

Hugo Jensch

Aus der Geschichte des Kreises Pirna

1. Die Besiedlung unseres Gebiets durch Westslawen

Für die Zeit der Völkerwanderung ist eine Besiedlung des Elbtals in unserem Raum nicht durch Funde belegt. Angenommen werden kann, dass die Langobarden gegen Ende dieser Wanderbewegung unser Gebiet elbabwärts nach Böhmen durchzogen, ehe sie sich in Oberitalien niederließen. Gegen Ende des 6. Jh. begann die slawische oder sorbische Landnahme von Böhmen aus elbabwärts bis etwa zur Saalemündung. Aus dieser Zeit gibt es bislang keine slawischen Siedlungsspuren. Wahrscheinlich stieß dieser Zug erst an der Saalemündung auf Widerstand. So kam es zu einer „rückläufigen“ Besiedlung des Raumes zwischen Saale und Elbe durch sorbische Stämme. Diese bäuerliche Landnahme führte besonders zur Besiedlung der Talauen. Besiedlungsspuren aus unserer Umgebung sind allerdings erst aus dem 9./10. Jh. nachweisbar, so z. B. ein Körpergrab ans Pirna (Grundstück zwischen Tankstelle an der F 172 und Rosenstraße), Gräber in Mügeln oder Gruben mit Gefäßresten aus der Birkwitzer Flur. Seit der Mitte des 9. Jh. zeichnen sich die Umrisse westslawischer Stammesgebiete genauer ab. Der Siedlungsraum dreier dieser Stämme berührt unser Heimatgebiet oder erfasst Teile davon: Der Gau Nisane erstreckte sich aus dem Dresdner Raum linkselbisch bis zur Müglitzmündung, vielleicht auch bis Pirna, und zum Oberlauf der Gottleuba; der Gau Milzane (Kerngebiet um Bautzen) erreichte Stolpen; östlich grenzte unser Gebiet an Daciane. So blieb die Sächsische Schweiz nach bisherigen Erkenntnissen von dauerhaften Siedlungen frei.

Im 9. und 10. Jh. setzte eine frühfeudale Staats- und Gesellschaftsentwicklung bei den Sorben ein. Ihre ökonomische Grundlage fand sie in einem mit eiserner Pflugschar betriebenen Bodenbau, verbunden mit Viehwirtschaft und sich spezialisiertem Handwerk. So kam es zu stärkerer sozialer Differenzierung: Eine Oberschicht festigte ihre Positionen gegenüber freien Bauern, Handwerkern und Händlern und eignete sich das Mehrprodukt von Unfreien und Sklaven an. In dieser Zeit wurden auch Burg(wall)anlagen errichtet, deren östlichste im Gau Nisan am Robisch bei Dohna zu finden ist.

Den Widerspruch zwischen fehlenden slawischen Siedlungsnachweisen und den durchaus häufigen, auf slawischen Ursprung zurückgehenden Orts-, Fluss-, Berg- und Flurnamen in der Sächsischen Schweiz erklärt Blaschke (siehe Lit.) so:

„Von diesen slawischen Wohngebieten aus (Gaugebiete Nisane und Milzane) ist zweifellos das unbesiedelte Berg- und Felsenland der Sächsischen Schweiz durchstreift worden, sei es nur in Form eines Durchgangsverkehrs auf der Elbe oder auf dem Landweg, sei es zu Zwecken der Waldnutzung, der Bienenzucht oder des Fischfangs. Ob dagegen dauerhafte Siedlungen angelegt wurden, ist durchaus ungewiss. Die Ortsnamen slawischer Herkunft wie Ostrau, Prossen, Rathen und Schmilka und die Flussnamen Polenz, Sebnitz und Wesenitz sagen lediglich aus, dass die Fluren der nachmaligen Dörfer und die Ufer der Wasserläufe von den Slawen begangen und benannt wurden, ohne dass daraus schon auf eine gleichzeitige Siedlung zu schließen wäre.“ (S.158)

Wenn wir davon ausgehen, dass die bis in den Nordwesten unseres Kreisgebiets hinein siedelnden Slawen ihre Siedlungsanlagen in der Regel als Rundlinge errichteten, so ließe sich die Existenz solcher slawischer Siedlungen z. B. für die Orte Bosewitz, Röhrsdorf, Gorknitz,

Sürßen, Schmorsdorf, Meusegast, Goes, Krebs, Ebenheit b. Pirna und Weißig im linkselbischen und für Rathen, Copitz, Mockethal, Pratzschwitz, Birkwitz, Graupa, Bonnewitz und Liebenthal im rechtselbischen Gebiet annehmen.

Literatur:

Blaschke, Kh.: Die Sächsische Schweiz und ihre Geschichte. In: Im Süden der Barbarine. Werte der deutschen Heimat, Bd. 5, Berlin 1960.

Coblenz, W.: Die Sächsische Schweiz in der Ur- und Frühgeschichte. In: Ebenda.

Deutsche Geschichte in 12 Bänden, Bd. 1, S. 267 ff., Berlin 1982.

Unger M./Brankack, J.: Politische und kulturelle Entwicklung der slawisch-sorbischen Stämme im Gebiet von Saale-Elbe-Neiße im 6. bis so. Jb. In: Sächsische Heimatblätter, Heft 5, 1982.

2. Die beiden Etappen deutscher feudaler Expansionspolitik

2. 1. Die deutsche Expansionspolitik gegen die Westslawen

Bereits unter Karl dem Großen gab es dazu die ersten Ansätze. Nach der Eroberung des Sachsenlandes wurden Versuche zur Unterwerfung der Sorben unternommen, die 805 zur Unterordnung der Daleminzier führten. 806 wandte sich Karl gegen den sorbischen Stammesverband, der zwar unterworfen und tributpflichtig gemacht, jedoch nicht ins Frankenreich eingegliedert werden konnte. Durch die Aufstände von 850 und 859 gelang es den Sorben, die fränkische Vorherrschaft zu beseitigen. Unter Ludwig dem Deutschen kam es in den fünfziger Jahren des 9. Jh. erneut zu militärischen Vorstößen in slawische Siedlungsgebiete, aber nach 876 unterblieben vorerst weitere Unterwerfungsversuche.

Erst nachdem durch Panzerreiterei und Burgenbau unter Heinrich I. überlegene Mittel feudaler Expansion entwickelt waren, begannen im großen Stil Eroberungszüge gegen die Slawen. Sie setzten 928/929 ein und führten in wenigen Jahren (bis 934) zur Unterwerfung des Gebietes bis zur Oder. 929 wurden die sorbischen Daleminzier bei Gana besiegt und damit der Bau der Burg Meißen und die Begründung der Mark Meißen eingeleitet. Von nun an verblieben die Sorben unter deutscher Herrschaft.

Seit den sechziger Jahren des 10. Jh. entstanden in den eroberten sorbischen Gebieten Burgwarde, oft im Anschluss an slawische Siedlungen. Von ihnen aus wurde, geleitet durch den Markgrafen mit Hilfe adliger Ritter, Freier und Dienstmannen, die unfrei gewordene sorbische Bevölkerung niedergehalten. Diese erste Periode der feudalen deutschen Ostpolitik über die Saale-Elbe-Linie hinweg, im wesentlichen bis zur Oder, führte zur Beherrschung und Ausbeutung der slawischen Bevölkerung durch eine dünne Oberschicht deutscher Adliger. Dabei war das Gesamtgebiet zwischen Elbe und Oder in dieser Zeit für unsere Begriffe außerordentlich dünn besiedelt, auch wenn sich nach „grobe, mittelbar errechneten Schätzwerten“ die Bevölkerungszahl zwischen dem 9. und 12. Jh. etwa verfünffacht haben sollte. Zwischen Elbe und Oder wohnten um 800 etwa 50 000, Ende des 10. Jh. etwa 250 000 und Mitte des 12. Jh. etwa 400 000 Menschen, vorwiegend Slawen (Deutsche Geschichte, Bd. I, S. 424).

Für die Zeit um 1100 wird die Bevölkerung des sorbischen Gaus Nisane auf etwa 4 200 Menschen geschätzt, wovon auf unser Kreisgebiet etwa 1 200 kamen (nach Blaschke, Bevölkerungsgeschichte).

Die Christianisierung der slawischen Bevölkerung wurde vom 968 eingerichteten Erzbistum Magdeburg aus betrieben. Ihm zugeordnet waren die neuen Bistümer Meißen, Merseburg und Zeitz. So wurde die politisch-militärische Herrschaft der deutschen feudalen Oberschicht über die Slawen durch religiöse Bindung ergänzt. Die Ostgrenze der Mark Meißen war anfangs durch das um 960 entstandene frühfeudale polnische Reich stark gefährdet. Einige Jahrzehnte besaß Polen die Lausitz, sie stießen im deutsch-polnischen Krieg 1004-1018 bis zur Elbe vor und belagerten 1015 die Burg Meißen. Im Bautzener Frieden 1018 kam die Lausitz hinter Röder und Schwarzer Elster an Polen, bis der durch innere Kämpfe einsetzende Zerfall der polnischen Königsmacht unter dem deutschen König Konrad II. ausgenutzt wurde, um 1033 die Lausitz wiederzugewinnen und die Ostgrenze der Mark Meißen erneut bis in Odernähe zu verlagern. Die weitere Festigung der deutschen Feudalmacht blieb dann aber hauptsächlich den weltlichen und geistlichen Territorialgewalten überlassen, weil die kaiserliche Expansionspolitik sich gegen Italien und zum Orient hin verlagerte. Heinrich IV. setzte 1089 den von der Burg Wettin an der Saale stammenden Heinrich I. von Eilenburg als Markgrafen in Meißen ein. Dem Wettiner Konrad von Meißen überließ 1136 Lothar III. noch die Mark Lausitz, so dass die Wettiner neben den Askaniern im Norden stärkster Machtfaktor im Elbgebiet wurden und in steigendem Maße zum Auf- und Ausbau einer eigenen Landesherrschaft übergingen, in der sie sich bis 1918 hielten.

Zu dem Lehen, das der erste Wettiner übernahm, gehörte nicht die Burggrafschaft Dohna. Sie, deren Gebiet sich von der Gottleuba bis zur Lockwitz und von der Elbe fast bis zum Erzgebirgskamm erstreckte, hatte Heinrich IV. 1076 dem Herzog von Böhmen, Vratislav I., als Lehen gegeben. Dieser tschechische Fürst war einer der wenigen, die Heinrich IV. gegen seine Widersacher unterstützt hatten. Vratislav I. behielt sich die Lehnshoheit über die Burggrafschaft Dohna auch vor, als er sie als Mitgift seiner Tochter in die Ehe mit Wiprecht von Groitzsch vergab. So wurde die Burggrafschaft Dohna zu einer für längere Zeit relativ selbständigen Feudalherrschaft zwischen der Markgrafschaft Meißen und dem Königreich Böhmen, vor allem, als sie um 1152 als Reichslehen an Heinrich von Rötha kam, der damit zum Stammvater der Burggrafen von Dohna wurde. Begründet und erbaut wurde die Burg Dohna wahrscheinlich bei einer slawischen Siedlung Donin bereits unter Otto I. um 960, urkundlich erstmalig erwähnt wird sie 1040. Sie war ein südlicher Vorposten im von Deutschen eroberten Gebiet auf dem Boden einer slawischen Kult- und Zufluchtstätte.

2. 2. Die Besiedlung unseres Gebiets durch die Deutschen

Der Wettinische Besitz in der Niederlausitz (bis 1304) und in der Mark Meißen grenzte unmittelbar an das Königreich Böhmen und an die Oberlausitz, die seit 1158 dem König von Böhmen gehörte. Damit war einer weiteren expansiven Politik der Wettiner durch gefestigte slawische Feudalstaaten Einhalt geboten. Die Markgrafen schlugen nun den Weg zu verstärkter wirtschaftlicher Erschließung ihres Gebietes ein. Der erwähnte Wiprecht von Groitzsch siedelte schon zu Beginn des 12. Jh. in seinem Stammbesitz zwischen Pleiße und Mulde fränkische Bauern an. So begannen sich Ziele und Methoden deutscher Eroberungspolitik auch in unserem Raum zu wandeln. Dieser Prozess vollzog sich im Ergebnis der Konzentration staatlicher Macht in regionalem Rahmen. Sein Ziel war nun der Aufbau einer stabilen Landesherrschaft, aus der man regelmäßig und in steigendem Maße Einnahmen erzielen konnte.

Die Besiedlungspolitik war erst seit dem 12. Jh. möglich im Ergebnis fortgeschrittenen Landesausbaus, der Bevölkerungsvermehrung und „der veränderten Situation im Klassenkampf zwischen Feudalherren und Bauern im (westlichen) deutschen Reichsgebiet.“

So kommt es auch in den schon im 10. Jh. eroberten Meißenischen Gebieten erst im 12. Jh. zur deutschen Besiedlung, die es erst möglich macht, die unterworfenen slawischen Gebiete fest in die von deutschen Fürsten beherrschten Territorien einzubeziehen. (Nach: Deutsche Geschichte, Bd. 2, S.80 f).

Die Besiedlung unseres Gebiets wurde sowohl von weltlichen wie geistlichen Feudalkräften initiiert und geleitet: dem Markgrafen und dem Bischof von Meißen und den Johannitern und den Deutschordensrittern, durch letztere vor allem im linkselbischen Gebiet unseres Kreises.

Schriftliche Zeugnisse liegen über die Ansiedlung deutscher Bauern in unserer näheren Heimat nicht vor. Frühere Heimatforscher zogen aus vergleichenden Untersuchungen von Mundart, Orts- und Flurnamen, Hausbau, Sitten und Gebräuchen den Schluss, dass die Ansiedler auf der rechtselbischen Seite hauptsächlich aus Unterfranken, während die Siedler im linkselbischen Gebiet unseres Kreises vorwiegend aus Oberfranken gekommen waren. Niedergelassen haben sich aber auch vereinzelt Gruppen aus Thüringen, Bayern, Niedersachsen, ja sogar aus dem Flämischen. Sie alle begründeten seit etwa 1200 die meisten dörflichen Siedlungen unseres Kreises.

„Man kann diese Leistungen, die sich vor allem auf das Jahrhundert von 1150 bis 1250 konzentrieren, ohne Übertreibung als die am tiefsten gehende Veränderung bezeichnen, die über das Land an der mittleren Elbe gekommen ist, seitdem sich die Klima- und Vegetationsverhältnisse nach dem Zurückweichen der letzten Vereisung stabilisiert hatten. Nach dem jetzigen Stand der Urlandschaftsforschung und der Vorgeschichte kann gesagt werden, dass bis zum 12. Jh. die in diesem Raum ansässige Bevölkerung ohne Rücksicht auf ihre ethnische Zugehörigkeit immer nur diejenigen Flächen bewohnt und genutzt hat, die ihr von der Landesnatur überlassen worden waren. Bis dahin war die Bevölkerung eine von der Landesnatur abhängige Größe. Dieses Verhältnis ist im Zuge der hochmittelalterlichen Kolonisation umgekehrt worden. Die Menschen haben nunmehr die Landesnatur geprägt und haben die vorgefundenen Grundlagen in den Grenzen verändert, in denen menschliche Wirksamkeit möglich ist und damals möglich war. Zu jener Zeit ist hier aus der Naturlandschaft eine Kulturlandschaft geworden, ist die im wesentlichen noch heute bestehende Verteilung von Wald und Ackerland zustande gekommen und das Siedlungs- und Verkehrssystem ausgebildet worden, wie es mit nur geringen Veränderungen bis zum Beginn des Industriezeitalters bestanden hat.“ (Blaschke, Bevölkerungsgeschichte).

Die Feudalgewalten in unserem Raum übertrugen die Anwerbung der Siedler und die Organisation der Besiedlung vielfach sogenannten Locatoren, deren Namen häufig auf die neuerstehenden Dörfer übertragen wurden; denken wir nur an solche Dörfer unseres Kreises wie Berthelsdorf, Burkhardswalde, Waltersdorf, Ottendorf, Friedrichswalde, Gersdorf, Göppersdorf, Leupoldishain, Nikolsdorf, Cunnersdorf, Reinhardtsdorf. Übertrugen die Siedler in der Regel die im westlichen Altsiedelland durchgesetzte Dreifelderwirtschaft in Gewinnfluren auf ihre neuen Lebensräume, so wurde im Gefolge der Ortsgründung durch Waldrodung im Vorland der Mittelgebirge, also auch bei uns, das Waldhufendorf ohne Flurzwang heimisch. Infolge des durch landschaftliche Gegebenheiten beschränkten Raumes (Geländeeinschnitte durch Flusstäler) fielen die Waldhufen meist auch kleiner aus als im Flachland. Diese wenig günstigen Bedingungen bewirkten die Erhaltung großer Waldgebiete in der Sächsischen Schweiz und im Osterzgebirge. Als es im Gefolge einer Krise der ackerbaubetonten Landwirtschaft zu einer Wüstungsperiode kam (zw. 1350 und 1450), erwies es sich, dass mehr Siedlungen entstanden waren, als sich wirtschaftlich auf die Dauer halten konnten. So erfolgte der Rückzug aus einigen Dörfern, deren Fluren erneut zu Waldgebieten wurden (z. B. Stolzenhain südlich Cunnersdorf b. Königstein) oder in den

Besitz benachbarter Dörfer oder Städte übergangen - bei Wüstwerden der Siedlung (Mannewitz bei Pirna).

Mit den Dörfern, teilweise auch vor ihnen, entstanden eine ganze Anzahl von Burgen, die den Schutz der Ansiedler übernahmen:

Pirna, Wehlen, Rathen, Stolpen, Hohnstein, Königstein u. a. An ihrem Fuße ließen sich Burgmannen, Handwerker und Kaufleute in Siedlungen städtischen Charakters nieder. So überzog bald auch ein Netz vorerst relativ kleiner Städte das besiedelte Land. Die Mehrzahl der Städte bei uns wurde ja im 13. Jh. gegründet, vielfach im Anschluss an bereits bestehende slawische Siedlungen. Das gilt zumindest für Dohna, aber auch für Pirna, das zwischen der slawischen Fischersiedlung vor dem Schifftor und einer zweiten im Zschacketal (Breite Strasse) planmäßig angelegt wurde.

Durch die deutsche Besiedlung wurde die eigenständige Entwicklung der slawischen Bevölkerung abgebrochen. Nach der großen Siedlungswelle begann ein langer Assimilationsprozess, in dem die Slawen die Minderheit darstellten und auf Dauer in der deutschen Bevölkerung aufgingen. Slawische und deutsche Bevölkerungsteile mögen dabei lange Zeit nebeneinander gelebt haben. Blaschke schätzt die slawische Bevölkerung im späteren Sachsen auf über 40 000 Menschen, die Anzahl der einwandernden deutschen Siedler auf etwa 350000. Für die Kreise Pirna/Sebnitz nimmt er für die Zeit um etwa 1300 eine Gesamtbevölkerung von etwa 18 500 an, wovon etwa 15 000 in dörflichen und etwa 3 500 in städtischen Siedlungen lebten.

Von der Langfristigkeit des Verschmelzungsprozesses zeugen zwei Tatsachen: Im Meißenischen soll Sorbisch bis 1424 als Gerichtssprache zugelassen gewesen sein; und noch 1581 sollte die Stelle eines Schlossgärtners in Stolpen mit einem Wenden besetzt werden, damit die Herrschaft jemand hätte, der „mit den Dienstleuten reden könne“.

Die wirtschaftliche Erschließung unserer Heimat durch deutsche Siedler fand im 14. Jh. ihre Ergänzung durch den Bergbau und damit verbundenen Zuzug von Bergleuten, vornehmlich aus dem Harz. Dem Bergbau auf Gold verdankt das 1333 erstmals erwähnte Neustadt seine Entstehung, während Gottleuba (1363) und Berggießhübel im Zusammenhang mit dem Abbau von Eisenerzen und deren Verarbeitung in Hütten und Hämmern an den Bächen des linkselbischen Gebietes zu Städten und Siedlungen aufblühten.

3. Unser Gebiet im Spannungsfeld zwischen Meißen und Böhmen

Bis in den Anfang des 15. Jh. hinein ist die Stadt Pirna und sind große Teile unseres Kreises mehrfach feudalem Besitzwechsel unterworfen gewesen. Das hat seine Ursache in der Grenzlage unseres Heimatgebietes zwischen größeren Herrschaftsgebieten, bei häufigen Erbhandeln und wechselnden Kräfteverhältnissen. Schon die Inbesitznahme lässt künftige Spannungen und Auseinandersetzungen ahnen. Vom Nordwesten her erfolgte der Vorstoß der Markgrafschaft Meißen bis ins Pirnaer Gebiet. Vom Norden drang das Bistum Meißen über Stolpen bis an die Elbe bei Wehlen vor. Schließlich waren es die böhmischen Herrscher, die über ihre Vasallen (Birken von der Duba) ins rechtselbische und über die von ihnen geförderten Johanniter und Deutschordensritter ins linkselbische Gebiet vorstießen.

Dazwischen baute sich noch die Burggrafschaft Dohna auf. Es ist hier nicht möglich, die Abfolge dieser wechselvollen Besitzverhältnisse und Lehnszuordnungen im einzelnen darzustellen. Wer sich darüber kundig machen möchte, sei auf die zu diesem Abschnitt aufgeführte regionale Literatur verwiesen. Hier nur das Wesentlichste. Im Gefolge familiärer Wirrnisse im Hause der Wettiner kommt es gegen Ende des 15. Jh. zu mehrfacher Verpfändung und zum Verkauf von Pirna und seiner Umgebung durch die Markgrafen, bis schließlich 1291 Bischof Withego von Meißen Pirna kauft, es aber bereits spätestens 1296 an König Wenzel von Böhmen weiterveräußert. Seit dieser Zeit gehört die Stadt und das umliegende Gebiet für über 100 Jahre zum Königreich Böhmen. Böhmisches Burggrafen regieren die Stadt (z. B. Thimo von Colditz, zwei Brüder von der Duba, Jan von Wartenberg). Die böhmischen Könige versehen Pirna mit neuen Privilegien und bestätigen die alten, von Markgraf Heinrich dem Erlauchten verliehenen. Grenzgebieten wendet man eben erhöhte Aufmerksamkeit zu, stößt sie aber auch meist als erste ab, wenn man in Geldverlegenheit ist. So verpfänden die böhmischen Könige Pirna wiederholt.

Seit 1382 versuchte Markgraf Wilhelm von Meißen, eine Erweiterung seines Herrschaftsgebietes zu erreichen und das Pirnaer Gebiet zu erobern. Im Verlaufe der „Dohnaischen Fehde“ überwindet er den Burggrafen von Dohna und eignet sich 1402 dessen Gebiet an. Dem folgen Versuche zur Aneignung Pirnas, das ihm 1494 durch den König von Böhmen verpfändet wird. Durch die Verpfändung kommt gleichfalls 1405 das Schloss Pirna in seine Hände, samt Gottleuba und einigen Dörfern. Diese Verpfändungen ebnen den Weg zu dauerhafter Erwerbung. Nach manchen Auseinandersetzungen und Rechtsstreitigkeiten kommt Pirna 1459 end-gültig an den Kurfürsten von Sachsen, und zwar als erbliches Lehen des Königs von Böhmen, der sich diese Lehnsvergabe mit 20 000 Rheinischen Gulden bezahlen lässt.

Literatur zu den Abschnitten 2 und 3:

Deutsche Geschichte, Bd. 1, Berlin 1982, Bd. 2, Berlin 1983.

Blaschke, Kh.: Die Sächsische Schweiz und ihre Geschichte. In: Im Süden der Barbarine. Berlin 1960.

Speck, O.: Wie Pirna böhmisch und wieder meißnisch wurde. In: Mitteilungen aus dem Verein für Geschichte der Stadt Pirna. Pirna 1905, Heft 2.

Walther, E.: Vorgeschichte der Sächsischen Schweiz. Dresden 1926

Walter, E.: Die Besiedlung der Sächsischen Schweiz durch die Deutschen. Dresden 1927.

4. Zu den Feudalverhältnissen in unserem Kreis

Einige Generationen der ersten deutschen Siedler, mit ihnen sicher auch Angehörige slawischer Dörfer, vollbrachten eine außergewöhnliche Leistung, wie wir bereits sahen. Sie mussten die mit Urwald bestandenen Ebenheiten zwischen den Flusstälern roden und urbar machen, wollten sie für sich und ihre Nachkommen eine gesicherte Existenzgrundlage schaffen.

Zu solch gewaltigem Einsatz waren größere Siedlergruppen nur bereit, wenn sie feudaler Bedrückung entweichen und neue Lebensbedingungen bei relativer Freiheit erreichen konnten. Wie ganz konkret die Ansiedlungs- und Existenzbedingungen der Siedler in unserem Raum beschaffen waren, wissen wir aus schriftlichen Quellen nicht.

Der zwischen 1220 und 1232 durch Eike von Repgow zusammengestellte „Sachsenspiegel“, der auch dem Meißner Rechtsbuch als Vorlage diente, stellt fest:

„Do man auch das Recht von aller erst satzte, do was auch kein Dienstmann und es waren alle leut frey, do unser vorfahren zu Lande kamen. An meinem Sinne kann ich des auch nicht abgenemen das jemandt des anderen eigen sein soll. Auch haben wir des keine urkunt.“

Ferner: Aus einer Urkunde des Bischofs von Meißen für die Siedler des Dorfes Kühren bei Wurzen aus dem Jahre 1154 erfahren wir, dass die Bauern als frei galten. Sie erhielten ihre Hufen zu vollem Erbrecht. Die auf den Hufen liegenden Abgaben, die teilweise in Geld zu entrichten waren, wurden genau festgelegt. Frondienste entfielen gänzlich. Die niedere Gerichtsbarkeit übte ein Dorfschulze aus. Das Dorf bildete einen Gerichtsbezirk, so dass auch die bäuerliche Gemeinde die Rechtsprechung beeinflussen konnte. (Deutsche Geschichte, Bd. 2, S.147).

Seit der Kolonisationszeit blieb die Zahl der Bauernstellen in den Dörfern relativ konstant. Es gab keine Erbteilung der Hufe. Die weiteren Geschwister wurden vom Haupterben durch Auszahlung bedacht. Eine Erbteilung hätte das auf Hufen bezogene landesherrliche Steuereinkommen und die Dienstpflicht „besessener Männer“ gefährdet. Im besiedelten Gebiet hatten die dörflichen Siedler ebensolche Rechte wie die Stadtbewohner. Das „Stadtluft macht frei“ war hier gegenstandslos.

Nur die sorbische Bevölkerung befand sich anfangs in einem minderfreien Zustand, wobei aber auch bei ihr Freie urkundlich erwähnt sind. Da sie sich aber bald in der zahlenmäßig überlegenen deutschen Bevölkerung auflöste, war auch hier die Unterscheidung in Freie und Unfreie binnen relativ kurzer Zeit hinfällig. Das gilt allerdings so nicht für das Gebiet der Oberlausitz, in der eine von unserer abweichende Rechtsentwicklung einsetzte.

Über die feudalen Abgaben und Dienste der Bauern und ihre Entwicklung im Verlaufe der gesamten Feudalordnung bis hin zur Ablösung feudaler Verpflichtungen 1832 gibt es bislang nur sporadische Angaben für die Dörfer unseres Kreises.

Meiche (Historisch-Topographische Beschreibung der Amtshauptmannschaft Pirna) teilt für einige Dörfer solche Leistungen aus Erblehnbüchern mit. Die bürgerliche Heimatgeschichtsforschung hat aber insgesamt diesem Bereich wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Wo solche Angaben vorliegen, stammen sie meist aus dem 17. oder 18.Jh., also seit in Kursachsen Erbregerregister abgefasst wurden. Eines aber steht fest: Leibeigenschaft und andere Formen persönlicher Unfreiheit gab es bei uns in der ganzen Feudalzeit nicht.

Bei Blaschke (Die Sächsische Schweiz und ihre Geschichte) lesen wir: „Der Bauer war frei und freizügig, konnte sein Gut verkaufen, vererben und verpfänden, musste allerdings dem Grundherrn für die Nutzung des Gutes Abgaben

und Dienste leisten. In den Rittergutsdörfern zeigte sich während der frühen Neuzeit ein stetiges Bestreben der Grundherren, die Abgaben und Dienstleistungen der Bauern zu erhöhen, um die wirtschaftliche Ertragsfähigkeit der Rittergüter zu steigern. In den Amtsdörfern, wo der Landesherr selbst die Grundherrschaft innehatte, trat diese Tendenz weniger stark hervor, da die Amtsvorwerke immer nur einen geringen Umfang hatten. Hier waren dagegen die Fuhr- und Jagddienste für die Landesherrschaft spürbarer ... Die Belastung der Bauern und die Wildschäden auf ihren Feldern nahmen teilweise derartige

Ausmaße an, dass sie sich offen zur Wehr setzten.“ (Werte der Heimat, Bd. 3, S. 168, dort auch auf S.169 Karte mit Übersicht über Ritterguts- und Amtsdörfer in unserem Gebiet).

Als Beispiel für konkrete Feudalverpflichtungen folgen Angaben aus den Erbrechern des Ritterguts Thürmsdorf (aus: Mädler, I/1957, S.23/24):

„Vom ehemaligen Thürmsdorfer Rittergut sind uns drei Erbrecher bekannt. Das erste wurde unter dem damaligen Besitzer Hans Christoph von Kiczscher aufgestellt. Es stammt aus dem Jahre 1623 und enthält unter anderem 19 namentlich aufgeführte Untertanen, die zu Walpurgis und Michaelis Erbsicheln, Grassensen, Halmsensen und Erbzins zu entrichten hatten. Im einzelnen waren folgende Abgaben aufgeführt: 72 alte Hühner, 4 Kapaunen (kastrierte Hähne), so Eier, 15 Reister oder $\frac{1}{2}$ Kloben Flachs, 3 Viertel Hafer und i 3 Schock Geldgefälle. An Dienstleistungen waren ferner aufzubringen: 37 $\frac{1}{2}$ Tage sicheln, 35 Tage rechen, 29 Sensentage, 12 Tage pflügen, 23 Männer- und Weibertage mit Kost außer den schon festgelegten Tagen ohne Kost. Etwa um 1651 folgten zusätzliche Dienstleistungen: Bei Bedarf den Hof bewachen, bei Jagden für Brot und Käse treiben. Die Kinder müssen am Hof dienen, bei Bedarf gegen geringes Entgelt weiter zur Arbeit auf den Hof kommen.

Bei einem Verkauf des Rittergutes an Johann Christian Blechschmidt am 12.12.1728 wurde ein zweites Erbrecher aufgestellt. Es enthielt an Abgaben: 59 alte Hühner, 4 Füllhähne, 6 Kapaunen, 29 Schock Eier, 3 Viertel Hafer, 8 $\frac{3}{4}$ Scheffel gutes Korn, 15 Reisten Flachs, etwa 400 Groschen Erbzins und 714 Groschen Jagdgeld. An Dienstleistungen waren ferner aufgezeichnet: 67 $\frac{1}{2}$ Tage Erbsicheln, 62 Tage Erbsensen einschl. Heutage, 27 Tage Gerste und Hafer binden, 12 Erbpflüge- und 180 Weibertage. Weitere Arbeiten wurden meist mit Naturalien, d. h. mit Brot und Käse, bezahlt. Außerdem mussten Baufahren geleistet werden. Zu den Jagden mussten die Untertanen die Treiber stellen. Machte es sich notwendig, dann war die gesamte Gemeinde verpflichtet, den Herrenhof zu bewachen. Eine weitere Verpflichtung bestand darin, alle Kinder auf dem Hof dienen zu lassen. Das Vorkaufsrecht stand ebenfalls dem Herren zu. Zur damaligen Zeit wohnten in Thürmsdorf 5 Bauern, 22 Häusler und 22 Gärtner. Gärtner und Häusler unterschieden sich nur durch die Größe ihres Gartens. Der Gärtner konnte sich zur Not eine Kuh halten, der Häusler kaum eine Ziege. Nach 1736 wurden weitere Abgaben bei den verschiedensten Anlässen von den Untertanen erpresst. Wurde in der Gemeinde eine Hochzeit gehalten, dann forderte der Herr 4 Pfund rohes Rind- oder Schweinefleisch. Der Bräutigam war verpflichtet, vor der Hochzeit dem Herrn einen Kuchen zu bringen. 4 bis 6 Groschen musste das Hochzeitspaar Schutzgeld zahlen. Die Hochzeitsmusik hatte erst dem Herrn ein Ständchen zu bringen. Stellte einer im Ort Branntwein her, dann musste er dem Herrn einen Taler zahlen. Von jeder Schlachtung forderte die Herrschaft die Lunge. Lag die Herrin im Wochenbett, dann mussten sie zwei Frauen ‚für Ergötzlichkeit‘ pflegen. Die Gärtner und Häusler mussten die Stroh- und Ziegeldächer ausbessern. Für die Anfuhr des Mobiliars der Herrschaft harten sie ebenfalls zu sorgen, wenn die Entfernung nicht über 3 Meilen betrug. Der Schmied und Komödianten mussten 4 Groschen Schutzgeld entrichten.

Das dritte Erbrecher wurde unter dem Grafen von Holtzendorf im Jahre 1801 niedergeschrieben. In dieser Zeit wohnten 21 Häusler und 11 Gärtner in der Gemeinde. Von ihnen waren an Abgaben zu entrichten: 603,8 Groschen Erbzins, 503 Groschen Jagdgeld, 67 alte Hühner einschl. 4 Kapaunen, 2 Füllhühner, 1 220 Eier, 5 Scheffel gutes Korn, $\frac{1}{2}$ Scheffel guten Hafer. Die Dienstleistungen waren wie folgt festgelegt: 53 Erbsicheln, 44 Ackertage, 34 Erbsensen, 7 Erbpflüge, 154 Heutage, 21 Männer- und 200 Weibertage, 33 Schmiedetage und 8 Rechartage.“

Das Beispiel Thürmsdorf kann für zweierlei stehen: Einmal finden wir hier konkrete Angaben zur Erhöhung der Dienste und Leistungen der Bewohner eines Rittergutsdorfes. Zum anderen verschwinden hier aber im Laufe der Zeit alle Bauern, und das steht im Widerspruch zu der an anderer Stelle erwähnten Tatsache, dass die Anzahl der Bauernstellen in Sachsen über die Jahrhunderte relativ stabil geblieben sei. Aufklären können wir diesen Widerspruch nicht. Hier ist weitere Forschungsarbeit gefragt.

Die soziale Differenzierung der dörflichen Bevölkerung Sachsens hat ihre wesentliche Ursache im ländlichen Bevölkerungsüberschuss. Sie wird seit Beginn des 16. Jh. immer deutlicher und nimmt zwischen 1500 und der Mitte des 19. Jh. rasch zu. Seit Anfang des 16. Jh. tauchen in den Dörfern immer mehr „Gärtner“ und „Häusler“ auf. Sie verfügen nicht über verhuftes Land, haben kein Nutzungsrecht an der Dorfflur und der Gemeindehütung, sind nicht vollberechtigte Mitglieder der Dorfgemeinde und haben keinen selbständigen landwirtschaftlichen Betrieb zur Marktproduktion. Sie ernähren sich von landwirtschaftlicher Lohnarbeit oder von handwerklich-gewerblicher Arbeit, wobei es bei letzterer zunehmend zu Kollisionen mit dem Zunfthandwerk der Städte kommt. Bauern, Gärtner und Häusler sind die Sesshaften im Dorfe (Hausbesitzer), während bäuerliches Gesinde, Handwerksgesellen und Dienstboten (Mieter) als Nichtansässige, Nichtsesshafte oder „Inwohner“ zur untersten sozialen Schicht gehören.

Über diese soziale Differenzierung gibt Blaschke (Bevölkerungsgeschichte Sachsens) eine Übersicht für Sachsen (ohne die Oberlausitz)

	1550	1770	1843
Bauern	215000	250000	250000
Gärtner/Häusler	20000	310000	869000
Inwohner	55000	82 000	100000
Grundherren	2 400	5500	6000

Sporadische Angaben zur Bevölkerungsstruktur in Dörfern unseres Kreises finden sich bei Meiche, (Hist.-Topogr. Beschr.)

Schließlich sei noch einem Bereich der Feudalverhältnisse ein Blick gewidmet, der in unserem Gebiet besonders ausgeprägt war:

Vom Fehde- und Raubritterunwesen.

Die Feudalherren, die ihre Rechte auch damit begründeten, dass sie den militärischen Schutz der Bauern und Bürger, dass sie Sicherheit und Ordnung gewährleisteten, sanken im 14. Jh. auch in unserer Heimat zu schweren Bedrückern des Landes herab. In heftigen Machtkämpfen untereinander zerstörten sie oft, was der Fleiß der Bevölkerung aufgebaut hatte. Die Fehde der Burggrafen von Dohna (1385-1405) mit benachbarten Adligen beunruhigte zwei Jahrzehnte lang die Pirnaer Gegend und führte zum Eingreifen des Königs von Böhmen auf der einen und des Markgrafen von Meißen auf der anderen Seite. Jan von Köckeritz, um 1416 Herr der Burg Wehlen, hatte im März 1419 auf der Landstraße den Stadtschreiber von Görlitz überfallen, der von einer Tagung in Bischofswerda heim ritt. Die Oberlausitzer Städte, seit 1346 zum Schutze des Landfriedens vor den adligen Räubern im „Sechsstädtebund“ vereinigt (Bautzen, Görlitz, Zittau, Kamenz, Löbau und Lauban), belagerten Wehlen, konnten aber die feste Burg nicht einnehmen.

1437 oder 1438 brannten die Wildensteiner und Wartenberger sechs Dörfer ab: Krippen, Reinhardtsdorf, Schöna, Papstdorf, Pfaffendorf und Cunnersdorf.

Auch der seit 1457 auf Burg Wehlen sitzende Ritter Hans von Clumme war ein schlimmer Friedensstörer. Er beteiligte sich um 1460 an einer Fehde seiner Verwandten und Freunde um das Dorf Heidenau. Raubend und mordend fiel er über das Dorf her und schleppte große Beute nach Wehlen. Dem Landvogt und dem Kurfürsten trotzte er hinter den festen Mauern seiner Burg. Einen Prozess in dieser Angelegenheit verstand er so in die Länge zu ziehen und zu verwirren, dass das Verfahren nicht nur im Sande verlief, sondern sogar zu der bis dahin noch nicht erfolgten fürstlichen Belehnung Clummes mit Wehlen führte. Wenig Glück hatten die Raubritter im Gebiet der hinteren Sächsischen Schweiz. Der Winterstein („Hinteres Raubschloss“), im 15. Jh. Sitz besonders gefürchteter adliger Räuber, ging 1442 durch Kauf in den Besitz der Oberlausitzer Städte über, deren Waren-Züge dort besonders bedroht waren. Sie zerstörten die Felsenburg. Die Ritter auf dem Arnstein, die beiderseits der Elbe mit Raub, Mord und Brand wüteten, wurden von Kriegsknechten des Sechsstädtebundes und von kurfürstlichen Abteilungen belagert und schließlich ausgeräuchert. Allein im Jahre 1437 hatten die Arnsteiner den gesamten Viehbestand mehrerer Dörfer geraubt: 360 Rinder, 120 Pferde und etwa 200 Schafe. Auch die Ritter der Burg Wildenstein („Kuhstall“) waren durch ihre Raubzüge auf Rinderherden der Umgebung und Handelswege der Lausitzer Städte zur Landplage geworden. Ihre mehrfach belagerte Burg ging, wie vorher schon die Burg der fehdewütigen Ritter in Hohnstein, schließlich durch Zwangstausch (1451 bzw. 1443) in den Besitz der sächsischen Landesherren über. Kurfürstliche Abteilungen belagerten fast zwei Jahre lang das Rathener Raubritternest. Es wurde 1469 vermutlich durch Aushungern erobert und zerstört. Die Wehlener Ritter scheinen sich durch Tausch und Verkauf rechtzeitig aus dem Staube gemacht zu haben. Nach mehrfachem Besitzwechsel ging auch Wehlen in den Besitz der Wettiner über (1543), verfiel dann aber rasch, da sich die fürstliche Landesverwaltung vor allem auf Hohnstein und Lohmen stützte.

5. Die mittelalterliche Stadt Pirna

Entstehung und Stadtbild

Wann die Stadt Pirna genau entstand, lässt sich leider nicht aussagen. Wenn es einst die Annahme gab, sie wäre bereits im Zuge der ersten Phase der deutschen feudalen Ostexpansion zugleich mit der deutschen Herrschaft in der Mark Meißen entstanden, so gehört das wohl ins Reich der Legende.

Angenommen wird die Existenz einer slawischen Fischersiedlung und einer Wehranlage zwischen den Gauen Nisane und Daciane. Aus dem Slawischen wird auch der Name von Burg und Stadt erklärt. Bei Meiche lesen wir zur Namensdeutung: „Sprachlich und geologisch am ansprechendsten ist die, welche Pirna als einen slawischen Lokativ *na pernem*, ‚auf dem Harten‘, erklärt.“

Die Stadt ist wahrscheinlich im Ergebnis der deutschen Siedlungswelle bald nach 1200 entstanden und erhielt zwischen 1234 und 1245 das Stadtrecht durch den Markgrafen Heinrich den Erlauchten, der Pirna als bedeutende Siedlung in seinem Grenzbereich mit außergewöhnlichen Privilegien ausstattete.

Die Anlage der Stadt zeugt von ihrem Aufbau in einem Zuge. Mit einer Nord-Süd-Ausdehnung von etwa 300 m und einer Ost-West-Ausdehnung von etwa 500 m entstand sie auf einer relativ bescheidenen Fläche von rund 15 ha als regelmäßige Anlage. Lediglich die engen Gassen zwischen Unterer und oberer Burgstraße und Schlossberg weichen davon ab, wobei dieser Teil wohl zum ältesten Siedlungskern gehört. Die Straßen der Stadt wurden so

gezogen, dass von keinem Stadttor aus der Marktplatz direkt eingesehen oder beschossen werden konnte, und mit Ausnahme der Schössergasse öffnet auch keine der auf den Marktplatz mündenden Straßen und Gassen einen direkten Blick aufs Rathaus, das so gut geschützt war.

In diesem durch Mauern eng begrenzten Raum vollzog sich die Entwicklung unserer Stadt bis ins 19. Jh. Während sie um 1300 zwischen 1 500 und 2 000 Bewohner aufwies, bewohnten sie um 1550 3 540, um 1750 etwa 3030 und 1843 5 211 Menschen. Sie erlebte also kein stürmisches Wachstum wie andere bedeutende Städte. Das liegt an ihrem wechselvollen Geschick, das in der ökonomischen Entwicklung und in verheerenden Kriegsereignissen begründet ist. Nahm Pirna unter den sächsischen Städten seiner Größe nach 1550 noch den 11. Platz ein, so war es zweihundert Jahre später auf den 26. zurückgefallen.

Hier ein Überblick über die Bevölkerungsentwicklung der Städte unseres Kreises: (nach Blaschke, Bevölkerungsgeschichte)

	1300	1550	1750	1843
Berggießhübel		299	512	644
Dohna	150	388	789	1144
Gottleuba	250	545	353	673
Königstein	250	341	1500	1673
Liebstadt	150	387	436	734
Pirna	1500	3538	3030	5211
Schandau	0	302	1062	1403
Wehlen	0	112	613	865

Bei einem Gesamtüberblick über die Bevölkerungsentwicklung fällt auf, dass sich der prozentuale Anteil der Stadtbevölkerung in all den Jahrhunderten kaum merklich veränderte, am deutlichsten noch zwischen dem 14. und 16. Jh. Hier die Zahlen: (Sachsen und Kreis Pirna)

	1300	1550	1750	1843
Sachsen	19,6	32,5	36,0	33,8
Pirna	18,5	28,8	28,5	29,8

Das für die Stadt ausgewiesene Bevölkerungswachstum konnte nur über die Aufstockung der Gebäude und den fortschreitenden Ausbau der Hinterhöfe vonstatten gehen, wodurch der verfügbare Hof- und Luftraum immer geringer wurde!

Auch die Vorstädte und Siedlungen am unmittelbaren Stadtrand wuchsen in der angegebenen Zeit nur unerheblich. Dazu gehörten die Schifftorvorstadt, die Fischergasse an der Elbe, die selbständige Gemeinde Hausberg, die Siedlung an der Breiten Gasse, auch Zschacketal genannt (Breite Strasse), während in den Gartenanlagen an der Neuen Gasse (Klosterstraße), Vogelgasse (Gartenstrasse) und Dresdnischen Gasse (Bahnhofstraße) nur einzelne Gehöfte zu finden waren. Alles, was außerhalb der äußeren Ringmauer lebte, galt nicht als vollberechtigter Bürger der Stadt.

Die Stadt verfügte auch über Feudalbesitz. So besaß sie im 16. Jh. mehrere lehnspflichtige Ratsdörfer: Niedervogelgesang, Ebenheit, einen Anteil an Cunnersdorf b. Pirna, seit 1504 Copitz, seit 1513 die wüste Dorfschaft Mannewitz, Seit 1532 das Dorf Gabel (Obergersdorf), vorübergehend auch das Rittergut Rottwerndorf mit den Dörfern Neundorf und Krietzschwitz, einem Anteil von Goes und dem wüsten Vorwerk Dürrhof und zeitweise auch

Pratzschwitz. Bereits im 15. Jh. wurde die Ratsflur nach Westen erweitert durch Ankauf von Äckern „in der Aue und am Egelsee“ (vor dem Kunstseidenwerk an der Dresdner Straße).

Die Stadtbefestigung

bildet mit dem Sonnenstein eine Einheit.

Während das castrum Pirne bereits urkundlich 1269 erwähnt wird, stammt die erste Nachricht von einer Stadtmauer aus dem Jahre 1336. Die erste Befestigungsanlage muss allerdings schon im Zusammenhang mit der Begründung der Stadt errichtet worden sein. Davon zeugt auch der Verlauf der Stadtmauer im Klosterbereich. Dieses Kloster ist um 1300 in der Nordwestecke der Stadt eingerichtet worden. Dazu musste die damals bereits bestehende Befestigungsanlage erheblich verändert werden. Sie wurde an dieser Stelle abgerissen, nach Westen versetzt, war nun weniger breit und dadurch schwächer, was durch die Errichtung eines starken Eckturms, der „Krone“, ausgeglichen wurde. Was sich heute übersehen lässt, entspricht dem, was auf Stadtbild-Darstellungen von Dilich (1628) bis Canaletto erkennbar ist.

Danach war die Stadt nach Osten durch den befestigten Sonnenstein geschützt, von dessen Verteidigungsanlagen noch heute erkennbare Mauern die Hänge nach Westen und Norden herabführten. Die Süd-, West- und Nordseite der Stadt musste eigene Befestigungswerke haben. Sie waren tiefgestaffelt angelegt worden. Eine annähernd gleiche Anlage weist die Süd- und Westseite bis zum Klosterareal auf. Da erhob sich unmittelbar an den Grundstücken der Schmiedestraße die Stadtmauer in einer Gesamthöhe von rund 10 m, mit gedecktem Gang, von dem aus Schießscharten ein Schussfeld für Handfeuerwaffen nach außen öffneten. Dieser Mauer vorgelegt war der Zwinger, ein Geländestreifen von etwa 10-12 m Breite, der durch die Zwingermauer mit einer Höhe von 5 m abgeschlossen war. An ihr entlang lief ein tiefer liegender Geländestreifen von etwa 40 m Breite, der im Verteidigungsfall geflutet werden konnte. An seiner tiefsten Stelle zog sich noch ein schmaler und tiefer Wassergraben hin, die sogenannte Cunette, worin den Graben durchwatende Angreifer versinken mussten. Die breite Senke war wiederum durch eine Mauer von etwa 4 m Höhe abgeschlossen, der Escarpe, vor der der eigentliche wassergefüllte Stadtgraben mit 13 m Breite entlanglief, der nach außen durch eine nicht über das Bodenniveau hinausreichende Mauer, die Contre-Escarpe, abgeschlossen war. Davor lag der Wall, dessen Verlauf heute noch an der Baumreihe der Dr.-Wilhelm-Külz-Str. und der Grohmannstraße zu erkennen ist. An der Nordseite wich das Befestigungssystem vom eben Geschilderten ab. Hier war die Stadt ja durch die Elbe geschützt. An dieser Seite begnügte man sich mit der Stadtmauer, dem Zwinger und der Zwingermauer. Was uns heute als Parkplatz „Am Zwinger“ geläufig ist, lag allerdings bereits außerhalb des Zwingers.

Aus der Stadt hinaus oder in sie hinein führten vier Tore: Das Dohnaische Tor, das Obertor, das Schifftor und das Elb- oder Brüdertor. Daneben gab es noch am Ausgang der Badergasse die sogenannte Pforte mit der Elbschanze. Die Tore als tiefgestaffelte Verteidigungsanlagen waren mit Tortürmen versehen, von denen aus das Grabensystem bestrichen werden konnte. An einigen Stellen war die Mauer mit kleineren Türmchen gekrönt. Auch das Salzhaus am Schifftor ragte als Bastion über die Zwingermauer hinaus.

Von dieser Verteidigungsanlage ist kaum etwas erhalten geblieben. Wo sind heute noch Reste erkennbar? An den Schlossbastionen sehen wir noch die Maueranschlüsse und -reste, ebenso die Grundmauern des „Weißen Turms“, der auf einem Canaletto-Gemälde vom Obertor am besten zu sehen ist. Ein Stück Hauptmauer wird sichtbar, wenn man vor der katholischen Kirche stehend, nach rechts in Richtung der Häuserreihe der Schmiedestraße blickt. Reste der Zwingermauer entdecken wir, wenn wir zwischen Kreispolizeiamt und Grundstücken der Schmiedestraße nach Süden blicken. Dort ist das Gelände auch noch

deutlich abgesenkt Ein längeres Stück Escarpe ist an der Nordseite der Dr.-Wilhelm-Külz-Straße erhalten, deren erhöhte Fahrbahn noch vom einstigen Wall kündet.

Die Stadttore wurden nachts geschlossen. Nach einer Verordnung vom Jahre 1677 geschah das im Sommer um 10 Uhr und im Winter um 8 Uhr abends, wobei die Schlüssel beim regierenden Bürgermeister verwahrt wurden. Tor- und Nachtwächter versahen dann ihren Dienst oder machten die Runde.

1811 begann der Abbruch der Stadtbefestigung als es innerhalb der Stadt doch zu eng geworden war. 1818 fiel das Elbtor, 1820 das Dohnaische und 1826 das Obertor. Zwischen 1841 und 1869 wurde der Stadtgraben zugeschüttet. Der 1869 abgeschlossene Bau der katholischen Kirche erhob sich ja auf dem Gelände der einstigen Befestigungsanlagen. Erst 1891 verschwand das letzte Torwächterhaus am Dohnaischen Tor (Platz der Solidarität).

Zur Wirtschaft Pirnas

Fast zweihundert Jahre lang, bis ins 15. Jh. hinein, war Pirna eine rasch aufblühende und schließlich die bedeutendste Handelsstadt an der Elbe zwischen Leitmeritz und Magdeburg. Das verdankte sie ihrer günstigen Verkehrslage an vielbefahrenen Straßen, der Grenzlage zwischen Böhmen und der Markgrafschaft Meißen und außergewöhnlichen Privilegien, die ihr und ihren Bürgern eine ökonomische Vorzugsstellung sicherten.

Neben der Elbe als wichtigem Transportweg gab es schon im 14. und 15. Jh. im wesentlichen jenes Straßennetz, das heute noch in alle Richtungen von unserer Stadt ausgeht. Die Elbe war durch eine Furt an der Elbschanze oder mit Hilfe der Fähre passierbar. Die wesentlichsten Ost-West- und Nord-Süd-Handelswege der damaligen Zeit liefen durch Pirna.

1563 gab es sogar ein frühes Brückenprojekt „von der Pforte am Erdhübel in

Pirna hinüber nach dem Wert (Insel) in Copitz“, aber es kam aus unbekanntem Gründen nicht zur Ausführung. Das war für die Stadt von Nachteil, denn Dresden verfügte seit 1287 über eine Steinbrücke.

Der Hinweis auf umfangreiche Verkehrsverbindungen bleibt blass und trügerisch, wenn wir nicht unser Vorstellungsvermögen für eine um Jahrhunderte zurückliegende Zeit wachrufen. Alle diese Straßen waren ja im Mittelalter unbefestigt und boten dem sie Befahrenden eine Menge Überraschungen, besonders nach längeren und heftigen Regenfällen. Zoll- oder Geleitsgeld waren dem Kaufmann einerseits eine Art Sicherheitsgarantie, aber entarteten sie nicht bald zur bloßen Abgabe? Auf ritterliche Wegelagerer wurde bereits hingewiesen.

Die Grenzlage veranlasste die Herrscher, das politische Gewicht wie die wirtschaftliche Stellung der Stadt zu stärken, und jeder Wechsel kam ihr zugute. Das bedeutsame und viel beschriebene Stapel- oder Niederlagsrecht wurde der Stadt bereits um 1260 durch Heinrich den Erlauchten verliehen, ebenso das Zollrecht, das 1269 erstmals urkundlich erwähnt ist. Nachdem Pirna zu Böhmen gekommen war, erneuerte König Johann von Böhmen am 20.4. 1325 das Niederlagsrecht in einer umfangreichen Urkunde, weil die ursprüngliche angeblich durch Feuer vernichtet war. Die damit verbundene Zollrolle von 1325 gibt uns ein umfangreiches Bild über Warenbewegung und Zollsätze und damit über die Bedeutung Pirnas als Fernhandelszentrum. Diese Bestätigung ließ sich Johann mit je 25 Mark Silber, zahlbar zu Walpurgis und Michaelis, vergüten (immerhin jährlich die stattliche Menge von 50 Mark Silber = etwa 12,5 kg - und 4000 Mark Silber war die Kaufsumme, die der Bischof von Meißen 1298 für Stadt und Burg Pirna samt Umgebung eingestrichen hatte). Diese Urkunde begründete für Jahrhunderte Pirnas Fernhandelsprivilegien. Sie wurde 1359, 1382, 1408, 1441, 1465 erneut bestätigt. Erst 1834 fällt das Niederlagsrecht der Aufhebung

feudaler Privilegien und der Zollschranken zum Opfer und wird mit 6000 Talern an die Stadt abgelöst.

Worin bestanden Pirnas Handelsprivilegien?

Betrachten wir zunächst die aus dem Niederlagsrecht hervorgehenden:

- Alle zu Wasser und zu Lande ankommenden Waren mussten ausgeladen, auf der Ratswaage gewogen und „drei Sonnenscheine“ lang zu öffentlichem Verkauf ausgelegt werden.
- Nur unverkauft gebliebene Waren durften weiterbefördert werden, aber auch nur auf Wagen und Schiffen Pirnaer Bürger.
- Wer von der dreitägigen „Niederlage“ befreit werden und seine Waren ohne Aufenthalt weiterbefördern wollte, hatte nach festgelegten Sätzen ein Niederlags- oder „Ungeld“ zu zahlen.
- Von allen durchkommenden Waren war nach festen Sätzen Zoll-Umlade- oder Stapelgeld zu entrichten.

Die Bestimmungen war so gehalten, dass einheimische Kaufleute und Handwerker stark bevorteilt waren. Dazu Beispiele:

- Für weitertransportierte Waren lag der Zoll erheblich über dem für jene, die in Pirna blieben.
- Der Handel elbaufwärts war höher besteuert als elbabwärts.
- Rückladung für Wagen und Schiffe ab Pirna waren zollbegünstigt (für Steine und Holz aus Pirna sogar zollfrei).
- Ein neues Pirnaer Schiff durfte Steine oder Holz zollfrei befördern, wenn es vor Winteranbruch wieder zurück war.
- Pirnaer Bürger, die ein Haus im Wert von 10 Mark Silber besaßen und versteuerten, zahlten für alle auf ihren Fahrzeugen eingeführten Waren weder Zoll noch Ungeld und nur bei Weiterbeförderung Zoll, wer kein Haus, aber 5 Mark Vermögen hatte, zahlte die Hälfte (Hochvermögende waren also gegenüber weniger Reichen bevorteilt).
- Selbstverständlich war auch durch entsprechende Zollsätze der Export einheimischer Erzeugnisse begünstigt.

Dieses Pirnaer Niederlagsrecht ist ein Beispiel für die zahlreichen Wirtschaftsprivilegien, die die Feudalherrscher - natürlich immer mit Blick auf den eigenen Vorteil - verliehen. Der Handel war an Zoll, Geleitsgeld, Straßenzwang und Speditionsrechte gebunden. Es galt der Grundsatz: „Wer den Zoll verlegt und beiseite fährt, verliert seine Ware“. Gerade das Niederlagsrecht brachte für alle Pirna berührenden Fernhändler eine lästige Verzögerung, Verteuerung und Behinderung ihrer Handelstätigkeit, was natürlich Widerstand vielfältiger Art hervorrief, die unter dem Stichwort „Niederlagsstreitigkeiten“ in den einschlägigen Akten widergespiegelt sind.

Die Niederlagsorte aber wurden zu den eigentlichen „Knotenpunkten mittelalterlichen Handels“.

Wie jede Stadt verfügte Pirna auch über das Marktrecht, das durch den Landesherrn verliehen wurde.

Pirna besaß seit alters her zwei große Jahrmärkte: Den „Osterablass oder Garnmarkt“ und den „Herbstablass“ (wie die Bezeichnungen erkennen lassen, kamen dabei sowohl Handel als

auch Kirche auf ihre Kosten). Einen zweitägigen Mattheusmarkt verlieh 1393 König Wenzel von Böhmen, den „Pfannkuchenmarkt“ verlieh 1509 Herzog Georg. Noch in der 1. Hälfte des 19. Jh. wurden alle vier Jahrmärkte abgehalten.

Jahrmärkte dauerten mehrere Tage und wurden in vielen Städten im weiten Umkreis angekündigt, damit großer Zulauf, großer Umsatz und hohe Markteinnahmen zustande kamen. Die vielen Fremden machten zu solchen Zeiten erhöhte Sicherheitsmaßnahmen nötig. Die Torwachen wurden verstärkt, Stadtrichter und Stadtknechte hielten innerhalb der Mauern und in den Vorstädten häufiger „Umgang“. Neben den Jahrmärkten gab es noch die Wochenmärkte, von denen einer durch Kaiser Karl IV. 1373 für jeden Dienstag (später Mittwoch) gewährt, während der 2. durch Markgraf Wilhelm I. als freier Markt „mit brote, fleische und schuen alle Wochen uff den sunabund“ eingeführt wurde.

Dienten die Jahrmärkte in der Regel dem Fernhandel, so waren die Wochenmärkte jene Ereignisse, die die arbeitsteilige Warenproduktion von Landwirtschaft und Handwerk vermittelten. Wollten die Bauern ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse absetzen und handwerkliche erwerben, mussten sie in die Stadt kommen. Hauptsächlich an zwei Tagen in der Woche war also für Land- wie für Stadtbewohner großer Ein- und Verkaufstag.

Die Zollrolle gestattet einen Überblick über jene Waren, die in Pirna durchkamen, aus- und eingeführt wurden.

Exportiert wurden einheimische Rohstoffe und aus ihnen gefertigte Erzeugnisse Steine, Steinplatten, Schleifsteine (Mühlsteine erst im 16. Jh.), Holz aus den umliegenden Wäldern und Holzgegenstände, wie Schwellen, Pfosten, Balken, Sparren, Bretter, Walzen, Schindeln, Holzstücke zum Anfertigen von Trinkgefäßen. Als bedeutender Schiffbauort (Schiffthorvorstadt mit Hafen) baute und exportierte Pirna große Transportschiffe bis 1200 Zentner Tragfähigkeit, mittelgroße Schiffe, Archen, Vloze (einfache Schiffe, die auch als Fähren dienten), Kähne und Einbäume.

Dazu kamen Bergbauprodukte, die aus dem Böhmischem und aus dem Bergrevier von Berggießhübel/Gottleuba kamen.. Zinn, Blei, Kupfer, Eisen; Braupfannen, Pflugschare, Sichel, Schwerter und Scheren.

Als Einfuhrerzeugnisse finden wir vor allem Salz, das aus der Magdeburger Gegend kam. Pirna wurde dafür zum Hauptumschlagsort für Böhmen, aber auch für die Lausitz und Schlesien. Die daraus resultierenden Zolleinnahmen waren besonders ertragreich. Kam Salz an, wurde es mit dem „großen Magdeburger Zoll“ belegt, ging es nach dem Ausmessen auf der Stadtwaage oder der Lagerung im großen Salzhaus am Schiffthor weiter, dann war der „böhmische Zoll“ zu entrichten. Unter den Importwaren finden wir Fische (bes. Hering, Lachs und Wels), Fleisch (bes. Schinken und Speck), Weizen, Gerste, Korn; Erbsen, Wicken, Mohn, Hirse, Honig, Zwiebeln, Knoblauch, Lauch- und Rübsamen, Pfeffer, Malz und Hopfen. Umfangreich war der Handel mit Wein, der aus Böhmen, Ungarn, Österreich, ja sogar aus Frankreich kam. Auch einheimischer Wein wurde gehandelt. Weil in Pirna ausgeschenkte fremde Weine zollfrei waren, gab es hier auch guten und wohlfeilen Wein.

Gefördert wurde die Einfuhr von Erzeugnissen, die das Pirnaer Handwerk verarbeitete: Flachs, Garn, Wolle, Hüte und Felle im gegerbten und ungegerbten Zustand. Der Zollsatz für einen Karren Hopfen z. B., der in Pirna blieb, betrug 7 Pfennige, im Durchgangsverkehr aber 64 Pfennige! Im Tuchhandel passierten ganze Schiffsladungen Pirna, vor allem Barchent und Leinen, meist elbaufwärts nach Böhmen. Auch die einheimischen Tuchmacher, Wollen- und

Leineweber, die ihre Erzeugnisse auf dem nördlichen Marktteil, dem „Garnmarkt“ feilboten, waren begünstigt.

Durch dieses System wohldosierter Zollsätze wurden alle für die städtische Wirtschaft notwendigen Rohstoffe und Fertigwaren zur Marktdeckung „mit ökonomischen Hebeln“, wie wir heute sagen würden, hierher gelenkt

Das Handwerk in Pirna

Wie in anderen Städten des Mittelalters war das Handwerk auch in Pirna zünftig organisiert. Bei uns war dafür die Bezeichnung „Innung“ gebräuchlich. Diese Innungen gewährleisteten straffe Organisation der Bevölkerungsmehrheit, Geborgenheit ihrer Mitglieder, Sicherheit durch Tradition, durch die der größere Teil des städtischen Lebens geregelt war.

Die Innung regelte die gesamte handwerkliche Produktion vom Rohstoffkauf bis zum Absatz. Absatzfähigkeit ihrer Mitglieder sicherte sie, indem sie die Meisterzahl in der Stadt begrenzte. Sie sorgte für die Ausbildung des Nachwuchses, führte Aufsicht über Lehrlinge und Gesellen. Sie wirkte als Wirtschafts- und Sittenpolizei, indem sie gegen Fälscher, Betrüger und Pfuscher vorging. Dabei stand ihr auch ein gewisses Strafrecht zu. Sie sorgte für den Schutz der Handwerker, ihrer Familien und ihres Eigentums. Sie betrieb Fürsorge für Alte, Kranke, Witwen und Waisen. Gleichzeitig war die Innung auch religiös organisiert, ihre Mitglieder an kirchliche Bruderschaften u. a. religiöse Vereinigungen gebunden; oft hatte die Innung auch ihren Altar in der Kirche oder im Kloster. Die Handwerksinnungen versahen den Wachdienst auf der Stadtmauer und an den Toren im Kriegsfall und hatten für geschlossenen Einsatz beim Feuerlöschen zu sorgen. Zieht man alles in Betracht, dann gab es kaum einen Lebensbereich, für den die Innung nicht zuständig war. Für ihr inneres Leben waren Sitten und Bräuche bis in alle Einzelheiten durch Vorschriften geregelt, die in der Tendenz immer detaillierter und genauer wurden. Gerade darin bestand eine große Gefahr der Erstarrung und „engherziger Selbstsucht“, denn je mehr fest geregelt ist, um so weniger Raum gibt es für Initiative und schöpferischen Geist. Die älteste Urkunde für ein Handwerk in Pirna wurde durch Bischof Withego von Meißen ausgestellt: Am 22.2. 1292 bestätigte er auf dem Schloss zu Pirna in Gegenwart „glaubwürdiger Kleriker und Laien“ die Innung der Schuhmacher zu Pirna, aus der hervorgeht, dass sie schon von alters her bestanden habe. Sie ist also die erste nachweisbare in unserer Stadt.

1479 werden Ober- und Viermeister von sieben Innungen erwähnt: Tuchmacher, Bäcker, Fleischer, Schuster, Schneider, Schmiede und Büttner. Sie bildeten die sogenannten „großen Innungen“ der Stadt. Die Zahl der Innungen wuchs bis 1570 auf 14, bis 1597 auf 21, bis 1620 auf 23 und 1766 auf 28. So finden wir Leineweber, Seiler, Tischler, Töpfer, Fischer, Lohgerber, Schwarzfärber und Weißgerber, Nadler, Riemer, Sattler, Gürtler und Beutler, Glaser, Drechsler und Kleinbinder, Schwertfeger, Steinmetze, Maurer, Goldschmiede, Seifensieder, Kandelgießer, Kupferschmiede, Zimmerleute, Schlosser, Zinngießer, Strumpfwirker und Zeugmacher.

Die Angehörigen einzelner Innungen ließen sich häufig in einer Straße nieder. So haben wir in unserer Stadt eine Schuhgasse, Fleischergasse (früher auch Kottelgasse, in der sich auch der gemeinsame Schlachthof befand), eine Schmiedestraße, deren oberer Teil bis ins 19. Jh. Tuchmachergasse hieß, eine Töpfergasse, eine Barbiergasse, eine Badergasse.

Die Handwerksmeister verkauften ihre Waren selbst. Vor allem dazu diente das Rathaus, das das eigentliche Handeishaus der Stadt war. Hier hatten einzelne Innungen ihre als Bänke bezeichneten Verkaufsstände. Im Erdgeschoss befanden sich die Brot- und Semmelbänke,

früher auch die Schuhbänke. 1550 sind 20 Bäcker- und 36 Schuhmacherbänke genannt (Zahl der Meister!). Die Schuhbänke wurden später ins Eckhaus Schuhgasse - Marktgasse (zeitweise auch Buttergasse genannt) verlegt, wo auch Kürschner und Leineweber ihre Erzeugnisse feilboten. Im 2. Obergeschoss des Rathauses besaßen die Tuchmacher (1550:36) ihre Bänke.

Sie nutzten auch den Rathausboden als Lager. Erst 1822 verlegten sie ihren Handel nach dem Klosterboden. Die Semmelbänke im Rathaus wurden erst 1878 mit dem letzten Rathausumbau aufgehoben. In diesem Jahr fielen auch die ans Rathaus (Nordseite) angebauten 36 Fleischerbänke dem Abriss zum Opfer. Für die Nutzung der Bänke oder ihre Neuvergabe kassierte der Stadtrat Gebühren, Erbegeld oder einen stattlichen Kaufpreis. Auch an der Westseite des Marktplatzes, in den sogenannten „Hakenläden“, hatten Handwerker verschiedener Innungen. ihre Verkaufsstände.

Erst 1737 wird in Pirna die Bildung einer Kaufmannsinnung angeregt, aber bis 1765 müssen die ersten 10 Kaufleute (Einzelhändler) schwer darum ringen, ihr Warensortiment gegen Handwerksinnungen und die Apotheke abzugrenzen und zu erweitern. Immer wieder gibt es Rechtsstreit, weil Handwerker in der Stadt, ja sogar Schiffsknechte und andere, „Waren feilhalten“ und durch unlautere Konkurrenz das „Auskommen“ der Kaufleute gefährden. Wer Schuhmachermeister werden wollte, musste eine Schuhbank und das Bürgerrecht erworben haben, drei Jahre gewandert sein und ein Meisterstück vorlegen, das durch alle Meister geprüft wurde. Der Erwerb des Meisterrechts war eine recht kostspielige Angelegenheit. Aus dem Jahre 1781 gibt es eine Übersicht über anfallende Gebühren und Zahlungen, die ein Geselle aufzubringen hatte, wenn er Meister werden wollte:

15 Taler zur Handwerkslade, 2 Taler zur Unterstützung armer Meister, 1 Taler, 8 Groschen dem Bürgermeister, die gleiche Summe dem Handwerksdeputierten, 2 Gulden dem Obermeister für den Gebrauch der Stube, in welcher der Stückmeister sein Meisterstück fertigte und wo die Versammlung der Handwerker und der Meisterspruch geschieht, 2 Taler den 8 Ältesten, 8 Groschen in die Stadt-Almosenkasse, 8 Groschen dem Stadt-Ausreiter, 4 Taler, 9 Groschen zur Leichen-Ornat-Kasse, 1 Taler dem Obermeister für den Meisterspruch, 8 Groschen erhält jeder Meister für Versäumnis bei der Besichtigung des Meisterstücks und Beiwohnung des Meisterspruchs, zugleich als Ausgleich für gewöhnlich gewesene Meister-Essen.

Beim Ende der Lehrzeit wurde der Lehrling vor der Lade „freigesprochen“ und ging dann auf Wanderschaft. Für wandernde Gesellen gewährten Meister reihum Quartier, oder die Innung unterhielt eine ständige Herberge. In Pirna gab es am Obertor eine Herberge, die offenbar von Gesellen aller Innungen genutzt wurde. Wandernde Gesellen erhielten neben der Lagerstatt Kost und Zehrpfeffing, wenn sie keine Arbeit in der Stadt erhalten konnten und weiterziehen mussten. Eifersüchtig wachten die Innungen darüber, dass ihnen keine außerzünftische Konkurrenz innerhalb der Bannmeile (etwa 7,5 km im Umkreis) erwuchs und ihr Gewerbemonopol erhalten blieb. Dennoch konnte die strenge Arbeitsteilung zwischen Dorf und Stadt, landwirtschaftlicher und gewerblicher Produktion nicht durchgesetzt werden.

Davon zeugen die Ackerbürger in der Stadt, aber auch die Zunahme von Dorfhandwerkern seit etwa dem ausgehenden 15. Jh. Viele Ackerbürger gab es in den Vorstädten. Davon künden heute noch Reste alter Höfe und Scheunen, z. B. an der Königsteiner Straße. Pirna selbst besaß einen ansehnlichen Besitz an Äckern, Wiesen und Gärten (letztere vor allem im Westen der Stadt zwischen Grohmannstraße und Bahnhofsgelände von heute). Auch um den Erwerb ganzer Dörfer bemühte sich die Stadt mit Erfolg, wie bereits erwähnt. Selbst in der Stadt wurde in recht beachtlichem Umfang Viehzucht betrieben und Vieh gehalten: Pferde

ohnehin, aber auch Kühe, Schweine und Schafe, die vom Gemeindegewerbetreibenden betreut wurden. Die „Viehleite“ gibt davon heute noch Kunde.

Gleichzeitig setzten sich auch auf dem Lande in hartem Konkurrenzkampf mit der Stadt Dorfhandwerk und Dorfhandel immer mehr durch. Wenn eine kurfürstliche Landesordnung 1482 jedes Dorfhandwerk verbietet und lediglich in Dörfern, die mehr als eine Viertel Meile (also etwa 2 km) von der Stadt entfernt sind, einen Schmied und einen Leineweber für den Dorfbedarf zulässt, so ist das zumindest ein Signal für die Notwendigkeit einer solchen Ordnung. Ihre häufige Wiederholung aber ist Ausdruck ihrer geringen Wirkung und eines sich unaufhaltsam durchsetzenden Prozesses, der sich in und um Pirna vor allem im Kampf ums Bierbrauen und -ausschenken äußert.

Seit dem 16. Jh. schreitet das dörfliche Gewerbe rasch fort und ist nach dem Dreißigjährigen Kriege nicht mehr zu unterbinden. Das zeigt sich auch in der Bevölkerungsentwicklung. Während die Bevölkerung der Städte in Sachsen zwischen 1550 und 1750 nur unerheblich wächst, nimmt sie auf dem Lande bedeutend zu, und zwar nicht bei der bäuerlichen Bevölkerung (die landwirtschaftliche Nutzfläche wird ja seit dem 13./14. Jh. kaum erweitert), sondern bei den Häuslern, Gärtnern und „Inwohnern“. Beträgt die Bevölkerungszunahme in den Städten der Amtshauptmannschaft Pirna zwischen 1550 und 1750 etwa 5 500 Menschen, so nimmt die Landbevölkerung im gleichen Zeitraum um etwa 12 000 zu.

Wie sich die produktiven Proportionen zwischen Stadt und Land in unserem Gebiet vom Mittelalter bis zur Neuzeit genau entwickelten, ist auch noch nicht ermittelt. Soviel lässt sich aber dennoch sagen: Der Zunftzwang und die Zunftordnung vermochten eine ganz strenge Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land auch bei uns nicht durchzusetzen.

Zu Pirnas Wirtschaftsentwicklung zwischen dem 15. und 18. Jh.

Seit dem 15. Jh. erlitt die Wirtschaft Pirnas einige empfindliche Schläge. Entscheidende Handelswege verlagerten sich von Pirna weg nach Westen und Norden, wodurch die Bedeutung vor allem Leipzigs rasch wuchs. Die Hussitenkriege führten nicht nur zu wirtschaftlichem Rückgang in Böhmen, sondern auch zu erheblichem Handelsrückgang, ja zeitweiligem Erliegen des Warenverkehrs zwischen Böhmen und Sachsen. 1455 erhielten auch Dresden und Großenhain das Niederlagsrecht, wodurch der Sonderstellung Pirnas erheblicher Abbruch zugefügt wurde. Es begann der wirtschaftliche Aufstieg Dresdens und der Stillstand Pirnas. Dazu kam ja noch, dass Dresden 1485 Residenz wurde (sächsische Erbteilung). Wenn der ökonomische Rückgang noch aufgehalten werden konnte, so lag das am aufstrebenden Eisenerzbergbau von Berggießhübel und Gottleuba in Verbindung mit der Eisenverarbeitung an allen Bergbächen des Kreises. Viele Dorfbewohner fanden hier als Holzfäller und Köhler eine neue Erwerbsquelle.

Pirna wurde zum Zentrum des sächsischen Eisenhandels und beherbergte bis 1686 die kurfürstliche Eisenkammer.

Auch die Zinnfunde von Graupen, Zinnwald und Altenberg (seit 1440) und Silberfunde bei Glashütte (seit 1490) wirkten sich günstig aus. Aber die reicheren Silberfunde von Schneeberg, Wolkenstein, Annaberg, Marienberg verlagerten das Schwergewicht des erzgebirgischen Bergbaus nach Westen, wovon dann Chemnitz, Zwickau und Leipzig profitierten. Schließlich war auch der Salzhandel rückläufig, und die Zahl der Zoll- und Stapelplätze an der Elbe nahm zu, wodurch sich besonders der Elbhandel für Städte mit Randlage, wie Pirna, erheblich verteuerte. Ein schwerer Schlag war auch das 1507 an Leipzig verliehene für eine 15-Meilen-Zone wirksame Stapelrecht, das auch Pirna noch einschloss. Danach mussten alle Handelsartikel, außer Holz, Bausteinen und in Sachsen erzeugten

Feldfrüchten, sobald sie die 15-Meilen-Zone Leipzigs berührten, auf „ordentlichen Straßen“ (Zoll!) nach Leipzig gebracht und dort die besagten „drei Sonnenscheine“ angeboten werden.

So wurde der Elbhandel weitgehend gelähmt, und Pirna war auf die Ausfuhr einheimischer Erzeugnisse (Holz, Steine, Eisen) beschränkt. Diese wirtschaftlichen Einbußen wurden durch den gewerblichen Aufschwung, vor allem der Tuchmacherei im 15. und 16. Jh. und die bedeutende Leinwandproduktion, beruhend auf dem Flachsanzbau in rechtseibischen Dörfern, teilweise ausgeglichen. Pirna war auch im 16. Jh. wirtschaftlich nach wie vor eine bedeutende Stadt. Die Kämmereirechnungen (seit Anfang des 16. Jh. lückenlos vorhanden) weisen stets Einnahmeüberschüsse aus (bis zum Dreißigjährigen Krieg). Die Bautätigkeit ist in dieser Zeit außerordentlich rege: Viele ansehnliche Häuser entstehen, und die Stadtkirche, eine für eine relativ so kleine Stadt gewaltige auch finanzielle Leistung, wird in dieser Zeit errichtet. Gerade auch in dieser Zeit erwirbt Pirna einige seiner Ratsdörfer. Pirna verleiht mehrfach hohe Summen an den Landesfürsten. Es verfügt über zahlreiche Einnahmen aus wirtschaftlichen Vorrechten und städtischen Steuern.

Zu den Steuern noch folgendes:

Die wesentlichste städtische Steuer war das „Geschoss“ oder Schoss (aus dem mhd. = Steuer, Abgabe). Der Schösser (Schössergasse!) war der Steuereinnehmer des Landesherrn. Nachweislich wurde das Geschoss seit 1412 (erste urkundl. Erwähnung) erhoben. Es war zu entrichten vom Grundbesitz, dem beweglichen Vermögen, von Renten und vom Gewerbebetrieb.

Das Geschoss zahlten Bürger, die innerhalb der äußeren Ringmauern ansässig waren. Das sogenannte „Bürgerrecht“ war die Steuer der außerhalb der Ringmauern ansässigen Bürger und der Nichtansässigen. „Schutzgeld“ hatten alle Nichtbürger zu zahlen. Seit 1503 ist die Erhebung von Wachtgeld nachweisbar, das nicht nur Hausbesitzer, sondern auch Mieter zu zahlen hatten. Damit wurde die Besoldung der Stadtwächter aufgebracht. Erst zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde das Geschoss- und Wachtgeld aufgehoben.

Stadtregiment und Stadtverwaltung

Der politische und rechtliche Status der Stadt ist für die Anfangszeit nicht genau zu beschreiben, weil die Urkunden dazu abhanden gekommen sind. Speck (siehe Lit.) schreibt: „Die Geschäfte der Stadt besorgte der Rat, an dessen Spitze jedoch in der ersten Zeit ein vom Landesherrn ernannter Beamter stand. Dieser führte nicht nur in der Ratsversammlung den Vorsitz, sondern auch... im Stadtgericht; denn die Ratmannen waren zugleich Schöffen.“ Am Ende des 13. Jh. (1292) erhielt der Rat einen eigenen Vorsitzenden, den Bürgermeister, der die Verhandlungen leitete, aber sich noch einige Zeit mit dem landesherrlichen Beamten, der auf dem Schloss saß, den Vorstand teilen musste. Während der Zugehörigkeit zu Böhmen erhielt Pirna 1337 das Recht zu freier Ratswahl. Das war allerdings kein demokratischer Akt, an dem die gesamte Bürgerschaft teilnahm. So erfahren wir, dass der Rat aus 12 Mitgliedern bestand; sich selbst ergänzte und dass die solcherart „Gewählten“ landesherrlicher Bestätigung bedurften. Der alte Rat legte bei Amtsübernahme (jährlich) dem neuen Rechenschaft. „Was dabei vertrunken wurde, steht in alten Stadtrechnungen unter gemeine Ausgabe“ (Hofmann).

Wenn in Pirna ein Patriziat im juristischen Sinne nicht nachweisbar ist, so bestand es in Gestalt sogenannter „ratsfähiger Familien“ doch in der Tat. Dabei sitzen aber im Rat von Anfang an auch Handwerker (schon um 1300).

Im Kolonisationsgebiet zwischen Elbe/Saale bis zur Oder war die landesfürstliche Gewalt so stark, dass die völlige Lösung der Städte aus dieser Bindung bis zum Status einer freien Reichsstadt in keinem Falle gelang. Andererseits führte die Rechtsgleichheit der Städtebürger

(soweit sie Bürgerrecht auf Grund von Boden- und Hausbesitz besaßen) auch nicht zu in sich abgeschlossenen sozialen Gruppen. Kämpfe fanden zwischen Ratsbeherrschenden einerseits und bürgerlicher Opposition und niederen Schichten andererseits statt. (Blaschke, Bevölkerungsgeschichte). Juristische Unterschiede bestanden aber zwischen Stadt- und Vorstadtbewohnern. Der Stadtrat zog bei wichtigen Entscheidungen (z. B. hinsichtlich des Gemeindeeigentums) die gesamte Bürgerschaft hinzu, oder auch die Viermeister der Innungen, ab und zu auch die „Ältesten“. Speck bezeichnet Innungsmeister und die Ältesten als eine Art „Mittelspersonen zwischen Rat und Gemeinde“, vielleicht waren sie so etwas wie Gemeindeälteste oder Gemeindevertreter. Ein rechtlicher Nachweis ist dafür aber nicht vorhanden, und von regelmäßiger Teilnahme an Beratungen und Entscheidungen kann nicht die Rede sein. In finanziellen Angelegenheiten, z. B. bei großen Ausgaben oder Erwerbungen, wurde die Gemeinde insgesamt gehört, auch bei Rechtsstreitigkeiten um Gemeindegut. Das Rechnungswesen allerdings hielt der Rat vor aller Welt streng verschlossen. Diese willkürliche Handhabung der Einnahmen und Ausgaben öffnete dem Amtsmissbrauch, der durch den Rat betriebenen Verschwendung, der Bereicherung der Ratsfamilien Tür und Tor. Das führte schon im 15. Jh. 1512 und besonders 1518/19 zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Rat und Gemeinde, die sich beschwerdeführend an Herzog Georg wandte. Der Rat verfolgte daraufhin die Beschwerdeführer „mit Worten und mit der Tat an Leib und Gut“. Das rief neuen Aufruhr hervor, den der Rat als *conspirationes* bezeichnete. In 35 Artikeln gegen den Rat wurde der Herzog beschwerdeführend angerufen. Der Rat verteidigte sich vor dem Landesherrn, konnte aber den Hauptvorwurf, dass er mit dem „gemeinen Gut übel umgegangen sei“, nicht widerlegen. Der Herzog forderte daraufhin die Bau-, Zins-, Hospital- und Salzregister an, um ins Rechnungswesen Einblick zu nehmen. Die Salzregister waren „verloren gegangen“. Die übrigen Rechnungen wurden als so in Unordnung befunden, dass der Herzog den Rat seiner Ungnade versicherte und 1520 eine neue Ratsordnung für Pirna erließ. Nach der entscheidenden Bestimmung dieser Ratsordnung sollten von der Gemeinde sechs „Rechherren“, auch „Sechser“ genannt, gewählt werden, und zwar als Kontrollorgan gegenüber dem Rat. Der „sitzende Rat“ sollte künftig dem „neuen Rat“ bei Amtsübernahme über alle Einnahmen und Ausgaben der Stadt in Gegenwart „sechs beständiger Personen aus der Gemeinde ... ordentlich Rechnung tun“.

1611 erwirkten die Sechser einen Ratsvergleich, wonach sie ihr Kontrollrecht erweitern konnten. Bald darauf (1615) wurden sie wieder auf Rechnungsprüfung beschränkt. 1619 beklagte sich der Rat darüber, dass die Sechser versuchten, „dem Rate Maß und Ziel zu geben und die Zensur und Inspektion zu haben“. So gab es also immer wieder zwischen dem Rat und den Sechsern Auseinandersetzungen. In einem Rezess von 1663 wurde den Sechsern das Recht zugesprochen, sich selbst durch Wahl zu ergänzen, wobei nach der Wahl „confirmation“ durch den Rat zu erfolgen hatte, der dazu die Bürgerschaft oder einen Bürgerausschuss einberufen musste. Gab es keinen Einwand gegen die Erwählten, dann war das neue Sechserkollegium gewählt.

Die Rechnungslegung vor der landesfürstlichen Rentkammer konnte der Rat bis 1659 unter Berufung auf seine Privilegien verhindern. Die Sechser waren auch bei Ausgaben über 300 Gulden zu befragen, gleichfalls bei Einrichtung und Reparatur von Gebäuden, wenn diese 20 Gulden überschritten.

Alle städtischen Ämter wurden ehrenamtlich erledigt. Den Amtsinhabern wurde eine Besoldung gewährt. Sie betrug im 17. Jh. für den regierenden Bürgermeister 40 Gulden, für die beiden anderen Bürgermeister 30 Gulden, jeder „sitzende Ratsverwandte“ erhielt 20 Gulden und die Sechser je 10 Gulden jährlich.

Der Bürgermeister und die für einzelne Bereiche zuständigen Ratsmitglieder führten ihre Geschäfte von ihren Wohnungen aus. Im Rathaus diente eine Ratsstube zu gemeinsamen Beratungen.

Zum Rechtswesen

Wie bereits erwähnt, übten die Ratsherren auch das Schöffenamts aus. Die Stadt besaß die volle Gerichtsbarkeit. Das war auch ein durch die böhmischen Könige erteiltes Privileg. Selbst auf Mord und andere schwere Verbrechen wurde die Gerichtsbarkeit der Geschworenen oder Schöffen ausgedehnt (1337). Dieses Privileg scheint beim Übergang an die Meißner Markgrafen 1405 nicht bestätigt worden zu sein, denn Pirna hat im 15. Jh. 12 Schock „Gerichtsgeld“ an den Landesherrn zu zahlen, und erst 1491 erhielt es die „Obergerichte“, also die „peinliche Gerichtsbarkeit über Hals und Hand“. Auch danach blieb der landesherrliche Beamte auf dem Schloss die höhere Instanz. Die Strafrechtspflege sah „Staupenschlag“, die „Schippe“, den Pranger, die peinliche Frage (Folter) und mancherlei grausame Hinrichtungsarten vor. Bei Hofmann (Reformationsgeschichte) lesen wir:

„Unter den Gegenständen, die 1623 den Fronboten in der Fronfeste (Büttelei, Stockhaus auf der Tuchmachergasse) übergeben wurden, finden wir folgende Marterwerkzeuge: 5 Beinfässer samt dranhängenden Ketten, 1 Schraubstock, 1 Faustkolben, 1 eiserner Flegel, 2 Handschellen, 1 eiserner Hund, 1 Gerichtsschwert, zwene Springer, da man einen mit Hand und Füßen einschleußt.“ Das „peinliche Angreifen“ und die Hinrichtungen besorgte der Henker von Dresden. Kindesmörderinnen wurden in den Sack gesteckt und ertränkt (1564, 1572, 1574, 1577, 1695), Selbstmörder durch den Schinder aus der Stadt geschleift und verscharrt. Diebstahl wurde, wenn das gestohlene Gut 5 Gulden überstieg, durch Erhängen bestraft, bei geringerem Betrag wurden die Diebe in die Schippe auf dem Graben gesetzt oder „zur Staupe geschlagen“ und aus der Stadt verwiesen. Ein Brandstifter wurde 1547 vor dem Schiffstor über dem Graben verbrannt. Die Hinrichtungen fanden anfangs auf dem Marktplatz statt. Neben dem Galgen stand ein Schandpfahl und „ein hölzerner Esel zur Erhaltung besserer Disziplin“. 1578 wurde der Galgen vor dem Obertor errichtet (etwa Tischerplatz), aber 1587 bereits wieder weggerissen und nach der Sandgasse verlegt (Sandgasse = Bergstraße ab Abzweig Am Hausberg und unterer Teil der Schandauer Straße). Dort war dann auch noch im 17. Jh. die als „Rabenstein“ bezeichnete Richtstätte. Die Kämmereirechnungen verzeichnen viele Einnahmen aus „Gerichts- und Statutenbußen“. Daraus erfahren wir von der Bestrafung solcher Bürger, die sich „dem Teufel Sauf“ ergeben hatten, die zur Kasse gebeten wurden wegen „Nachtsitzen über die Bierglocke“ hinaus (21 Uhr), Frevel der Trunkenheit, Rauferei, weil sie dem „Spielteufel“ verfallen waren, Unzucht oder Ehebruch betrieben hatten; zahlreiche „Haderbußen“ wurden wegen Beschimpfung, Nachtgeschrei, Widersetzlichkeit gegen Pfortenschließer und Wächter usw. verhängt. Ein für uns seltsam anmutendes Delikt, das auch bestraft wurde, war das „unehrliche Tanzen, das geschieht mit dem Verdrehen, daraus allerlei Unzucht erfolgt“. Von der großen Not und scharfen sozialen Gegensätzen zeugen die häufigen Maßnahmen gegen Bettelei. 1571 und 1582 sind Vergütungen für Stadtknechte verzeichnet, damit sie Bettler nicht in der Stadt umherlaufen lassen. Eine Ausnahme machte man nur bei jenen Bettlern, die „auf ihren Hüten ein von der Obrigkeit ausgestelltes Zeichen trugen“, also eine Bettellizenz besaßen - auch eine Art von Armenpflege.

Zu einigen Seiten von Alltag und Lebensweise

Ihr Trinkwasser bezogen die Bewohner unserer Stadt aus guten Quellen, die an einigen Stellen ein Quellhorizont am Fuße des Sonnensteins hergab und die in Röhrlösungen unterhalb der Gehwege und Gassen durch die Stadt führten. Auch der heute noch viel

genutzte Erlpeterbrunnen wird aus diesem Quellbereich gespeist. Die steinernen Wassertröge auf dem Marktplatz stammen aus dem 18. Jh. Wenn wir noch erfahren, dass „Steinwege“ und Pflasterung auf Markt und Straßen vorhanden waren, könnte voreilig der Schluss auf relativ gute hygienische Verhältnisse folgen. Aber bedenken wir: Es gab keine Abwasserentsorgung, keine öffentliche Müllabfuhr, aller Abfall landete auf den Straßen, Das muss zeitweise schlimm gewesen sein, wie aus einer viel zitierten Straßenordnung von 1471 hervorgeht:

„Es soll hinfort ein jeglicher Mitbürger und Einwohner seinen Mist, wenn er den aus seinen Ställen tragen lässt, zur Sommerszeit nicht über drei Tage vor seiner Tür liegen lassen, sondern aus der Stadt schicken. Item zur Winterszeit soll er den Mist. nicht über acht Tage liegen lassen. Auch soll niemand seinen Kehricht, Schutt noch Unflat vor seine Tür auf die Gassen tragen, gießen oder werfen lassen, auch nicht Zimmerklötzer, Steine und anderen Schutt, davon die Gassen geenget werden, über die Maßen vor der Tür liegen lassen. Item soll er auch nicht das Brauholz über acht Tage vor seiner Tür liegen lassen. Item es sollen auch die Fuhrleute hinfort die übrigen alten Wagen nimmer auf dem Markte noch in den Gassen stehen lassen. Und wer Salz abschüttet oder verschenkt, soll das Stroh, das davon kommt, wegschicken. Es sollen auch alle Schranken, Bänke und Stöcke, was es sei, nach der Marktzeit von einem jeglichen ... weggenommen und geschickt werden bis an die Ecken, da sie niemanden auf dem Markte noch in den Gassen irren mögen... Wer aber die ... Vorwilligung übertritt ... soll, so oft das geschieht, der Stadt mit sechs Groschen verfallen!“

In den Kämmereirechnungen finden sich Einnahme-Rubriken „Von Holz- und Mistbußen“. Der Abdecker oder Kaviller bekam 18 Groschen Jahresbesoldung „von wegen der toten Äser auf den Gassen aufräumen und reinzuhalten“. 1598 erhielt der „Hundeschläger“ 43 Groschen von 129 Hunden, die er das Jahr über gefangen hatte. Verschiedenes Viehzeug lief auf den Straßen umher und wühlte im Abfall, wurde teils auch gegen des Wegs kommende Bürger aggressiv, wie das berühmte „Stadtschwein“, von dem 1552 mehrere gebissen wurden, bis „Hans Kaulfuß 3 Groschen, 5 Pfennige für das Herausbrechen der Zähne des Stadtschweins“ erhielt.

Dieser Mangel an Hygiene begünstigte jene verheerenden Seuchen, von denen mittelalterliche Städte, besonders zwischen dem 14. und 17. Jh., heimgesucht wurden.

Im Jahre 1348 erreichte die aus Asien über Venedig eingeschleppte Pest Deutschland und wurde, bis sie zwischen 1680 und 1684 zum letzten Mal in größerem Umfange Sachsen heimsuchte, zu einer Geißel der Bevölkerung, zu einem „ständigen Bestandteil des Volkslebens“, so dass sie „in längeren Perioden nicht einmal ausdrücklich erwähnt wird, obwohl sie doch gewütet hatte“ (Blaschke).

Das trifft auch für Pirna zu. In den Urkunden und schriftlichen Quellen werden 18 Pestjahre ausdrücklich erwähnt. Das werden wohl jene gewesen sein, in denen die Seuche besonders viele Opfer forderte. Die größten Bevölkerungsverluste durch die Pest traten 1532 auf, wo berichtet wird, „das Sterben der fährlichen Plage der Pestilenz (habe zu Maria-Magdalena = 28. Juli) an der Christoph Wernerin angefangen und hat gewährt bis auf folgende Weihnachten und sind bei 1300 Menschen gestorben und in solcher Zeit ist viel Volks aus der Stadt geflohen“. 1581 wütete sie von Anfang August bis Neujahr und raffte 529 Menschen hinweg, für 1606 sind über 1000 Tote und 1632 werden gar über 3 000 Tote angegeben - eine geradezu unwahrscheinlich anmutende Zahl, wenn man bedenkt, dass Pirna um diese Zeit nur etwa 3 500 Einwohner gehabt haben dürfte. Hier sind wohl auch die Verluste aus Vorstädten und Ratsdörfern oder gar der ganzen Umgebung einbezogen. In gefährlichen Pestzeiten erhöhte man die Zahl der Totengräber, Wärterinnen, Pestbalbierer, man verstärkte die Torwachen und sagte Jahrmärkte ab. 1597 wurde ein neues Pestilenzhaus (Siechenhaus) auf dem „weiten Friedhof“ (hinter den Scheunen an der Dr. Kurt-Fischer-

Straße) erbaut, seit 1607 waren die Pesthäuser im Kloster, wo auch Pestilenzpfarrer und Pestbarbier logierten. Der Rat schickte den Erkrankten Räucherpulver, Wacholderbeeren und Weinessig.

Zum Gesundheitswesen

Eine Baderei wird 1410 urkundlich erstmalig erwähnt, 1541 ein Stadtarzt, 1562 wird der erste Apotheker genannt, 1578 ein erstes Privileg für eine Apotheke erteilt.

Ein Hospital (Spital, auch Siechhof) wird 1338 urkundlich erwähnt, als Stiftung des Rates für 12 sieche Menschen bestimmt, später 6, dann 9, vornehmlich für Frauen. Es stand bis zu seiner Einäscherung 1639 „vor der Stadt an der ‚Breiten Gasse‘ neben der Nikolaikirche. Für den Unterhalt der Siechen hatte ein Spitalmeister zu sorgen, an den das Haus vertraglich übergeben wurde und der dazu das Hospitalvermögen zu verwalten hatte und nutzen durfte. Es bestand aus Grundbesitz, den „Hospitalfeldern am Großsedlitzer Berge“ („Spittelbusch“), „in der Aue und aufm Hausberge“.

Die Toten wurden ursprünglich an der Kirche bestattet. Dieser enge Raum machte aber bald einen zweiten Friedhof notwendig. Der wurde spätestens 1484 bei der Nikolaikirche eingerichtet. Auch der Kirchenneubau zu dieser Zeit erlaubte weitere Bestattungen auf dem ersten Friedhof nicht mehr. Da der Nikolaikirchhof wegen häufiger Pest nicht mehr ausreichte, richtete man 1564 den bereits erwähnten „weiten Kirchhof auf dem Hauptberge“ ein. Beide wurden 1870 geschlossen, als der jetzige Friedhof an der Dippoldiswalder Straße eröffnet wurde. Auch das Kloster hatte seine eigene Begräbnisstätte im Klosterhof.

Zum Schulwesen

Erste indirekte Nachrichten vom Vorhandensein einer Schule in Pirna stammen aus dem Anfang des 14. Jh. (1317, 1335).

Die Schule befand sich damals unweit der Pfarrkirche. 1540 soll die Schule ins Kloster verlegt werden, das 1548 durch Kurfürst Moritz zur Verwendung als Schulhaus bestimmt wird, als der der Stadt das Kloster überlässt. 1557 ist erwähnt, die Stadt habe vor einigen Jahren eine Knabenschule erbaut. Mädchenschullehrer sind seit der Reformation (1540) bekannt; 1555 wird verfügt, dass die durch Neubau einer Knabenschule frei gewordene alte (an der Pfarrkirche?) als Jungfrauenschule eingerichtet werden soll.

Erst nach der Volksschulgesetzgebung von 1835 hat das heruntergekommene Pirnaer Schulwesen wieder einen neuen Aufschwung genommen. Die Schule bestand damals aus „einer Selektta mit zwei Abteilungen, einer Bürgerschule mit je 5 Knaben- und Mädchenklassen, einer Armenschule mit 2 Klassen, einer Fabrikschule (1804 hauptsächlich für die in Pirnaer Kattunfabriken arbeitenden Kinder angelegt), einem Singechor mit besonderem Unterricht und einem städtischen Schullehrerseminar“. (Nach Meiche) Die bei Meiche erwähnte Schule des Mittelalters wird im 14. Jh. eine Lateinschule gewesen sein, die wahrscheinlich vom Rat ins Leben gerufen worden war. Das Unterrichtsprogramm solcher Schulen war neben Latein „auf das rein Religiöse und Kirchliche“ und die geschäftlichen Bedürfnisse gerichteten Dinge orientiert. Schulmeister waren vom Rat auf Zeit berufen, daneben Schulgesellen beschäftigt. Hofmann sagt von diesen Schulen, dass ihr Unterricht durch zahlreiche kirchliche Verrichtungen häufig unterbrochen, Lehrmittel selten und unvollkommen, die Methodik durch Vorsprechen und Vorschreiben durch den Lehrer bestimmt und der geistliche Unterricht mit ängstlicher Sorgfalt überwacht gewesen wäre.

Diese Lateinschulen waren Vorbereitungsanstalten für geistliche Berufe, für Universitäten und weltliche Ämter, genügten aber den Bedürfnissen des Bürgertums nicht.

So entstanden „deutsche Schulen“ oder Schreibschulen. Für Pirna ist 1635 die Bestallung eines „deutschen Schulhalters“ belegt. 1665 werden als Aufgaben des „teutschen Schreib- und Rechenmeisters“ genannt: „Unterweisung in Gottesfurcht und ehrbaren Sitten, wie auch im Lesen, Schreiben, Rechnen.“

Der im 17. Jh. im Verfall befindlichen Stadtschule machten Privatschulen, sogenannte „Winkelschulen“, Konkurrenz, die mehrfach verboten wurden (1665, 1669, 1765, 1767).

Der Schulmeister erhielt kein nennenswertes Gehalt. Seine Einkünfte entstammten Singeumgängen, kirchlichen Verrichtungen, Stiftungen, Zahlungen der Schüler bei Eintritt in die Schule, vierteljährlich zu zahlendem Schulgeld, besonderen Zahlungen für Gesangsunterricht und zu Weihnachten; er erhielt Beträge für unentbehrliche Bedürfnisse (Heizung, Beleuchtung). Für seine Mithilfe bei gottesdienstlichen Handlungen wurde er extra bezahlt. An seine Schulgehilfen hatte er von einigen Einnahmen Beträge abzugeben.

Außer Latein scheinen in Pirna Musik und Gesang besonders gepflegt worden zu sein.

Schulprüfungen gab es keine, auch keine Ferien, dagegen erfreuten sich Schulfeste und Schulspiele großer Beliebtheit.

Der Sonnenstein

Die Burg, das castrum Pirne, wird urkundlich am 15.12. 1269 erstmals erwähnt, ist aber doch wohl schon vor der Stadt begründet worden.

Sie war, wie die Stadt auch, von 1294 bis 1405 im Besitz der böhmischen Könige, von denen sie mehrfach an Lehnsmanen verpfändet wurde. Das Amt Pirna wurde vom Schloss aus verwaltet. Schösser, Geleitsmann, Amtmann, Landvogt, Amtshauptmann treten als Bezeichnungen für die landesfürstlichen Amtleute auf. Wie weit die Burg bis zum 15. Jh. für militärische Aufgaben wirksam wurde, ist nicht bekannt. 1429 jedenfalls konnte sie von den heranziehenden Hussiten nicht genommen werden. Ab 1450 erlebte die Burg oder das Schloss eine größere Bautätigkeit, wofür die Stadt dem Landesfürsten Geld lieh. Bis in die 70er Jahre zog sich der Bau hin, teilweise bei Beteiligung des bekannten Baumeisters Arnold von Westfalen.

Aber schon am 24.12.1486 brannte das Schloss durch Fahrlässigkeit ab und blieb einige Jahre in Trümmern liegen.

Ende des 15. Jh. begann der Wiederaufbau, und unter Kurfürst Moritz wurde es 1545-48 „zum festen Hause“ umgeschaffen, wobei der Hauptbau erst 1570 bis 73 ausgeführt werden konnte. Eine bedeutsame Rolle spielte das Schloss im Dreißigjährigen Kriege, wo es unter Johann Siegmund von Liebenau gegen schwedische Eroberungsversuche erfolgreich verteidigt wurde. Mit dem weiteren Ausbau in den 40er Jahren des 17. Jh., der sich bis 1679 hinzog, erhielt der Sonnenstein den Charakter einer Festung mit Kasematten und Bastionen.

1764 jedoch, also unmittelbar nach dem Siebenjährigen Krieg, wurde der Sonnenstein als Festung aufgegeben und verfiel allmählich, bis er im Jahre 1811 als Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke eingerichtet wurde. 1813 haben ihn die Franzosen, im Zusammenhang mit den militärischen Ereignissen in unserem Raum, erneut befestigt und mit einer Garnison versehen.

Ab 1814 diente er wieder als Heil- und Pflegeanstalt bis in das Jahr 1939. Hier verübten die Faschisten 1940 und 1941 einen großen Teil jener Massentötung wehrloser, geistig behinderter Menschen, die unter der Bezeichnung Euthanasieverbrechen bekannt sind.

Das Dominikanerkloster in Pirna

Nach Johannes Lindner, dem „Pirnischen Mönch“, wurde das Kloster bereits um 1300 erbaut. Wahrscheinlich begründeten es Leipziger Dominikaner. Es ist 1307 erstmals urkundlich erwähnt.

Für den Bau musste, wie bereits dargelegt, die Stadtmauer verlegt werden. In dem so gewonnenen Raum entstand die Klosterkirche als zweischiffiger Hallenbau, dem erst in der 2. Hälfte des 15. Jh. ein Turm angebaut wurde, dessen vollständiger Ausbau wahrscheinlich nie recht abgeschlossen wurde.

Die Klosterkirche, das Kapitelsaalgebäude (heute Museum), die ehemalige Kapelle sind heute noch erhalten. Die Hauptgebäude sind trotz Umbaus zu Wohnhäusern (Anfang des 16. Jh.) heute noch an der Fensterreihe im 1. Stock als relativ einheitliche Front erkennbar: 7 Gebäude an der Klosterseite der Dohnaischen Strasse. Diese Gebäude enthielten die Wohnungen der Mönche. Zwischen ihnen und dem Kapitelsaalgebäude lag der Klosterhof mit dem Kreuzgang. Was wir heute als Klosterhof bezeichnen, war der Klosterfriedhof, der 1567 aufgegeben wurde. An der Nordseite des Klosterareals befanden sich verschiedene Wirtschaftsgebäude (z.B. Küche, Kornhaus, Brauerei).

Über die Pirnaer Mönche ist nicht viel bekannt. Das Pirnaer Kloster war eins der kleinsten weit und breit, verfügte nie über ansehnlichen Grund- und sonstigen Besitz und konnte auch nicht mit besonderen Leistungen aufwarten. Eine Ausnahme bildet der erwähnte Johannes Lindner, der in der Endphase der Klosterexistenz eine Art Lexikon verfasste. Die Mönche werden auch hier Bücher abgeschrieben, Gartenbau betrieben, Bier gebraut, Wein gekeltert und Messen für Verstorbene gelesen haben. Sicher waren sie auch für manche Bürger Beichtväter und gemäß des Auftrags für die Dominikaner auch Ketzerrichter, wobei verbürgte Fälle von Ketzerei und Ketzerverfolgung nicht nachgewiesen sind. Eine Klosterschule gab es in Pirna nicht. Auch über die Zahl der Mönche ist aus der Blütezeit wenig bekannt. Das Kloster wird kaum mehr als 30 Personen Platz geboten haben, wenn man von der Aufnahme des Klosterinventars 1539, zur Zeit der Reformationseinführung im Herzogtum Sachsen ausgeht. Damals zählte man 14 Stuben und Kammern und 19 Spanbetten in den Zellen.

Mitgeteilt ist, dass 1496 18 Brüder an der Pest starben.

1542 beherbergte das Kloster noch 6 Personen, 1548 waren auch sie verstorben oder abgezogen, einige sicher auch lutherisch und als Pfarrer tätig geworden.

Aus der Zeit der Aufhebung des Klosters (1542) wissen wir um das zuletzt vorhandene Klostereinkommen: Es verfügte über die Summe von 45 Gulden, 12 Groschen und 9 Pfennigen aus Zinsen vom Lande und aus der Stadt (meist von Stiftungen), von den Fleischbänken, von einem Weinberg in Wachwitz und einem Küchengarten vor der Stadt. Es war in seinen letzten Jahren das ärmste aller noch bestehenden. Die letzten Mönche mussten sich ihren Lebensunterhalt durch Arbeit, 2 als Tagelöhner, verschaffen.

Die Klostergebäude wurden 1548 dem Rat der Stadt zur Nutzung überlassen und 1551 vollends übereignet. In der Folgezeit wechselten die Verwendungszwecke: Bereits 1482 war in einem Wirtschaftsgebäude das städtische Zeughaus eingerichtet, 1541 nahm es die Knabenschule auf, 1549 die städtische Garküche, 1561 zogen einige Handwerker ein, 1597 war auch das städtische Pulverhaus im alten Klosterkomplex. Auch die Klosterkirche geriet in Verfall und wurde in der Folgezeit u. a. als Lagerhaus und in Kriegszeiten auch als Lazarett genutzt.

Literatur zum Abschnitt 5

- Flachs, R.: Pirnaer Sagen und Geschichten. Pirna 1918.
- Flachs, R.: Halsgericht und Hinrichtung in Pirna. Pirnaer Anzeiger, 1922, Nr.262, vom 9. 11.1922
- Friedrich: Die ehemaligen Stadtbefestigungen Pirnas und ihre Überreste. In: Mitteilungen aus dem Verein für Geschichte der Stadt Pirna, Heft 4, 1934.
- Hofmann, R.: Beiträge zur Verfassungsgeschichte der Stadt Pirna auf Grund der Stadtrechnungen des 15. und 16. Jh. In: Neues Archiv für sächsische Geschichte, Bd. 9, 1888, S.185-231.
- Hofmann, R.: Die kirchlichen Zustände der Stadt Pirna vor der Einführung der Reformation im Jahre 1539. Pirna 1887.
- Hofmann, R. Reformationsgeschichte der Stadt Pirna. Leipzig 1893.
- Hofmann, R.: Handel und Gewerbe der Stadt Pirna in alter Zeit. Pirnaer Anzeiger 1905, Nr. 303 und 1906, Nr.3, 9, 12, 19, 24, 33, 40, 52.
- Hofmann, R.: Zur Geschichte der Innungen. Pirnaer Anzeiger, 1892, Nr.42.
- Löser, Karl: Die Umwandlung des Pirnaer Rathauses vom Kaufhaus zum Verwaltungshaus. Pirnaer Anzeiger, 1925, Nr. 160.
- Meutzner, M.: Das Dominikanerkloster zu Pirna. In: Pirnaer Geschichtsblätter, 1934, Heft 4.
- Muth: Die „Sechser“ oder Viertelsmeister in Pirna. Pirnaer Anzeiger, 1887, Sonntagsbeilage Nr.6.
- Schmidt, G.: Pirnas Fernhandel bis zum 16. Jh. In: Sächsische Heimatblätter, 1974, Heft 3, S. 517-113.
- Schmidt, G. H. Vom Pirmischen Eisen. Schriftenreihe des Museums der Stadt Pirna, Heft 3, 1984.
- Speck, O.: Geschichte der Gemeindevertretung in Pirna bis zum Jahre 1663. Pirna 1902.
- Speck, O.: Sonnenstein. In: Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Dresden 1907.

6. Hussiteneinfälle

Dass die Hussitenbewegung als sozialreligiöse Bewegung in Böhmen auch auf unser Gebiet ausstrahlte, ist wohl aus zwei Gründen verständlich. Einmal war Pirna zur Zeit von Jan Hus gerade erst nach über hundertjähriger Zugehörigkeit zu Böhmen wieder an Sachsen gekommen, und selbst zur Zeit der Reformation noch war unser Raum in den Augen des Dresdner Hofes, der unter Herzog Georg am Katholizismus festhielt, ob der Einflüsse „böhmischer Ketzerei“ besonders scharf beobachtet. Zum anderen bestanden zwischen Pirna und Böhmen durch den ausgedehnten traditionellen Elbhandel enge Beziehungen. Direkte Einflüsse der hussitischen Ideen sind allerdings bislang in Pirna und seiner Umgebung nicht nachgewiesen worden. In Dresden vertraten mehrere Magister schon zu Anfang des 15. Jh. hussitische Lehren. Peter von Dresden hatte in Prag studiert und kam 1409 in seine Vaterstadt zurück. Als Leiter der Kreuzschule und Stadtschreiber verbreitete er hussitische Gedanken. Nikolaus von Dresden, der ebenfalls in Prag studiert hatte und Anhänger von Hus geworden war, wirkte in gleichem Sinne als Lehrer an der Kreuzschule und als Prediger in Dresden. Um den Verfolgungen des Bischofs von Meißen zu entgehen, flohen beide Magister nach Prag. Nach der Verbrennung von Jan Hus kehrten sie nach Deutschland zurück. Bei der Verbreitung hussitischer Lehren unter Bauern und Stadtarmen fielen sie der Inquisition zum Opfer. Nikolaus wurde in Meißen verbrannt, Peter im Jahre 1415 in Süddeutschland.

Der Markgraf von Meißen hatte sich auf die Seite Kaiser Sigismunds gestellt. Nach der besonders für den Meißner Adel verlustreichen Schlacht von Aussig (1426) mussten die Bewohner unserer Heimat mit dem Vordringen der Hussiten rechnen. Die böhmischen Krieger drangen aber zunächst in Schlesien und in der Lausitz ein. Im Sommer 1429 erschienen sie vor Stolpen. Am 14.9.1429 stand der Hussitenführer Jakaubek von Wressowitz mit einer Abteilung vor Pirna. Anfang Oktober desselben Jahres belagerte ein weiterer Haufen die Pirnaer Burg. Nach erfolglosem Angriff rückten die Hussiten nach Dresden weiter. Gemeinsam mit der Hauptabteilung, die unter Prokop aus der Lausitz herankam, stürmten sie am 15. Oktober Alten-Dresden (Dresden-Neustadt). Auch Pirna und Stolpen wurden erneut angegriffen. Bei Helmsdorf legten die Hussiten ein durch Wälle

befestigtes Lager an. Aber die Burgen Pirna und Stolpen und die befestigte Stadt Pirna erwiesen sich als uneinnehmbar. Die Hussiten zogen auf ihrer „großen Reise“ weiter bis gegen Leipzig, wo Prokop die Armee in mehrere Gruppen teilte, die über Plauen und Hof bis Bamberg und Nürnberg vordrangen. Im Dezember 1419 erschien ein hussitisches Heer unter Prokop erneut vor Pirna - mit 4000 Reitern,

40000 Mann Fußvolk und etwa 3000 Wagen. Sie lagerten am Hausberg und hinterm Kohlberg, konnten aber wiederum nichts ausrichten. Viele Dörfer der Umgebung sollen damals verwüstet worden sein. Nach kurzer Zeit zog das Heer wieder in Richtung Dresden weiter.

Die Einfälle in Sachsen sind als militärische Aktionen gegen die Wettiner zu verstehen, die mehrfach an „Kreuzzügen“ unter der Regie des Kaisers teilgenommen hatten.

Den wettinischen Fürsten brachten die Hussitenkriege einen bedeutenden Zuwachs ihrer Macht. Markgraf Friedrich wurde von Kaiser Sigismund für die Hilfe bei der Niederwerfung der Hussitenbewegung und im Kampf um die böhmische Krone reich belohnt. Bei der Aufteilung der Besitzungen Heinrichs des Löwen (1181) war ein Herzogtum Sachsen-Wittenberg entstanden, das 1356 durch die Goldene Bulle zum Kurfürstentum erhoben worden war. In der Zeit der Hussitenkriege fiel dieses Land als erledigtes Reichslehen an den Kaiser zurück, weil seine Herzöge ausgestorben waren. Unter vielen Bewerbern bevorzugte Kaiser Sigismund den Markgrafen von Meißen und übertrug ihm 1423 mit dem Herzogtum Sachsen-Wittenberg auch die Kurwürde. Damit traten die Wettiner, die Markgrafen von Meißen, die sich nun Kurfürsten von Sachsen nennen konnten, in die Reihe der führenden Reichsfürsten ein. In der Folgezeit übertrug sich dabei der Name „Sachsen“, der nach der Auflösung des alten Stammesherzogtums Sachsen an der Unterelbe lange Zeit nur auf das kleine Land um Wittenberg beschränkt war, auf den ganzen wettinischen Besitz, also auch auf unsere engere Heimat.

Die in der heimatgeschichtlichen Literatur vielfach anzutreffende Behauptung, das Wüstwerden zahlreicher Dörfer unseres Kreises habe seine Ursache in den durch die Hussiten angerichteten Verheerungen, ist schon durch ernsthafte bürgerliche Forscher bezweifelt worden. Wüst gewordene Orte in ungünstiger Lage wurden teils vor und teils auch während der Hussitenzeit aus Gründen der Unwirtschaftlichkeit aufgehoben (Wüstungsperiode zwischen 1350 und 1450) oder wurden gar erst im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges aufgegeben.

Dass die Bevölkerung der nicht befestigten Dörfer unter den militärischen Aktionen während der Hussitenkriege manches zu leiden hatte, wird allein schon verständlich, wenn man bedenkt, dass sich Heerzüge von mehreren Tausenden damals ganz selbstverständlich aus den Durchzugsgebieten ernährten und versorgten. Dazu kam noch, dass nach der Niederlage der revolutionären Taboriten in der Schlacht bei Lipany 1434 manche böhmische Adlige im Grenzgebiet auf eigene Faust Raubzüge unternahmen, wie z. B. Jakaubek von Wressowitz, der im Grenzgebiet mehrere Burgen beherrschte (Bilin, Kostenblatt, Geierberg, Luditz, Aussig und Teplitz und seit 1442 auch Tetschen). So sind während der Hussitenzeit und ihrer Nachwirkungen bis ins siebente Jahrzehnt des 15. Jh. wirtschaftliche Schäden und Handelsbeeinträchtigungen nicht genauer bestimmbarer Ausmaßes aufgetreten.

Literatur zu Abschnitt 6:

Flachs, R.: Die Hussiten vor Pirna. Pirnaer Anzeiger, 1923, Nr.64.

Flachs, R.: Jakaubek, der Feind der Stadt Pirna. Pirnaer Anzeiger, 1925, Nr.170.

Speck, O.: Die „Böhmischen“ in Pirna. Pirnaer Anzeiger, 1896, Nr. 130, 136, 148, 154, 160, 166.

Verzeichnis sämtlicher Wüstungen in der Sächsischen Schweiz und deren Umgebung nach alphabetischer Ordnung. In: Über Berg und Tal, 1879, Nr.3 und 4.

7. Pirna zur Zeit der frühbürgerlichen Revolution

7.1. Zur Reformation in Pirna

Im Zentrum gebündelter Klassenwidersprüche stand auch in unserer Stadt die päpstliche Kirche, zu der alle sozialen Klassen und Schichten in Gegensatz gerieten. Sie trat als feudaler Ausbeuter in Erscheinung und missbrauchte die Religion zu gnadenloser Bereicherung und Erpressung. Das geschah zu einer Zeit, da soziale Widersprüche ihren ideologischen Ausdruck in tiefer Religiosität, in der Suche nach Antworten auf sich verändernde Lebensbedingungen, auf Fragen nach dem rechten Leben, nach Gnade vor Gott fanden. Hofmann spricht für die Jahre vor der Reformation von „geradezu epidemischer Wallfahrtsbewegung“, von „Romfahrt und Jubeljahr“ davon, dass 1490 und noch einmal 1508 „das Jubeljahr durch päpstliche Gnade nach Pirna verlegt: das erste dauerte neun Wochen, und 316 Büsser kamen in dieser Zeit nach Pirna“. Ablässe waren, wie wir bereits wissen, seit alters her in Pirna mit Jahrmärkten verbunden (Oster- und Herbstablass). Missbrauch und marktschreierisches Gebaren weckten bereits früh Proteste.

Um 1512 predigte ein Geistlicher (Altarist) aus Pirna namens Johannes Styl (Styel) heftig gegen den Prior des hiesigen Dominikanerklosters und dessen unkirchliches Leben sowie gegen den Ablass; den die Dominikaner verkauften. Der Text einer Anklagerede Styls ist in einer Chronik wiedergegeben:

„Du bist ein hochmütiger Mönch; der Hochmut ist mit dir in den Orden gegangen; es wäre besser, du hättest ein Gebändelein Dornen in die Kappen gelegt und den Hochmut heraußen gelassen. Du bist ein Verführer des Volks.

Ich habe gepredigt, wie dass (man) nicht Mirakel, Ablass, Heiligtum verkünden soll ohne Urlaub (Erlaubnis) päpstlichen Stuhls etc., dass das Volk nicht geärgert wurde und verführet. Sieh nur zu, dass es dir nicht gehe, wie deinen Vätern gangen ist, die da gebrannt sein worden, die da auch Lästere und Schänder gewest sein der Jungfrau Maria, als du einer bist. Jene seint gebrannt zu Bern, die sich dem Teufel ergeben hatten, mit ihrem eigenen Blute verschrieben, ewig sein zu sein, er sollt ihnen helfen, ihre Schalkheit zu vollbringen.

Du predigst anderen Leuten, sie sollen fasten; da hast du gesessen und hast gebratene Fische vor die gehatt, und zweierlei Wein und Bier und gebratene Hühner. Gehört das deinen geistlichen Stand an, dass du die Nacht auf der Gassen umlaufen sollst - ‚do sei schonin frawin gewest, wiltu sie schendin.‘ Du tust mit deinem Heiligtum gleich als einer der da Dreiackel (Theriak) feil hat; lauf zu, lauf zu, miß mit Löffeln aus! Ich hab dir einen Riß in die Wunderzeichen getan. Ich will dir auch einen Riß in den Ablass tun, wenn du verkündigest viel Ablass.

Du lässt Brustbilder schnitzen, Heiligtum einzufassen: wo hast du das Heiligtum genommen? wer hats geheiligt? Wer einen Heller oder Pfennig daran giebet, der thut ein Todsünde.“

Auf Anweisung von Papst Sixtus wird Styl nach Halle zitiert. Eine Strafe von 4000 Rheinischen Gulden wird ihm auferlegt, die Herzog Georg, der sich anscheinend übergangen fühlt, in eine Abbitte umwandelt. Styl musste dann Pirna verlassen.

7.2. Johann Tetzl

Mit dem Ablasshandel ist das Treiben dieses Pirnaers ganz eng verbunden. Wir folgen Reinhold Hofmanns Darstellung. Er hat bei seinen stadtgeschichtlichen Forschungen Tetzl besondere Aufmerksamkeit gewidmet und war bestrebt, mit wissenschaftlicher Akribie manchen Schleier zu lüften, der sich über diese legendäre Gestalt der Reformationszeit gelegt hatte. So schreibt er: „Um Tetzels Gestalt hat sich schon frühe ein dichter Kranz von Sagen

gewoben, alte Schwänke und allerlei Züge von anderen Ablasspredigern und Mönchen, wie sie damals in dem religiös erregten Deutschland umliefen und mit Behagen weitererzählt wurden, hat man auf ihn übertragen, ja er ist zu einer Art von lustiger Person der Reformationsgeschichte geworden. Man schalt ihn einen ungelehrten groben Esel, einen sittenlosen, verkommenen Marktschreier und rohen Possenreißer.“

Was ist historisch verbürgt?

Johann Tetzel wurde um 1465 als Sohn des Fuhrmanns und unansässigen Bürgers Mathias (Matz) Tetzel, der in der Schmiedestraße 19 wohnte, in Pirna geboren. Er hat vermutlich die Pirnaer Lateinschule besucht, ab 1482/83 in Leipzig Theologie studiert und 1487 zum Baccalaureus der Freien Künste promoviert. Bald darauf trat er in den Dominikanerorden ein. Tetzels Vater ist um 1503, seine Mutter vor 1512 gestorben. Tetzels Schwester führte noch um 1540 das Fuhrmanns- und Handelsgeschäft ihres Vaters weiter.

1503 hatte Papst Alexander VI. dem deutschen Ritterorden in Livland einen Ablass bewilligt, den Papst Julius II. auf weitere drei Jahre verlängerte. Unter den Kommissaren, die mit der Verkündung des Ablasses beauftragt wurden, nahm Tetzel die erste Stelle ein. Für ganze Diözesen wurde er als Generalsubkommissar aufgestellt und trat 1506 bis 1510 nicht nur in Sachsen und Schlesien, sondern auch am Niederrhein, im Elsass, in Schwaben und Franken als Ablassprediger auf.

Aus dieser Zeit stammen bereits zahlreiche Klagen über sein „Geschäftsgebaren.“

1509 wurde Tetzel auf Vorschlag des sächsischen Prinzipals des Dominikanerordens zum Inquisitor in Sachsen ernannt. Tetzel nennt sich so auch „päpstlicher Ketzerrichter“. Als ihm dieses Amt anvertraut wurde, gehörte er dem Kloster zu Glogau an. Ein Chronist erklärt, Tetzel sei Prior in Glogau gewesen. Zwischen Juli 1510 und April 1516 gibt es von Tetzel keine Spuren. Unter den zahlreichen Ablassbriefen aus dieser Zeit ist nur einer von Tetzel gezeichnet (24.4. 1516 in Wurzen). Seine zweite Wirksamkeit als Ablassprediger liegt im Jahre 1517, als ihm der Erzbischof Albrecht von Mainz zum Generalkommissar des päpstlichen Ablasses für den Bau der Peterskirche ernannt.

Sowohl im Kurfürstentum als auch im Herzogtum Sachsen wurde die Verkündung dieses Ablasses untersagt. Am 31.10.1517 schlug Luther seine Thesen gegen den Ablass an, mit denen er sich ja auch besonders gegen Tetzel wandte.

Tetzel antwortete mit Gegenthesen, aber die erbitterte öffentliche Meinung zwang ihn zur Einstellung des Ablasses. Er zog sich ins Leipziger Dominikanerkloster zurück, wo er in den Tagen der Leipziger Disputation (4.7.1519) starb. Vor dem Hochaltar der Paulanerkirche, der Klosterkirche seines Ordens, fand er seine letzte Ruhestätte.

Luther sandte seinem sterbenden Gegner einen Trostbrief, in dem es hieß, „er solle sich unbekümmert lassen, denn die Sache sei von seinem wegen nicht angefangen, sondern das Kind habe viel einen andern Vater“.

Zum Abschluß einige Urteile über Tetzel:

Johannes Lindner, Tetzels Zeitgenosse: „Johannes Teczel von Pirna, ein welt-berühmter Prediger, führte die Gnade um etliche Jahre lang. Männiglich trug erst Gefallen an seiner Lehre; er erdachte aber ungehörte Wege, Geld auszugewinnen, machte allzu milde Promotiones, richtete allzugemeine Kreuze in Städten und Dörfern auf, daraus letztlich beim

gemeinen Pöbel Aergernis und Verachtung folgte und solches geistlichen Schatzes Tadelung von wegen Mißbrauch.“

Bei Petrus Albinus, der um 1540 gleichfalls die Pirnaer Lateinschule besucht hatte, erfahren wir: „Johann Tetzl aus Pirna hat mit seinem unverschämten Ablasshandel unsäglich Geld aus Deutschland geführt und seine Schwester, die zu Pirna gewesen, reich gemacht, dass sie vier stattliche Pferde auf der Streu gehalten und ihren Kaufhandel damit getrieben.“

In Pirna war Tetzl nachweislich 1515, 1517 und 1518, wo er jeweils im Kloster Quartier nahm. Der Rat schickte „Doctor Teczel“ Wein und Bier als Geschenk ins Kloster, das zu visitieren er gekommen war. Ob Tetzl in unserer Gegend gepredigt und Ablass verkauft hat, ist zweifelhaft. Die Bezeichnung „Tetzelsäule“ für die „Wehlsche Marter“ an der Elbe (Eingang zum VEB Zellstoffwerke) beruht doch wohl auf späterer Legende. In der Stadtkirche zu Pirna befand sich bis zu Beginn des 18. Jh. ein Spottbild auf Tetzl mit einer zehnzeiligen Strophe, die mit dem verbürgten Tetzelschen Werbespruch endete:

„So balt der gülden im Kasten klingt,
Im Huy die sehl in Himmel sich schwingt.“

Tetzl hat die Reformation nur in ihren Anfängen erlebt. Dass er zum übelbeleumdeten Prügelknaben aller Ablassgegner geworden war, muss ihn tief betroffen haben. Die gewaltigen Wirkungen jenes großen sozial-religiösen Konflikts, dessen Auslösung auch mit seinem Namen verbunden ist, werden ihm wohl kaum bewusst geworden sein.

7.3. Die Einführung der Reformation

Wann und wie reformatorische Gedanken nach Pirna kamen, ist nicht bekannt. Von Unruhen und öffentlichen Kundgebungen zugunsten der Reformation ist nichts überliefert. Gewiss gab es heimliche Anhänger Luthers in den zwanziger und dreißiger Jahren des 16. Jh. Aber die Nähe der herzoglichen Residenz in Dresden und die eifernde Strenge des erzkatholischen Herzogs Georg verhinderten offene Sympathie oder Bekenntnisse zur Reformation. Die Nähe der böhmischen Grenze erregte ohnehin den Verdacht der Anfälligkeit des südlichen Sachsen für die „böhmische Ketzerei“. Dem entspricht auch die Feststellung des Pirnaer Mönchs: „Martinus Luter, Wittenbergischer Papst, des Wurzel ist böhmischer Art.“ Wir erfahren, dass 1521 auf dem Klosterkirchhof über 60 Bücher und Schriften Luthers und anderer evangelischer Lehrer verbrannt wurden, darunter auch ein Buch des Johannes Hus. Also müssen solche Schriften doch auch nach Pirna gekommen sein.

Zahlreiche Bestrafungen wegen Gotteslästerung, Schmähungen und Spottreden gegen die Jungfrau Maria und die Heiligen sind urkundlich überliefert. Sie häuften sich gegen Ende der dreißiger Jahre auffällig. 1523 wurde einem jungen Pirnaer wegen Gotteslästerung die „Zunge aufgenagelt“. Gleiches geschah in Königstein.

Das von Herzog Georg 1515 erst auf dem Königstein begründete Cölestinerkloster musste bereits 1524 geschlossen werden, weil die Mönche samt ihrem Prior dem Kloster den Rücken kehrten. Bis 1527 erscheint das Pirnaer Dominikanerkloster von der Reformation noch wenig berührt, nun aber setzte der Abzug der Mönche trotz aller inneren Reformierungsversuche ein. 1538 legte Johannes Küttel, hiesiger Mönch, die Kutte ab und wurde evangelischer Diakon, 1539 wurde der Mönch Melchior Gaubisch Prediger in Langenwolmsdorf und Ambrosius evangelischer Pfarrer in Friedrichswalde.

Auch der häufige Pfarrerwechsel an der Stadtkirche vor der Reformation (1531, 1534, 1537, 1539) deutet auf sich verstärkende kirchliche Auseinandersetzungen hin, und wenn der Kirchenbau vor 1539 vernachlässigt wird, Bischof und Herzog eingreifen müssen, um dem Pfarrer das Einkommen zu sichern, so ist das gewiss ein Zeichen passiven Widerstands von Rat und Bürgern gegen eine aufoktroyierte Kirche, von der man sich innerlich längst gelöst hat. Der Rat entschuldigt sich beim Herzog, die Bürger wollten nicht zahlen, auch hätte die Pest die Rechnungslegung unmöglich gemacht.

Am 17.4.1539 starb Georg der Bärtige. Nach dem Tode seiner Frau und seiner 8 Kinder, so sagte man, hätte er das Herzogtum lieber an Kaiser Ferdinand übergeben als an seinen 67jährigen Bruder, der, kaum Herzog geworden, unverzüglich die Reformation in seinem Herrschaftsgebiet einführte.

Der Pirnaer Rat eilte nun sofort nach Wittenberg, um einen evangelischen Pfarrer für die Stadt zu gewinnen. In Verhandlungen mit Luther erwirkte er die Entsendung des Luther-Vertrauten Magisters Antonius Lauterbach als ersten evangelischen Pfarrer nach Pirna. Lauterbach wurde auch die „Superattendenz“ über den ganzen Kirchenbezirk übertragen. In mehreren Visitationen setzte man die Reformation im ganzen Amt Pirna durch. Lauterbach machte sich übrigens auch durch die Aufzeichnung Lutherscher Tischreden verdient.

7.4. Der Widerschein des Bauernkrieges im Amt Pirna

Spuren des Bauernkrieges sind auch bei uns nachweisbar. So geht aus einer Kämmereirechnung hervor, dass das Amt Pirna 217 Schock Groschen „vor die Kriegsknechte, so sie gegen Frankenhausen zogen“, aufzubringen hatte. Mit dem dazu geleisteten Beitrag erklärte sich der Stadtrat zur Waffenhilfe gegen die Bauern um Müntzer bereit, wenn ihm „Eysenhandel, Salzmarkt, Weinschank, Handel auf der Elbe (schriftlich) wiederum zugestellt werden“. Wie weit dies Geschäft aufging, ist nicht ermittelt.

Mit dem Gelde des unterdrückten Volkes ließ Herzog Georg aus vier Ämtern des Dresdner Bezirks einen Söldnerhaufen von etwa 1000 Mann unter Führung eines Herrn von Carlowitz bei Leipzig sammeln und dann in die Kämpfe bei Frankenhausen eingreifen.

Vom Erzgebirge her, das zusammen mit dem Vogtland innerhalb Sachsens wohl am meisten in Aufruhr geraten war, gelangten Flugblätter in unsere Gegend. In Joachimsthal wohnende Brüder des Struppener Ortsrichters namens Richter harten sie hierher gebracht. Ein Struppener Einwohner, ein gewisser Hörnig, nahm sie von Pirna nach Struppen mit. Vor der Kirche und im Gasthaus wurden die 12 Artikel und die 24 Artikel der erzgebirgischen Bauern vorgelesen. Richter legte dann diese Blätter in seine Dienstakte und ließ sie, da er selbst nicht lesen und schreiben konnte, durch seinen Schreiber einem seinen Zins zahlenden Einwohner vorlesen. Der Struppener Pfarrer Möller meldete diese Vorgänge nach Dresden. Auf Grund seiner Denunziation wurden Richter, Hörnig und der Schreiber verhaftet. Welche Bedeutung die Obrigkeit diesen Dingen beilegte, geht daraus hervor, dass die in Pirna Eingekerkerten nicht von Pirnaer Gerichtspersonen, sondern von einem besonders beauftragten Meißner Richter namens Rudeloff verhört wurden. Herzog Georg persönlich hatte dazu die Fragen formuliert und zugeschickt. Dass die Besatzung des Königsteins verstärkt wurde, um ihn keinesfalls in die Hände aufrührerischer Bauern geraten zu lassen, ist ein Zeichen der Furcht, die die Herrschenden bei einem solch leisen Anzeichen eventuellen Aufruhrs ergriffen hatte.

Die drei Verhafteten wurden grausam gefoltert. Aber trotz des peinlichen Verhörs mit glühenden Zangen und dem gefürchteten Streckbrett erfuhr Rudeloff nichts Neues. Er erhielt nicht das Geständnis, dass die Verhafteten die Absicht gehabt hätten, einen allgemeinen Bauernaufstand in der Pirnaer Gegend zu entfachen. Während sich die Verhandlungen deshalb hinzogen, wurden die Bauern inzwischen in Deutschland überall besiegt. Ein anderer Bruder Richters, der Geistlicher war, reichte ein Gnadengesuch ein. Da es in und um Pirna tatsächlich zu keinerlei Unruhe gekommen war, verlief die Angelegenheit vermutlich im Sande, und die drei Verhafteten wurden wahrscheinlich freigelassen. Man hatte sie ohnehin bei den Verhören arg zugerichtet.

Literatur zu Abschnitt 7:

Hofmann, R.: Die kirchlichen Zustände der Stadt Pirna vor der Einführung der Reformation im Jahre 1539. Pirna 1887.

Derselbe: Reformationsgeschichte der Stadt Pirna. Leipzig 1893.

Derselbe: Johann Tetzl, der Ablassprediger. Pirnaer Anzeiger, 1904, Nr. 180 und 181.

Meutzner, M.: Das Dominikanerkloster zu Pirna. In: Pirnaer Geschichtsblätter, Heft 4, 1934.

8. Pirna und seine Umgebung im Dreißigjährigen Krieg

Bereits 1613 ordnet Kurfürst Johann Georg 1. (1611-1656) das Defensionswesen Sachsens neu. Auf der Grundlage der Wehrpflicht von Adel, Ämtern und Städten verfügt die kurfürstliche Streitmacht über 1592 „schwere Reiter“ in 2 Regimentern, 9360 „Defensionern“ zu Fuß, 1500 Schanzgräbern und 17 Geschützen. Die Stadt Pirna hat 132 Defensionier zu stellen.

1620 tritt Johann Georg offen auf die Seite des Kaisers, gegen die Zusicherung der Glaubensfreiheit für Protestanten in habsburgischen Landen und die Verpfändung der Ober- und Niederlausitz für entstehende Kriegskosten. Im kaiserlichen Auftrag besetzt er dieses Gebiet und Schlesien mit seinen Truppen; der protestantische sächsische Kurfürst nimmt also die Partei des katholischen Kaisers - gegen Verfügung über die gesamte Lausitz! Nach dem Einfall der Schweden unter Gustav Adolf versucht er, die protestantischen Reichsstände im Leipziger Konvent 1631 zu „bewaffneter Neutralität“ zwischen Kaiser und Gustav Adolf zu vereinigen, wird daraufhin durch die Kaiserlichen unter Tilly militärisch bedrängt und flüchtet sich in ein Bündnis mit Schweden. An dessen Seite nimmt er am Kriegszug nach Süddeutschland teil, wobei den Sachsen die Besetzung Böhmens und Prags zufällt. Durch Wallensteins Heer werden die Sachsen aber aus Böhmen vertrieben. 1632 erscheinen die Kaiserlichen in Westsachsen. Nach der Schlacht bei Lützen (im Nov. 1632) kommt es zur Lösung des sächsisch-schwedischen Bündnisses. Im Mai/Juni 1632 verhandeln kaiserliche Beauftragte in Leitmeritz und Pirna über einen Separatfrieden mit Kursachsen. Der kommt über einen Vorfriedensvertrag vom 23.11.1634 in Pirna zustande, bis schließlich am 30. 5. 1635 der Friede zu Prag zwischen Kaiser und Kurfürst abgeschlossen wird. Bei diesem langwierigen Handel erhält Johann Georg neben den beiden Lausitzen noch das Stift Magdeburg, ferner Jüterbog, Querfurt, Dahme und Burg. Eine erneute Festigung der schwedischen Positionen deutet sich 1636 mit dem Sieg Banérs über die Sachsen und Kaiserlichen bei Wittstock an. In dieser Phase ist der Krieg in jenes Stadium eingetreten, da alle kämpfenden Seiten bereits weitgehend geschwächt sind. Der Krieg findet bereits in einem verheerten Lande statt, die Söldnerheere sind erheblich kleiner geworden, weil größere Heere kaum zu versorgen sind; oft weichen sie einander gar aus, und die „Siege“ fallen nicht mehr ins Gewicht.

Söldnerhaufen durchstreifen das Land auf der Suche nach plünderbaren Städten und Dörfern. Für die Bevölkerung ist es dabei kaum von Belang, ob Freund oder Feind, ob Protestanten oder Katholische über sie kommen. Wie wenig es sich dabei um einen Glaubenskrieg handelt, wird ja an der Haltung des sächsischen Kurfürsten deutlich.

Ende 1638 erscheint nun ein schwedisches Heer mit etwa 13 000 Mann unter Feldmarschall Banér, nachdem es die Kaiserlichen unter Gallas nach Schlesien abgedrängt hat, in Sachsen. Es überwintert zwischen Eisleben und Halle. Der Kurfürst zieht seine Truppen im Februar 1639 aus der Lausitz nach Wittenberg und Dresden zurück, während das kaiserliche Heer aus Schlesien über Sachsen (Pirna) nach Böhmen zurückgeholt wird. In dieser Phase wird unser Kreisgebiet in vollem Umfange durch die Kriegsereignisse betroffen.

Bis zum Jahre 1639 wurde Pirna nicht in Mitleidenschaft gezogen, wohl aber einige Dörfer. So wird Krebs 1633 durch kaiserliche Truppen „ganz abgebrannt“ und Langenhennersdorf geplündert, gleichfalls 1634, wo auch der Rat von Gottleuba berichtet, dass infolge der Verwüstungen durch Kroaten 52 Häuser leer stehen; Dohna leidet unter Truppendurchzug, Maxen wird durch Kaiserliche unter Holke geplündert. 1637 werden Burkhardswalde und Röhrsdorf durch ein dänisches Reiterregiment heimgesucht, also vollends ausgeplündert. All das aber sind nur Vorboten des großen Elends, das unser gesamtes Gebiet 1639 überkommt.

Am 3. März kommt die aus Schlesien abziehende kaiserliche Hauptmacht in Dresden an und wird mit den 7 ihr zugeteilten sächsischen Reiterregimentern in das Amt Pirna verlegt. Der Kurfürst weist den Schösser von Pirna an, Getreide und Mehl zur Versorgung der Truppen abzuliefern. Bereits beim Anzug der „befreundeten“ Truppen kommt es zu bezeichnendem Verhalten der Bevölkerung. Aus vielen Ortschaften, so aus Röhrsdorf, Borthen, Ottendorf waren die Leute entwichen. Ihre Furcht war durchaus berechtigt. In Dohna wurde das den Erben Lukas Thümmels gehörige Gut, in welchem ein Obristleutnant mit 40 Pferden lag, sowie das Hospital am 5. März ganz ausgeplündert. Dasselbe widerfuhr den Bauern von Maxen.

Der Kurfürst will das kaiserliche Heer um Dresden zur Sicherung gegen die anrückenden Schweden aufhalten, aber Gallas fordert es nach Böhmen. Auf diesem Wege langt die Hauptmacht unter Feldmarschall Morzin am 9. März vor Pirna an. Hier gibt es für 5 Tage Aufenthalt. Die Reiterei wird in die Ortschaften in Richtung Berggießhübel verlegt, das Fußvolk in die Vorstädte von Pirna. Nur Morzin und seine Adjutanten nehmen in der Stadt Quartier.

Die Stadtbevölkerung wird zu Versorgungsleistungen herangezogen. So verbacken die Weißbäcker 33 Scheffel Getreide („das gibt 4752 Pfund Brot, den Scheffel zu 144 Pfund gerechnet“). Von Schandau werden 10000 Pfund Brot, 20 Fass Bier, 6 Rinder, 20 Schöpfe verlangt, dazu für Morzins Tafel Forellen und Schmerlen. Diese und andere Forderungen sind zwar eine erhebliche Belastung, die bis an die Grenzen der Leistungsfähigkeit reichen, aber viel schlimmer ergeht es den Vorstädten und den Landgemeinden und -städtchen.

So wird aus Gottleuba berichtet: Viele Bewohner aus den umliegenden Dörfern hatten sich mit ihrer wenigen geretteten Habe nach Gottleuba geflüchtet. Bürger und Bauern brachten die wertvollsten Dinge in die Kirche, in der Annahme, ein Gotteshaus würde durch die Soldateska verschont. Da, etwa am 9. März, wird die Ankunft der Kaiserlichen angekündigt. Am Abend bringen die Bewohner ihr Vieh zum Kirchhof.

Am Morgen des 10. März nähern sich über 1000 Mann. Der Rat und einige Bürger gehen ihnen entgegen und fragen nach ihrem Begehren. Sie werden von Reitern ergriffen, an die Pferde gebunden und in den Ort geschleift. Die Söldner dringen in die Häuser, in die Kirche, Pfarre und Schule ein. Die Kirche wird ausgeraubt.

Die Soldaten hätten gehaust, sagt die Chronik, dass es „kein Türke ärger hätte machen können“. Vom Altar blieb nur das Gemäuer, die Orgel war verwüstet, die Sakristei erbrochen, der Gotteskasten geplündert. Die städtischen Freiheitsbriefe, Innungsbriefe, Gerichtsladen, alle Kirchenbücher, Handschriften und Verschreibungen, der Kirchenornat, die Leichentücher - alles gestohlen. Den zwei Bürgermeistern werden die Daumenstöcke angelegt, das übrige Volk gemartert und geschlagen, die Frauen geschändet, viele nach Cotta, Goes und in die Vorstadt von Pirna entführt. Die Bewohner verließen ihr Städtlein und konnten auch nach Abzug des Heeres nicht gleich wieder einziehen, da die Häuser ganz verwüstet waren. Ähnliche Einfälle erleben unter anderen auch Pfaffendorf und Cunnersdorf. Am 14. März brechen Morzins Truppen über Berggießhübel zur böhmischen Grenze auf, nicht ohne nochmaliges Wüten, bei dem sie alles zerschlagen, was nicht mitnehmbar.

Am 4. April erleiden kaiserliche und sächsische Truppen bei Chemnitz eine Niederlage. Banér belagert danach Freiberg, kann es aber nicht nehmen. Da auch Dresden eine starke Verteidigung aufweist, wendet er sich mit seinem Heer nach Pirna.

Bereits am 3. März war der Oberbefehl über Stadt und Schloss an den Obristleutnant der Artillerie Johann Siegmund von Liebenau übergeben worden. Der lässt den Sonnenstein in verteidigungsfähigen Zustand versetzen, in der Stadt die Gräben und Mauern ausbessern, die Tore durch Pfahlwerk verrammeln. Ihm stehen in Stadt und Schloss etwa 500 Offiziere und Mannschaften zur Verfügung. Dazu kommt die unter dem Kommando ihrer Viertelsmeister stehende bewaffnete Bürgerschaft von Pirna, die zur Verteidigung der Tore und der ihr zugewiesenen Mauerabschnitte verpflichtet ist. Beim Herannahen der Schweden lässt Liebenau die nächsten Häuser der Vorstädte „auf 50 Schuh im Umkreis vom Stadtgraben“ niederbrennen, dazu die Nikolaikirche und die daran anschließenden Hospital- und Siechenhäuser.

Am 16. April, einem Osterdienstag, erscheint das schwedische Heer vor Pirna und schlägt auf den Hospitalfeldern an der Elbe, am Egelsee, in den Gärten am „weiten Kirchhof“, auf dem Hausberg, hinterm Schloss bei Cunnersdorf und vor dem Schifftor Lager auf. Schweden setzen auch nach Copitz über und bauen Schanzen auf den Copitzer Höhen. Das Schloss Zehista wird zum Hauptquartier Banérs. So ist die Stadt schließlich völlig eingeschlossen, und die Schweden bereiten sich auf ihre Erstürmung vor. Die Eroberung der Stadt betrachtete Banér offenbar als keine allzu schwere Aufgabe, denn er sendet starke Heeresabteilungen am 18. und 19. 4. über die Elbe zu den Lausitzer „Sechsstädten“, wo es „so gut sein sollte, als wäre da noch kein Krieg gewesen und einen Teil des Heeres nach Böhmen, das dann Leitmeritz besetzt.

Schwedische Abteilungen durchstreifen nun die Umgegend, wobei am 17.4. Königstein geplündert und niedergebrannt wird (über 40 Wohnhäuser eingeäschert). Den marodierenden Soldaten fällt reiche Beute in die Hände, da sich viele Dörfler mit ihrer Habe nach Königstein begaben - unter den Schutz der Festung, wie sie gemeint hatten.

In Pirna werden die schwedischen Belagerer von Stadt und Schloss aus heftig beschossen und erleiden erhebliche Verluste. Am 23.4. sind die Vorbereitungen zum Sturm auf die Stadt abgeschlossen, und ab 8 Uhr morgens beginnt die Beschießung der Stadt. Sie richtet sich

besonders gegen Tore und Türme. Von der Breiten Gasse aus (etwa Einmündung der Siegfried-Rädel-Straße in die Breite Strasse) nehmen 5 Kanonen das Dohnaische Tor unter Beschuß, vom Schlossberg aus werden Obertor und Brustwehren an Wällen und Mauern bestrichen, von den Copitzer Höhen her richtet sich das Feuer gegen Elbtor, Pforte, Schifftor und Salzhaus. Gegen 12 Uhr entsteht am Dohnaischen Tor eine Bresche, das Schutzgitter kann nicht geschlossen werden, die Schweden stürmen hindurch in die Stadt, dringen zu gleicher Zeit auch an der Pforte ein, während Elb- und Obertor noch verteidigt werden. Liebenau zieht sich mit seinen Soldaten aufs Schloss zurück, wobei sie beim Hinaufziehen die Häuser unterhalb des Schlosses plündern.

Nun ist die Stadt für drei Tage den schwedischen Söldnern ausgeliefert. „Wer auf den Gassen oder dem Markte sich noch sehen ließ, wurde ohne Gnade niedergehauen, -gestochen, -geschossen oder mit auf der Mauer gefundenen Morgensternen totgeschlagen“. Die Mordlust der Söldner wird nur noch von ihrer Raublust übertroffen. Sie dringen in die Häuser ein, rauben alle bewegliche Habe an Geräten, Eßwaren, Getränken, Getreide und Vieh, erpressen von den Bewohnern all ihr Geld und Gut und zwingen sie, das Geraubte ins Lager vor die Stadt zu schaffen. Einige hundert Menschen sind mit ihrer Habe in die Kirche geflohen. Aber auch hier dringen die Schweden ein und rauben alles, wobei einige Personen verwundet, einige sogar erschlagen werden. Das Rathaus wird ebenfalls geplündert. Schriftstücke, Urkunden, Akten, Bücher werden auf den Marktplatz geworfen und angebrannt. So verliert Pirna wertvolle Zeugnisse aus den ersten Jahrhunderten seiner Geschichte. Abends brennt die Ostseite des Marktplatzes. Drei Wohnhäuser und die 8 Hakenläden versinken in Asche. Plünderungen und Gewalttätigkeiten halten bis zum 26. 4. gegen 12 Uhr an. Da erst werden die Söldner durch Streifen aus der Stadt getrieben.

Die Leichen der Erschlagenen blieben 8 Tage unbegraben. Dann werden etwa 200 auf dem Klosterkirchhof begraben, über 150 auf dem Stadtfriedhof (Friedenspark). Von den einigen hundert Verwundeten erliegen viele ihren Verletzungen. Der Rat gibt später an, dass 600 Bürger und deren Leute niedergehauen und sonst gestorben sind. Viele Bürger, die aufs Schloss geflüchtet waren, werden in den folgenden Wochen von dort hinausgewiesen. Über 400 Bürger und Einwohner hätten sich in anderen Orten niedergelassen oder sind bettelnd durch die Gegend gezogen. Banér rüstet jetzt zur Schlosseroberung. Dazu werden Copitz und die Vorstädte vollends niedergebrannt, damit eventuelle Entsatzkräfte sich dort nicht festsetzen. Von den 318 Wohnhäusern, 20 Vorwerken, 42 Scheunen und 6 Mühlen bleibt nur wenig erhalten; in der Schifftorvorstadt entgeht nur ein Haus (Plangasse 6) der Vernichtung.

Banér aber zieht in der ersten Maihälfte mit dem Gros seiner Söldner nach Böhmen, als Liebenau die Kapitulationsaufforderung ablehnt. Erst im September kommt er erneut nach Pirna zurück. In der Stadt verbleibt eine Besatzung von zwei Regimentern zu je 600 Mann, die Ende Mai durch zwei weitere Regimenter verstärkt werden. In den folgenden Monaten gibt es sowohl schwedische Versuche, das Schloss zu erobern, wie sächsische aus der Dresdner Richtung, das Schloss mit Nahrungsmitteln und Munition zu versorgen und die Besatzung zu verstärken, was einige Male gelingt. Zeitweise müssen sich die Schweden in Pirna verschanzen.

Für die übrig gebliebenen Bewohner der Stadt, für Städte und Dörfer der näheren Umgebung ist die Zeit zwischen Mai und Oktober eine ununterbrochene Folge von Leid und Qual.

Das ganze Ausmaß des Elends ist nur vorstellbar, wenn man einzelne überlieferte Tatsachen als Beispiele dafür nimmt, was im ganzen Gebiet geschah. Die Mehrzahl der Orte beklagt wohl ähnliches wie Dorf Wehlen, in dessen Kirchenchronik zu lesen ist:

„1639 sind in unserer Gemeinde 93 Personen gestorben. Paul Klügel ist von den Schweden mit nach Pirna geschleppt worden und so geschlagen worden, dass er fünf Wochen später gestorben ist. Peter Schöne hat gelehnet, Brot zu haben, ist von den Soldaten zu Tode gemartert worden, weil sie Brot gefunden hatten. Sein Bruder Hans hat ihn nach acht Tagen in seinem Garten begraben. Den Kopf hat er nicht gefunden. Jakob Zunge ist vom Kriegsvolk mit nach Pirna genommen worden und wurde daselbst erschossen. Auch sein Kind ist gestorben. Die Hans Kretzschmarn, welche eine Wöchnerin war, wurde von Soldaten sehr geschlagen, so dass sie mit ihrem Kindlein verschieden ist. Andreas Barthel ist von Soldaten erschossen worden. Georg Bauer, welcher ein treuer und fleißiger Kirchenvater war, ist von Soldaten an einem Baum gehängt worden. Vorüberziehendes Kriegsvolk nahm ihn wieder herunter und begrub ihn in seinem Garten.

Von Ostern bis Michaelis hat es in Wehlen allein 61 Tote gegeben“.

Die Stadt Pirna hatte während der ganzen Zeit für die Verpflegung der Besatzung zu sorgen. Der Kommandant, ein Schotte, forderte für sich persönlich 100 Taler wöchentlich aus der Stadtkasse. Städte und Dörfer der Umgebung müssen ihren Tribut entrichten, wobei die Orte im weiten Umfeld auch mehrfach geplündert werden. In Pirna werden die Häuser weiterhin fast täglich durchsucht, Mauern abgeklopft, die Gärten und Keller umgegraben. Eine schreckliche Hungersnot herrscht. Alle Mühlen sind zerstört, Getreide wird, soweit ein wenig vorhanden, mit Pfeffermühlen gemahlen. Überzählige Esser verweist die Besatzung der Stadt. Das sind Leute, die vor den Schweden in der Stadt Zuflucht gesucht hatten und Frauen. In Struppen und umliegenden Orten ist Mitte Juni alles Vieh geraubt. „Die Leute schwellen, sterben und verlieren sich“, heißt es in einem Bericht.

Manche Orte entschuldigen sich wegen der völligen Unfähigkeit, Kriegssteuern zu zahlen und Nahrungsmittel zu liefern. An sie werden furchtbare Drohungen gerichtet. Alles Korn lässt der Kommandant in das Proviantmagazin des Klosters bringen. Von der lang andauernden Hungersnot wird aber im Juli auch die schwedische Besatzung betroffen. Wie manche Pirnaer Bürger, durchstreifen Söldner die Umgebung nach Essbarem; es kommt schließlich zu häufigen Desertionen, viele Soldaten erkranken. Die zwischendurch von Dresden her versorgte Schlossbesatzung weist alle Angriffe ab. Wo sich ein Schwede zeigt, wird er vom Sonnenstein beschossen. Es werden dabei aber auch zahlreiche Bürger verwundet und getötet.

Die Hoffnung, dass die Getreideernte Erleichterung bringen würde, erfüllt sich nicht. Dörfler und Bürger dürfen nur für die Schweden Getreide bergen, nicht aber für den eigenen Bedarf. Zudem wird infolge langen Regens häufig nasses Getreide eingebracht, das bald verfault. Allen Orten aber werden wieder strenge Lieferverpflichtungen auferlegt. Ein großer Teil der Ernte verkommt, weil viele Bauern Angst vor umherstreifenden Söldnern haben und tagsüber nicht auf die Felder gehen. Was nachts geborgen wird, muss rasch sorgsam versteckt werden.

Im September versucht der Kurfürst, Pirna zu entsetzen, nachdem ihm ein kaiserliches Hilfsheer zur Verfügung gestellt wird. Kaum jedoch beginnt die Belagerung der Stadt, da kommt Banér aus Böhmen angezogen. Sofort ziehen sich die kurfürstlichen Truppen nach Dresden zurück.

Banér schlägt erneut sein Hauptquartier in Zehista auf, gedenkt jedoch nicht, sich lange in dem aller Mittel entblößten Gebiet aufzuhalten.

Am Abend des 22.9. versetzt das Gerücht, Banér wolle die Stadt niederbrennen lassen, die Bewohner in Schrecken. Rat und Bürgerschaft verfassen eine Schonungsbitte, die am 23.9. überreicht wird. Banér zerreißt sie und weist alle Bittsteller ab. Durch Trommelschlag und Ausrufer ergeht an alle Einwohner die Aufforderung, sich umgehend über die Elbe aus der Stadt zu begeben. Bettzeug und eventuell verfügbare Nahrung, was noch übrig geblieben ist von geplündertem Eigentum und getragen werden kann, nehmen die verängstigten und verzweifelten Menschen mit, setzen mit Booten an der Pforte über die Elbe und wenden sich nach Posta, Wehlen, Rathen und Königstein. Der Abzug der Bürger dauert auch am 24.9. an. Jetzt dringen schwedische Soldaten erneut in die Stadt ein und plündern sie gemeinsam mit der Besatzung vollends aus und zerstören, was sie nicht mitnehmen können. Auf Befehl Banérs wird die Stadtmauer zwischen Dohnaischem Tor und Elbtor niedergerissen und in den Graben geworfen, der durchbrochen wird, so dass das Wasser abfließt. Die Sprengung der Türme misslingt.

Nun kommt es zu jener Episode, die den Apotheker Theophilus Jacobäer in dankbare und bleibende Erinnerung bis auf unsere Tage bringt.

Die letzten Bürger wenden sich an den schwedischen Obristen Österling. Der ist, wie fast die Hälfte der schwedischen Söldner, Sachse! Er soll helfen, die Einäscherung der Stadt abzuwenden, aber er sieht sich dazu außerstande. Lediglich sein Pferd kann er anbieten, auf dem Jacobäer nach Dresden reiten soll, um schriftliche Fürbitte der Gemahlin des Kronprinzen, Magdalena Sibylla, zu erwirken. Sie ist mit der schwedischen Königin verwandt, und ihr Wort könnte, so hofft man, Banér veranlassen, von der Vernichtung der Stadt abzusehen. So reitet Jacobäer nach Dresden, wird vorgelassen, erhält das erbetene Schreiben und kommt auch am Morgen des 25. 9. wieder heil nach Pirna zurück. Er begibt sich zu Banér, der ihn unwirsch abweist. Dennoch ergeht an den Stadtkommandanten, Oberst Jitzwitzky, der Befehl, nur die Türme, Tore und das Salzhaus anzuzünden und zu zerstören, die Wohnhäuser jedoch nicht. Ob das auf die rettende Tat Jacobäers zurückzuführen ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Die Stadt war ohnehin bar jeden Werts und hatte nach der Zerstörung der wesentlichsten Befestigungsanlagen ihre militärische Bedeutung eingebüßt.

Beim Abzug der Schweden brannten Türme und Torhäuser, die Brände griffen auf benachbarte Gebäude über, waren schwer löschar, weil es an Wasser und Menschen fehlte. Die letzten verbliebenen Bewohner, ein Teil der Schlossbesatzung und Bewohner aus der Umgebung retteten die Behausungen schließlich nach harter Anstrengung.

Von Liebenau, der Schlosskommandant, fordert nun die Bürger zur Rückkehr in ihre Stadt auf. Der Kurfürst weist ihn an, seinen Soldaten „alles Plündern und Gewalttätigkeiten“ zu verbieten! Der damals 33jährige von Liebenau, dessen ganzes Verdienst darin bestand, im sicheren Schloss Sonnenstein ausgeharrt zu haben, erwies sich unmittelbar nach dem „Pirnischen Elend“ als habgieriger Geschäftemacher. Die Not der Menschen ausnutzend, tätigte er zwischen 1640 und 1664 rund 20 „Rechtsgeschäfte“ und eignete sich dabei umfangreichen Grundbesitz vor den Toren der Stadt an. Als Entschädigung für finanzielle Einbußen belehnte ihn der Kurfürst mit dem Rittergut Langenhennersdorf samt dazugehörigem Dorf. Später erwarb er das Rittergut Zehista durch Kauf, zu dem noch die Dörfer Zehista, Goes, Luga, ein Teil von Kreischa und Vorwerke der weiteren Umgebung kamen. Der Rat von Pirna hatte Mühe, sich gegen wiederholte und unverschämte Forderungen und Anmaßungen zu wehren. So war der zuweilen als Verteidiger der Stadt gepriesene v. Liebenau der wahre Großverdiener am Elend seiner Landsleute.

Pirna war zur offenen Stadt geworden. Seine Tore wurden zugesetzt, zugänglich waren nur das Ober- und das Schifftor. 70 Häuser waren ganz oder teilweise zerstört. Auf die Vernichtung von Gebäuden vor der Stadt wurde bereits hingewiesen. Zur Sicherung des befestigten Schlosses wurden nach Abzug der Schweden auf kurfürstlichen Befehl noch etwa 20 Häuser am Fuße des Schlossberges abgerissen, ohne dass den Besitzern eine Entschädigung zuteil wurde.

Nach dem Ratsprotokoll vom 10.10.1641 lebten von den rund 900 Bürgern, die 1635 gezählt wurden, nicht einmal 250 mehr. Einige waren 1640 an der Pest gestorben, die meisten aber 1639. Dazu sei angemerkt: Bürger sind mit Bürgerrecht ausgestattete männliche Einwohner! Die wirklichen Bevölkerungsverluste sind nie exakt ermittelt worden. Mit Sicherheit kann wohl behauptet werden, dass die Stadt und ihre Umgebung mit Bevölkerungsverlusten von über 60 Prozent zu den am härtesten durch den Dreißigjährigen Krieg betroffenen Gebieten Deutschlands gehörten.

Auch in den folgenden Jahren steigerten sich Abgaben und Kriegsleistungen noch „bis zu unerschwinglicher Höhe“, so dass das ganze Erwerbsleben hoffnungslos darniederlag.

So wurde binnen 6 Monaten Pirna völlig ruiniert. Nie wieder konnte unsere Stadt jene wirtschaftliche Stellung erlangen, die sie vom 13. bis zum 17. Jh. als eine der bedeutendsten Städte an der Elbe innehatte. Bis ins 19. Jh. kam sie, bedingt durch weitere Schädigungen in Kriegen, nicht mehr aus Schulden heraus.

Diese Darstellung könnte sicher noch aus Kirchechroniken der Städte und Dörfer unseres Kreises ergänzt werden, soweit sie noch erhalten sind. Auf Fluchtorte der dörflichen Bevölkerung weisen manche heute noch gebräuchlichen Bezeichnungen hin: Schwedenlöcher, Kuhstall u. a.

Dass zwischen 1639 und dem Westfälischen Frieden 1648 unser Gebiet weiteren Kriegsschädigungen durch umherziehende Söldnereinheiten und marodierende Haufen ausgesetzt war, kann als sicher gelten, ist jedoch nicht genauer untersucht. Lediglich einzelne Angaben liegen vor: 1642 wird Maxen erneut von Schweden heimgesucht, wobei 13 Wohnungen in Brand geraten und die Kirche wieder beraubt wird. 1643 erlebt Liebstadt eine schwere Plünderung durch Kaiserliche.

Literatur zu Abschnitt 8:

Speck, O.: Die Geschichte der Stadt Pirna im Dreißigjährigen Kriege. Pirna 1889.

Löser, K.: Das „Pirnaische Elend“. Über Berg und Tal, 1927, Heft 9, S.125.

Brand. Kriegsnot in der Sächsischen Schweiz 1632. Über Berg und Tal, 1930, Heft 3, S.36.

Meiche, A.: Aus welcher Zeit stammt der Name „Kuhstall“ in der Sächsischen Schweiz? Über Berg und Tal, 1906, Nr.1, S. 5-7.

9. Unser Kreis im Zeitalter Augusts des Starken

So seltsam es auch anmuten mag: Das Zeitalter Augusts des Starken und seines Nachfolgers ist in der Erforschung Pirnaer Geschichte durch Heimatgeschichtsforscher früherer Jahrzehnte regelrecht vernachlässigt worden.

Von allen kurfürstlichen Wirtschaftsmaßnahmen, den willkürlich erhobenen und erhöhten Steuern, der Zunahme von Armut und Verelendung großer Teile der Bevölkerung, von

eventuellen willkürlichen Eingriffen in die Verwaltung des Amtes und der Stadt erfahren wir aus dieser Zeit kaum etwas.

Was wir wissen, beschränkt sich auf den zweiten Schwedeneinfall 1706/07 und die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges, die in unserem Kreis abliefen.

Bekannter sind die kulturgeschichtlichen Leistungen dieser Zeit, die auch in unserem Gebiet ihre Spuren hinterließen:

- Einen sichtbaren Abglanz von Bautätigkeit und Gartenkunst finden wir im Barockgarten Großsedlitz.
- In Gestalt von 11 Gemälden Canalettos verfügen wir über glanzvolle Stadtansichten von Pirna und dem Sonnenstein aus der Mitte des 18. Jh.
- Johann Friedrich Böttger (1682-1719), Erfinder des sächsischen Porzellans, ging auf der Festung Königstein, als Gefangener völlig von der Außenwelt abgeschlossen, seinen chemischen Versuchen nach.
- Das großartige Unternehmen der Landes- und Straßenvermessung durch Adam Friedrich Zürner hinterließ auch in Städten und Dörfern unseres Kreises schöne Distanz-, Meilen-, Halbmeilen- und Viertelmeilensäulen.

Die Festungsgefängnisse Königstein und Sonnenstein dienten in dieser Zeit dazu, jede Opposition aus der Öffentlichkeit zu bannen.

Zu alledem können wir auf genauere Darstellung verzichten, weil es jeweils verfügbare Veröffentlichungen gibt.

Wir beschränken uns auf einen kurzen Bericht über das „schwedische Elend“, das 1706/07 erneut über Pirna kam.

Als König von Polen verwickelte August der Starke auch Sachsen in den Nordischen Krieg. Den unglücklichen Feldzug gegen Karl XII. führte er fast ausschließlich mit Truppen und Geldern aus seinem sächsischen Kurfürstentum.

Im September 1706 fallen die Schweden nach Sachsen ein. In Erinnerung an die Schrecken des Jahres 1639 fliehen viele Einwohner in die Felsenwildnis des Elbsandsteingebirges. Am 14.9. 1706 nähern sich drei Schwedenregimenter, aus der Lausitz kommend, Pirna. Die rechtseibischen Dörfer machen folgende Erfahrung mit ihnen: „Sie sind zu jedermann freundlich, wenn sie erhalten, was sie wollen; sie nehmen sich sonst selbst, was sie brauchen!“ Auf die Forderung, über die Elbe gesetzt zu werden, reagiert der Stadtrat von Pirna nicht. Fähre und Kähne bleiben auf der Stadtseite, reichten wohl aber auch nicht, um mehrere Regimenter überzusetzen. So ziehen die Schweden weiter und queren die Elbe über eine Pillitzer Furt.

Muss Pirna zunächst nur Kontribution zahlen, die die Schweden dem ganzen Land auferlegen, so erfolgt vom 24.11. ab noch die Einquartierung einer schwedischen Besatzung in Stärke von zwei Kompanien. Nun kommen zu den Kriegssteuern noch die Eintreibung von Verpflegung für Soldaten und Pferde und andere Leistungen. Das alles ist genau reglementiert: Die Tagesration für einen Soldaten beträgt 2 Pfund Fleisch, 1/2 Pfund Butter oder Speck und 2 Pfund Erbsen. Pro Pferd sind zu liefern: 16 Pfund Heu, 1 Metze Hafer, 2 Metzen Häckerling. An Pferdefutter herrscht bald solcher Mangel, dass man es aus Böhmen

einführen muss, bis - die Schweden es in Scheunen auf der Breiten Gasse einlagern und zum Verkauf an die Bevölkerung übergehen!

Die Erfüllung aller Abgabeverpflichtungen fällt schwer. Werden geforderte Naturalien nicht angeliefert, müssen sie mit Geld vergütet werden. Die Seufzer, die geplagte Menschen ihrem zerrinnenden Hab und Gut nachsenden, finden wir heute noch an einem Felsen im Basteigebiet: „Christoph Hase. 1706 war ter Swete in Lante es kustete vil Gelt.“

Dem Stadtrat von Pirna gelingt es schließlich nicht mehr, die geforderte Kontribution aufzutreiben. Eine zu Karl XII. nach Altranstädt gesandte Delegation wird mit ihrer Bitte um Zahlungsnachlass abgewiesen. Als die fällige Zahlung nicht aufgebracht wird, wandern am 25. 7. 1707 der Bürgermeister Großmann und zwei Ratsherren ins Schuldgefängnis nach Dippoldiswalde, wo der zuständige General Meyerfeldt sein Quartier hat. Nun erst bringen die zwanzig angesehensten Bürger 1696 Taler auf, die sie der Stadt leihweise zur Verfügung stellen. Als es noch gelingt, von der Gräfin Cosel 4 000 Taler (in lauter Zweigroschenstücken) und später nochmals 2 000 Taler zum gnädigen Zinsfuß von 6 Prozent als Anleihe aufzunehmen, können die verhafteten Ratsleute nach 11 Tagen aus der Haft befreit werden.

Am 3.9.1707 beginnt der Abzug der Schweden. Er ist am 17.9. beendet. Die langwierige Besetzung ist zwar nicht mit solchen Kriegsgräueln wie 1639 verbunden gewesen, aber sie kostete der Stadt an Kontribution, Mundverpflegung, Geschenken, Reisegebühren usw. die Summe von 111730 Talern, 13 Groschen und 5 Pfennigen. Noch viele Jahre lang müssen die Einwohner die große Schuldsomme tilgen. Zu den unbarmherzigsten Gläubigern gehört die Gräfin Cosel. Noch im April 1712. lässt sie wegen säumiger Abzahlung den Bürgermeister, zwei Ratsherren und drei angesehene Bürger ins Schuldgefängnis bringen und gleichzeitig den betroffenen Familien je zwei Soldaten ins Haus legen. Um die Verhafteten zu befreien, müssen anderswo Anleihen aufgenommen werden. Das gelingt nach einem Monat. 1712 belaufen sich die städtischen Schulden noch auf 6102 Taler und 17 Groschen.

Literatur zu Abschnitt 9:

- Czok, K. August der Starke und Kursachsen. Leipzig 1987.
- Hofmann, R.: Die Schweden in Pirna (1706-07). Pirnaer Anzeiger, 1891, Nr. 102, 103, 104, 106.
- Koitzsch, H/Richter, W.: Der Barockgarten Großsedlitz. Berlin 1958.
- Lange, S.: Kursächsische Postmeilensäulen um Pirna. Schriftenreihe des Stadtmuseums Pirna, Heft 2, Pirna 1982.
- Müller, O.: Staatsgefangene auf dem Schloss Sonnenstein. Pirnaer Anzeiger, 1926, Nr.64 (17.3.)
- Führer durch die Burg Stolpen. 1968.

10. Unser Kreisgebiet im Siebenjährigen Krieg

Die Auseinandersetzungen zwischen den beiden mächtigsten deutschen Staaten im 18. Jh., Preußen und Österreich, hatten infolge der räuberischen Politik Friedrichs II. bereits 1740 und 1745 zu den beiden „Schlesischen Kriegen“ geführt. Im Sommer 1756 eröffnete Friedrich II. den dritten Krieg gegen Österreich, dessen Maria Theresia gleichzeitig dem deutschen Reich vorstand. Infolgedessen traten die meisten Reichsfürsten, die gleichzeitig die militärische Macht und Aggressivität Preußens fürchteten und bändigen wollten, auf die Seite Österreichs. Das galt auch für Sachsen, das in dem nun anbrechenden „Siebenjährigen Krieg“ (1756-1763) durch mehrfachen Truppeneinzug, als Kriegsschauplatz und von Preußen rücksichtslos ausgenommenes materielles Reservoir besonders schwer unter den Lasten dieses Krieges litt.

Durch zwei wesentliche militärische Ereignisse war unser Kreisgebiet direkt betroffen: 1756 geriet die sächsische Armee am Lilienstein in preußische Gefangenschaft, und 1759 wurde eine ganze preußische Armee zwischen Falkenhain und Maxen von den Österreichern gefangen.

Die Gefangennahme der sächsischen Armee 1756

Das preußische Heer unter Friedrich II. hatte am 29. August 1756 die sächsische Landesgrenze überschritten. Die kursächsischen Truppen waren allein zu ernsthaftem Widerstand außerstande. Die glanzvolle Misswirtschaft unter dem Kurfürsten Friedrich August II. (August III. als König von Polen, und seinem korrupten ersten Minister, dem Grafen Brühl, hatten zu völliger Vernachlässigung des Heeres geführt. Aus der vernichtenden Niederlage der sächsischen Armee während des 2. schlesischen Krieges am 15. 12.1745 in der Schlacht bei Kesselsdorf waren keine Schlussfolgerungen für die militärische Sicherung des Landes gezogen worden. Der durch maßlose Verschwendung am Hofe herrschende permanente Geldmangel führte zur Beschneidung der Militärausgaben. Es mangelte in der Truppe nicht nur an Mobilmachungsgeldern, sondern sogar an Verpflegungsmitteln. Kein Wunder, dass beim Einfall der Preußen die sächsische Armee schlechterdings kampfunfähig ist.

So bleibt nichts weiter übrig, als die Truppen in Stärke von etwa 20 000 Mann in einem befestigten Lager oberhalb Pirnas zusammenzuziehen und auf österreichische Hilfe zu warten. Dieses Lager hat annähernd die Form eines gleichseitigen Dreiecks von etwa 10 km Seitenlänge. Die Ecken stellen der befestigte Sonnenstein, die Orte Langenhennersdorf und Rathen dar. Die steilen Felshänge der Flusstäler der Elbe, Biela und Gottleuba bilden einen natürlichen Schutz. Am 2. September rückt das Heer in dieses Lager ein. Schon am 10. September haben es die Preußen in der Linie Langenhennersdorf - Cotta - Zehista - Großsedlitz - Pratzschwitz - Doberzeit - Lohmen - Wehlen - Rathen - Waltersdorf - Prossen - Schandau - Krippen - Bielatal eng umschlossen und lückenlos eingekesselt. Dem preußischen König, der sein Hauptquartier im Großsedlitzer Schloss einrichtet, ist bekannt, dass die Lebensmittelvorräte der eingeschlossenen Sachsen nur für 24 Tage, die Futtermittel für die Pferde gar nur für 14 Tage reichen. So verzichtet er auf einen Angriff und will die Eingekesselten aushungern. Während für die Truppe wochenlange Zermürbung durch Hunger und Mangel jeder Art einsetzt, werden für das kurfürstliche Hauptquartier in Struppen (900 Personen und 7 000 Pferde) mit Friedrichs Genehmigung Lebensmittellieferungen aus Dresden durchgelassen. Vom Pirnaer Kohlberg und vom Cottaer Spitzberg aus betrachtet Friedrich II. dieses Belagerungsschauspiel mit seinen harmlosen Vorpostengefechten.

Inzwischen hat eine stärkere preußische Truppenabteilung unter General Keith bei Aussig den Auftrag, die Österreicher an der Hilfeleistung für die gefährdeten sächsischen Bundesgenossen zu hindern. In diesen sich dort entwickelnden Kämpfen übernimmt Friedrich schließlich selbst die Führung. Es kommt zur Schlacht bei Lobositz, in der die Preußen zwar das Schlachtfeld behaupten, aber hohe Verluste erleiden, nicht zuletzt auch durch Desertion. Die Österreicher dringen trotzdem östlich der Elbe weiter nach Norden vor. Am 11. Oktober erreicht eine Abteilung Brownes Mitteldorf oberhalb Schandaus, bekommt allerdings keine Verbindung zu den Sachsen.

Die eingeschlossene sächsische Armee versucht den Ausbruch zu den Österreichern. Dazu soll bei Thürmsdorf die Elbe überquert werden, um die preußischen Stellungen zwischen

Lilienstein und Waltersdorf zu durchbrechen. Der König und Brühl begeben sich mit dem Hofstaat auf die Festung Königstein.

Am 12. Oktober wird bei Thürmsdorf eine Schiffsbrücke über die Elbe geschlagen. In der Nacht zum 13. Oktober beginnt bei stürmischem Regenwetter der Übergang der Armee. Die vor Hunger entkräfteten Pferde sind nicht in der Lage, die schweren Geschütze aus ihren Stellungen oberhalb Pirnas wegzubefördern. So müssen sie vernagelt werden. Nur leichtere Stücke werden über die Elbe gebracht, davon aber auch nur 8 mit äußerster Mühe auf die Liliensteiner Ebenheit hinaufgezogen. Für den vorgesehenen Durchbruch fehlt also die nötige Artillerieunterstützung. Auch die Festungsartillerie ist zur Tatenlosigkeit verurteilt, weil bei nebligem Wetter Freund und Feind nicht genau auszumachen sind. So verharret die Armee am Lilienstein in einer regelrechten Falle, weil die Österreicher keinerlei Aktivität zeigen und die Preußen ihre Stellungen im Waltersdorfer Raum erheblich verstärkt haben.

„Zwei und siebenzig Stunden“, berichtet ein Augenzeuge, „wovon es 48 unaufhörlich regnete, hatten wir ohne Brot und Lebensmittel unter freiem Himmel und unter dem Gewehr zugebracht. Wenigen blieb andere Speise übrig als Wurzeln längst verzehrter Früchte, gekochter Puder mit Pulver gesalzen, war eine Labung und Holz das Futter der Pferde.“

In dieser aussichtslosen Lage schlägt Feldmarschall Rutowsky Unterhandlungen mit den Preußen vor. August antwortet am 14. Oktober, als ihm die verzweifelte Lage der Truppen deutlich geworden ist: „Euch, Herr Generalfeldmarschall, überlassen wir das Schicksal unserer Armee. Euer Kriegsrat entscheide, ob sie sich als kriegsgefangen ergebe oder durch das Schwert oder durch Hunger umkommen müsse. Eure Beratschlagungen mögen, wenn es sich tun lässt, Menschen-liebe leiten. Fallen diese aus wie sie wollen, so gehen sie uns nunmehr nichts weiter an und Wir eröffnen Euch hiermit, dass Wir Uns nur zur einzigen Bedingung machen, die Waffen nicht wider Uns und Unsere Freunde zu führen.“

Am 16. Oktober kapituliert die von allen Zufuhren abgeschnittene Armee nach den im Großsedlitzer Schloss diktierten Kapitulationsbedingungen. Die Offiziere werden freigelassen. Der Kurfürst erhält als König von Polen die Möglichkeit, mit Brühl und seinem Gefolge nach Warschau abzuziehen. Die Leidtragenden der ganzen Affäre sind die Soldaten. Mit Zustimmung ihres ehemaligen „Landesvaters“ wird die ganze Truppe auf der Höhe oberhalb des Bahnhofes Rathen in die preußische Armee eingegliedert und auf Friedrich II. vereidigt. Es soll wegen Eidverweigerung einige Schwierigkeiten gegeben haben. Sie sind aber wohl mit den bei den Preußen üblichen Disziplinierungsmitteln behoben worden. Viel Freude soll Friedrich II. mit den sächsischen Söldnern nicht erlebt haben. Sobald sich Gelegenheiten boten, suchten sie in ganzen Trupps das Weite oder liefen in Gefechten bataillonsweise zum Feind über.

Für den weiteren Kriegsverlauf wirkte es sich auf alle Fälle aus, dass die preußische Armee in unserem Kreis zwischen dem 29. August und 16. Oktober aufgehalten wurde. Die Preußen konnten 1756 nicht mehr gegen die Österreicher vorstoßen, und die Österreicher waren zur Kräftesammlung in der Lage. Bei Kolin erlitt Preußen im Sommer 1757 eine empfindliche Niederlage.

Der „Finkenfang“ bei Maxen am 20. und 21.11.1759

Im August 1759 erleidet Preußen in der Schlacht bei Kunersdorf durch die vereinigten Streitkräfte der Russen und Österreicher eine geradezu vernichtende Niederlage. Die Hälfte des preußischen Heeres geht verloren, aber die Verbündeten sind sich über das weitere

Vorgehen uneins. Am 4. September müssen sich die Preußen auch aus Dresden in Richtung Torgau zurückziehen.

Im Herbst 1759 bahnen sich zwischen Dresden und Torgau neue Kämpfe an. Die Österreicher ziehen sich dabei aus der Torgauer Heide bis kurz vor Dresden und die Reichsarmee aus dem Raum Großenhain zurück. Am 13.11. trifft Friedrich II. bei den preußischen Truppen in der Meißner Gegend ein. Die Österreicher weichen nach Wilsdruff aus.

Der preußische Generalleutnant von Finck, der mit seiner Armee zu dieser Zeit südlich Nossen steht, erhält den Befehl, nach Dippoldiswalde zu ziehen, um den Österreichern den „Rückzug nach Böhmen so schwer als möglich zu machen“. Am 15. 11. setzt sich die Finck'sche Armee in einer Stärke von 17000-18000 Mann über Freiberg, den Tharandter Wald nach Dippoldiswalde in Bewegung. Hier wird sie von einem Befehl Friedrichs II. erreicht: „Sobald Ihr in Maxen seid, habt ihr eine sichere Stellung und Gelegenheit, alles, was mit schwacher und schlechter Eskorte bei Zehista und Cotta durch will, zu attackieren und allen möglichen Tort anzutun. Hingegen kommt etwas Starkes, oder hat der Feind eine gute Disposition, so könnt Ihr solche passieren lassen.“ Finck soll sich also nicht auf ernsthaften Kampf einlassen oder seine Truppen dem Angriff der österreichischen Hauptkräfte unter Daun aussetzen. Auch die Rückzugslinie über Dippoldiswalde ist freizuhalten.

Friedrich II. ist von der Rückzugsabsicht Dauns über Dohna, Zehista, Cotta, Berggießhübel nach Peterswald (Petrovice) überzeugt.

Finck erreicht am 16. 11. Dippoldiswalde und setzt am 17.11. den Vormarsch auf Maxen fort. Als Daun Kenntnis von dieser preußischen Truppenbewegung in Flanke und Rücken erhält, geht er bei Wilsdruff zurück und bezieht den fast unangreifbaren Abschnitt am Plauenschen Grund auf der Linie Dresden - Plauen - Coschütz - Burgk - Windberg. Die Reichsarmee zieht teils über Mügeln, teils über Pirna auf die Höhen östlich der Müglitz von Dohna bis Burkhardswalde - Biensdorf. Als überlegene österreichische Verbände nach Dippoldiswalde vorstoßen, zieht Finck seine Nachhut auch nach Maxen zurück und befindet sich nun auf den Höhen zwischen Lockwitz und Müglitz in der Falle. Er hat also den Befehl seines Königs wörtlich ausgeführt, ohne auf die nicht vorausgesetzten Bedingungen zu achten. Zu einer festen Umklammerung kommt es, als österreichische Truppen auch über Lockwitz und Röhrsdorf vorstoßen und zwischen Wittgensdorf und Tronitz Stellung beziehen.

Jetzt stehen sich Preußen in Stärke von 17 000-18 000 Mann und Österreicher und Reichsarmee mit fast 30 000 Mann gegenüber. Am 20.11. erfolgt aus Richtung Hausdorf der Vorstoß auf die bei Maxen Eingeschlossenen mit Artilleriefeuer und Infanterieangriff. Er trifft auf Einheiten mit vielen sächsischen Soldaten, die ihre Waffen wegwerfen und sich gefangen geben. Das übt demoralisierende Wirkung besonders auf jene Bataillone aus, in denen zum Dienst in der preußischen Armee gepresste österreichische und russische Gefangene dienen. - Hier haben wir geradezu ein Musterbeispiel für den Charakter der Söldnerarmeen dieser Zeit!

Finck befiehlt den Rückzug aus Maxen nach Schmorsdorf. Harte Kämpfe am ganzen Tag zermürben die preußischen Truppen, Schnee und Glatteis behindern jede Bewegung. Am Abend sind die zerschlagenen preußischen Einheiten im engen Raum zwischen Falkenhain und Ploschwitz zusammengedrängt. Eine Zählung ergibt 2195 Kavalleristen und 2836

Infanteristen, also 5031 Mann. Kurz vor Tagesanbruch des 21.11. bittet Finck um freien Abzug. Daun lehnt ab und verlangt bedingungslose Kapitulation. Finck bleibt keine Wahl.

Den Österreichern fallen in die Hände: 9 Generale, 549 Offiziere, 14 922 Mannschaften, 24 Standarten, 91 Fahnen, 71 Geschütze und 44 Munitionswagen. Die Toten werden nicht gezählt. überliefert ist nicht, was mit den Gefangenen geschah. Wir gehen wohl nicht fehl in der Vermutung, dass sie, vielleicht mit Ausnahme der Offiziere, umgehend in die österreichische oder in die Reichsarmee aufgenommen und auf Maria Theresia vereidigt wurden.

Friedrich II. kommentierte das Ereignis so:

„Das ist einer von den Schicksalsschlägen, die gerade noch fehlen, um mich zu Boden zu werfen; hab ich denn all mein Unglück mit nach Sachsen gebracht? Aber hier darf man den Kopf nicht verlieren. Hier heißt es fest bleiben!“ Und ferner: „Es ist mir bis dato ein ganz ungehörtes Exempel, dass ein preußisches Korps das Gewehr vor einem Feinde niederlegt, von dergleichen Vorfall man bis vorhin gar keine Idee gehabt. Von der Sache selbst muss ich annoch mein iudicium suspendieren (Urteil aussetzen), weil ich die eigentlichen Umstände, so dabei vorgekommen, noch gar nicht weiß.“

Nach diesem „Vorfall“ denkt Daun nicht an Rückzug nach Böhmen. Beide Seiten beziehen in Sachsen ihre Winterquartiere - auf wessen Kosten wohl? Aber es stellen sich ja noch andere Fragen: Wovon lebten die 20000 sächsischen Soldaten, für die es nur für 24 Tage Verpflegung gab, an den übrigen 20 Tagen ihrer Belagerungszeit - oder anders: Was verblieb nach dieser Zeit den Einwohnern von Cunnersdorf, Struppen, Naundorf, Thürmsdorf, Weißig, Leupoldishain und Krietzschwitz noch von der Ernte des Jahre 1756? Wovon lebte die preußische Armee rund um den Belagerungsring? Wie vielen kosteten die beiden militärischen Vorgänge das Leben? Wo wurden sie verschart? Was geschah den Einwohnern und ihrer Habe zwischen Lockwitz und Müglitz? Lauter offene Fragen. Archive, Kirchenchroniken und andere Quellen wurden dazu noch nicht oder noch nicht ausreichend befragt.

Für Sachsen brachte der Siebenjährige Krieg Truppenaushebungen durch die Preußen, wozu Friedrich II. das Kantonsystem einführte. Neben diesem Blutzoll wurde noch ein immer weiter steigender Geldzoll eingetrieben: 1757 3 Millionen, 1758 5,1, 1759 6 und ab 1760 jährlich 12,5 Millionen Taler. Was davon entfiel auf unser Gebiet?

Literatur zu Abschnitt 10:

- Friedrich: Die Pirnaer Ebenheit und die Festung Königstein in den Jahren 1756 und 1813. Vortrag vom 11. 6. 1922. Sonderdruck des Pirnaer Anzeigers, 1922.
- Friedrich: Das Treffen und die Kapitulation bei Maxen am 20. und 21. November 1759. In: Mitteilungen aus dem Verein für Geschichte der Stadt Pirna, Heft 3, 1910.
- Groehler, O.: Die Kriege Friedrichs II .4. Aufl. Berlin 1986.
- Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Band XX, Heft 1-2, Dresden 1931.

11. Das rechtsehbische Gebiet und Liebstadt im sächsischen Bauernaufstand von 1790

Wenn wir die sozialen Auseinandersetzungen im Meißner Kreise Sachsens auch als Wirkung der französischen bürgerlichen Revolution verstehen, so müssen wir doch zuerst wohl ihren inneren sozialökonomischen Ursachen nachspüren.

Das 18. Jh. brachte auch für die sächsischen Bauern harte Belastungen. Die Brühlsche Misswirtschaft, der verheerende Aderlass, der der sächsischen Wirtschaft im Siebenjährigen Krieg zugefügt wurde und die Hungerjahre 1771/72, die zu einem Bevölkerungsverlust von rund 100000 Personen oder 6 Prozent der Bevölkerung führten, verstärkten die feudale Ausbeutung der Bauern. Die rasche Verschlechterung ihrer Lage äußerte sich in folgendem:

- Die kursächsische Gesindeordnung von 1769 verbot den Dienstpflichtigen, ihre Arbeitskraft ohne Vorangebot ans Rittergut anderweitig zu verdingen oder durch Heimarbeit Nebeneinkünfte zu erwerben.
- Die Steuerlast erhöhte sich sprunghaft. So stieg die Grundsteuer (Schocksteuer) von 2 auf 9 Prozent des Grundstückswertes. Die anderen Steuern, Milizabgaben, Kriegskontributionen wurden um Trank- und Fleischsteuern, Landakzisen und Personensteuer vermehrt.
- Hauptklagen der Bauern richteten sich in dieser Zeit gegen Gesinde- und Kinderzwangsdienst, Schafhütungsrecht und alleiniges Jagdrecht des Adels (bei Verbot der Wildabwehr durch die Bauern), gegen Gerichtsgebühren für Zu- und Abzug von Arbeitskräften, Erbschaftsangelegenheiten, Prozessverhandlungen, Beglaubigungen usw., die durch die Patrimonialgerichte erhoben wurden. Die Dienste wurden durch Zusätze in den feudalen Erbbüchern erweitert und mancherorts willkürlich ausgedehnt.
- Die Ausdehnung der Schafzucht durch Rittergutsbesitzer, die hier eine weitere Profitquelle durch Wollproduktion erschlossen, führte zur Inanspruchnahme bäuerlicher Brache und des Gemeindelandes und damit gleichzeitig zum Rückgang bäuerlicher Viehhaltung (eingeschränkte Futtergrundlage).
- 1788 war infolge der Notlage ein Drittel der Bevölkerung steuerunfähig.

Das ist der Boden für antifeudale Stimmung und Bewegung in unserem Gebiet. Sie beginnt um Pfingsten des Jahres 1790 im Bereich der rechtselbischen Amtsdörfer. Hier ist der Kurfürst unmittelbarer Grundherr, hier sorgen seine Forstbeamten für einen möglichst hohen Wildbestand, damit der Hofgesellschaft bei häufigen Jagden eine große Menge an Schwarz- und Rotwild zugetrieben werden kann.

Eine Missernte 1789 lässt die Bauern Wildschäden wesentlich härter empfinden. Um die Pfingsttage (23./24. Mai) bewaffnen sich Bauern und Häusler von Dorf Wehlen mit Stöcken und Dreschflegeln, auch einigen Schusswaffen, ziehen auf die Flur hinaus und vertreiben das Wild von ihren Feldern. Dazu nehmen sie auch ihre Hunde mit und hetzen das Wild mit Schreien und Lärmen bis tief in die Wälder hinein. Die Nachbarn aus Mockethal und Uttewalde schließen sich an. Bald sind die Bauern der weiteren Umgebung bis ins Radeberger Land einbezogen.

Der Kurfürst setzt eine Untersuchungskommission ein, der auch notfalls militärische Kräfte zu Gebote stehen. Am 5. Juni nehmen die Kommissare ihre Untersuchung im Vorwerk Lohmen auf. Von 17 an den Unruhen beteiligten Gemeinden werden die Richter, ihre Stellvertreter und Vertreter der Bauern verhört. Sie treffen auf geschlossene Solidarität, die sich in trotzigem Schweigen und Äußerungen zeigt, wie „wir stehen alle für einen Mann“, oder „wir sind alle Rädelsführer, keiner fing zuerst an“. Im Hauptbericht ist zu lesen, dass „nur nach vielen angewandten Bemühungen glimpflichen Zuredens und nach Befinden gedrohter Schärfe“ die Zusage erwirkt wurde, auf weitere Selbsthilfeakte zu verzichten.

Der Kurfürst ordnete umfangreichen Wildabschuss durch seine Förster an und gestattete den Bauern, ihre Felder durch Gatter und Gräben bis zur Ernte zu schützen. Die Förster scheinen diese Anordnung aber nicht sehr eifrig befolgt zu haben. So setzten sich die Unruhen noch

bis in den Sommer fort, und es kam dabei natürlich auch zu Absprachen zwischen den Dörfern, weil die Wildabtreibung koordiniertes Handeln erforderte. Sogenannte „Provokationszettel“ liefen von Dorf zu Dorf und auch andere Flugschriften, von denen wohl das Fluggedicht eines Gelegenheitsdichters Wolf aus Niederposta am weitesten verbreitet war. Abschriften davon gelangten bis in die Oschatzer und Colditzer Gegend.

Das Wolfsche Gedicht ist mit folgendem Wortlaut überliefert:

„Ihr Bauern hier im Sachsenland
Erlegt das Wild mit eigner Hand,
Ihr tötet Hirsche, Reh und Schweine,
Ein jeder spricht: die Jagd ist meine,
Ihr waget Leben, Guth und Blut.
Woher nehmt Ihr doch solchen Muth?
Ihr sagt, man hört nicht unsre Klagen,
Wenn wir es gleich dem Fürsten sagen,
Das Wild verwüstet Feld und Saat,
Wenn wir gleich wachen früh und spat.
Viel Steuern haben wir zu geben,
Kind und Gesinde wollen leben.
Drum machen wir uns selber Jagd,
Es wird niemand darum gefragt.
Gott, der des Menschen Würde kennt,
Bey Adam uns dort alle nennt:
Herrscht über Vieh und Feld und Wald,
Ich schufs zu eurem Unterhalt,
Ihr mögt die Tiere schlachten und essen
Nur sollt Ihr meiner nicht vergessen!
Hier liest man nicht von Sklaverey,
Gott schuf den Menschen völlig frey.
Freyheit ist ihm von Gott gegeben,
Darüber lässt er Leib und Leben.
Wir schreiben uns von Adam her,
Wer ist, der nicht von Adam wär?
Kommt her, ihr stolzen Edelleute!
Wir haben Gottes Wort zur Seite.“

Dass die Bauern selbst Wild abschossen, geht aus der Nachricht hervor, in Dresden wäre damals so viel Pulver von den Bauern gekauft worden, „dass die Regierung am 17. Juni die Verabfolgung von großen Mengen an Landleute ausdrücklich verbieten musste“. Selbst bei offiziell veranstalteten Treibjagden benutzten die Bauerntreiber Schusswaffen, so dass den bestellten Jägern „die Kugeln durch die Beine“ flogen. Mit Gewaltmaßnahmen war den Bauern nicht beizukommen. So erfolgte schließlich ein kurfürstlicher „Gnadenakt“ und eine Verfügung über Wildabwehr und Vergütung von Wildschäden.

Den Bauern wurde das Wegscheuchen des Wildes von Feldern, Wiesen und Gärten, der Gebrauch kleiner Hunde dabei und das Anbringen von Zäunen und Gräben bis nach der Ernte erlaubt, aber gleichzeitig verboten, Gewehre und Jagdhunde zu benutzen und das Wild in den Gehölzen zu treiben. Damit wurde die Zusage zu weiterem Wildabschuss verbunden.

Dass die rechtselbischen Jagdunruhen auch ins linkselbische Gebiet hineinwirkten ist durchaus anzunehmen, und wahrscheinlich waren die Wolfschen Jagdverse auch zu Christian Benjamin Geißler nach Liebstadt gedrungen.

Geißler hat mit Sicherheit durch seine Schriften, besonders sein Pro Memoria, auf den sächsischen Bauernaufstand im Meißner Hochland eingewirkt, wenn man auch nicht behaupten kann, er hätte ihn dadurch ausgelöst oder ideologisch bestimmt.

Wie wurde Geißler zum Verfasser einer revolutionären Schrift? Werfen wir dazu einen kurzen Blick auf seinen Lebensweg. Christian Benjamin Geißler wird als Sohn eines Schulmeisters und Organisten 1743 in Holzkirchen bei Lauban geboren. Von seinem Vater für den Lehrerberuf vorgesehen, geht Geißler aber nach Görlitz zu einem Seilermeister in die Lehre und kommt als wandernder Handwerksgeselle 1765 nach Liebstadt. Hier heiratet er, erwirbt das Meisterrecht und übt seinen Beruf aus. Seine drei Kinder sterben früh, die Familie nimmt ein verwaistetes Soldatenkind als Pflögetochter auf. Geißler verkauft seine Waren in umliegenden Dörfern, kommt dabei mit Bauern und Häuslern ständig ins Gespräch und kennt so ihre Sorgen und Nöte genau. Da er viel liest, sind ihm aufklärerische Schriften wahrscheinlich auch bekannt, und sicher begeistert er sich für die freiheitlichen Ideen der französischen Revolution. Als ihm die Unruhen im rechtselbischen Gebiet zu Ohren kommen, hält er die Zeit für reif. Neben zwei Appellen verfasst er seine Schrift „Pro Memoria“, die folgenden Wortlaut hat:

„Pro Memoria

Dem Städtchen Lauenstein wird hiermit wissend gemacht, dass nach reifl. Überlegung endl. der Schluß gefaßt worden, eine glückl. Revolution zu machen, u. sind wir zu unserm Endzweck auf die 16- bis 18 000 Mann in Bereitschaft. Unser eigen Wohl erfordert dieses, auf das schleunigste es in Werk zu setzen, indem man in Erfahrung gebracht, dass, wenn wir nicht Ernst brauchen, eine der blutigsten Revolutionen ehester Tage ausbrechen wird. Unsere Gesinnungen dabei sind also diese: dass wir lieber, anstatt Sachsens Unglück noch größer zu machen, dass es wohl vollends gar zur Mördergrube werden könne, mit Gottes Hilfe weislich Gegenanstalten treffen und unser geliebtes Vaterland lieber glückl. als unglückl. machen wollen. Wir wollen unseren teuersten Landesvater in unsere Mitte nehmen und wollen ihm Sachsens Unglück und Not mit Nachdruck vorstellen, damit er sich ferner mit uns und wir mit ihm freuen und ruhig und vergnügt leben können. Erstl. wollen wir uns insgesamt mit klingendem Spiel und fliegender Fahne bis in die Gegend Dresdens rücken, und hat sich ein jeder dabei bis auf ein paar Tage zu proviantieren. Da wird ein Kommando von uns nach Pillnitz gehen, um dem Kurfürsten unsere Gesinnungen vorzutragen, von da werden wir mit unserem teuersten Landesvater einen triumphierenden Einzug in die Residenz Dresden halten.

Unser Vortrag ist dieser:

1. verlangen wir, dass alle und jede Personen, die bisher Sachsenland unglücklich gemacht, gänzl. ihrer Würden und Ämter entsetzt u. nach Befinden großer Betrügereien auch ihre Güter konfisziert und zum gemeinen Besten angewendet werden sollen.
2. wird Nationalgarde vor unseren Kurfürsten errichtet, eine zu Fuß und eine zu Pferde. Diese muss aus Männern bestehen, zu denen man das Zutrauen haben kann, dass sie für des Landes Wohl stets wachsam sind. Die zu Fuß ist beständig um den Landesherrn, und ihr Chef muss eine ansehnl. Bedienung bei Hofe haben, damit sich keine Landesbetrüger mehr bei unsern Landesherrn einschleichen können. Die Garde

- zu Pferde soll des Landes Wohl besorgen und genau auf alle Ungerechtigkeiten im Lande acht haben.
3. Das Accis-Wesen wird auf einen Fuß gesetzt, damit Sachsenland sich nicht ferner Gottes Strafgericht mit so vieler schwerl. Entheiligung seines heil. Namens ausgesetzt sein darf.
 4. Denen Rittergutsbesitzern werden engere Schranken gelegt, damit sie nicht mehr, wie bisher geschehen, das Land zur Wüste und Einöde von Gerechtigkeit machen können.
 5. Heuungen des Wildes werden ferner nicht geduldet, indem solches viel zu dem steten Fruchtmangel beiträgt.
 6. Keine Juris practici werden ferner geduldet, die nicht wirkl. Gerichts-Bestallung haben, indem diese Blutegel das Land auf erbärml. Weise aussaugen.
 7. Dem geistl. Ministerio müssen Verfassungsregeln gesetzt werden, welche der Ehre Gottes gemäß und unserer geheiligten christl. evangel. Lehre heilsamer als bisher geschehen.
 8. Wegen Fleisch- und Trinksteuer sind wichtige Erinnerungen zu machen.

Auf Genehmigung dieser Punkte wird mit dem größten Eifer gehalten werden, und sind wir genötigt, uns nicht das geringste vormachen zu lassen. Es ist die höchste Zeit, einmal sehen zu lassen, dass wir immer noch die alten braven und tapferen Sachsen sind, die vor der Hand nur durch Tyrannei und Druck so kleinmütig geworden, aber nun ist die höchste Zeit, vor dem Riß zu stehen. Denn ließen wir uns dieses Mal einschläfern, so werden wir in eine solche Sklaverei geraten, woraus keine Rettung mehr zu hoffen Dieses wird aber auch zugleich allen und jeden Ortschaften angedeutet, dass sie sich gleich nach Verlesung dieses aufmachen, der Sammelplatz von Lauenstein und Bärenstein ist in Liebstadt, Geisingen, Altenberg und Glashütte und Dohna; derjenige Ort aber, der sich erkühnen sollte, die Zitation nicht zu respektieren, kann sich einer fatalen Plünderung ausgesetzt sehen und an keinem erlangten Vorteil Anteil haben.“

Manches in dieser Schrift und im geplanten Vorgehen ist von Ereignissen und Strebungen der französischen Revolution eingegeben.

In Aktion setzen will Geißler sein Vorhaben durch seinen Ritt am 8. Juli 1790 nach Dittersdorf und Börnchen. Hier lässt er seine Schrift vor Bauernversammlungen vorlesen Der Gerichtsherr v. Büнау auf Lauenstein erhält davon Kenntnis, informiert die Staatskanzlei in Dresden, und die lässt Geißler am 10. Juli verhaften und unter militärischer Bedeckung auf die Fronfeste nach Dresden bringen.

Um in dieser unruhigen Zeit nicht noch mehr Zündstoff zu schaffen, soll Geißler ohne viel Aufhebens verschwinden. Ein Gerichtsarzt stellt fest, Geißler sei herzkrank und von einer „fixen Idee behaftet“. Der Oberamtmann von Dresden wertet Geißlers Handeln als von „gutgemeintem Patriotismus“ diktiert und empfiehlt dem Kurfürsten, Geißler für 15 Jahre ins Zucht- und Irrenhaus Torgau einzuweisen. Dorthin wird der „Irrsinnige“ eingeliefert.

Nach fünfzehnjähriger Festungshaft entflieht Geißler, irrt steckbrieflich verfolgt durch die Nachbarländer Sachsens, bis er 1807 als Bettler in Döbra auftaucht, um bei seiner Pflegetochter in Liebstadt endlich zur Ruhe zu kommen. Er wird verhaftet, aber nach Gnadengesuch von Freunden und auch des Liebstädter Schlossherrn, des humanistischen, fortschrittlich denkenden Carl Adolph von Carlowitz, freigelassen und bis 1800 unter strenge Polizeiaufsicht gestellt. Das letzte Lebenszeichen von ihm stammt aus dem Jahre 1813. Ein

Sterbedatum ist nicht bekannt. An seinem ehemaligen Wohnhaus in Liebstadt, Pirnaer Straße 61, erinnert eine Gedenktafel an den „Rebellen von Liebstadt“.

Walter Jobst (siehe Lit.) ist der Verbreitung von „Pro Memoria“ nachgegangen. Er weist dabei nach, dass handschriftliche Exemplare davon in zahlreiche Orte des Aufstandsgebietes zwischen Meißen, Mittweida und Riesa, aber auch ins erzgebirgische Aufstandsgebiet um Wolkenstein und ins mittelsächsische zwischen Penig und Rochlitz gelangten.

Während bei uns nach Geißlers Verhaftung also keine Aufstandsbewegung zustande kam, haben Christian Benjamin Geißlers Ideen im sächsischen Bauernaufstand vom 8. Juli bis Mitte September 1790 weitergewirkt. Kern dieses Aufstandes war die Lommatzscher Pflüge. Erst durch den Einsatz mehrerer tausend Soldaten kann die Erhebung der sächsischen Bauern im Kampf gegen das Übermaß an Abgaben und Diensten niedergeworfen werden. 158 „Rädelsführer“ werden verhaftet und zu mehrjährigen Strafen verurteilt. Ein Teil von ihnen verbringt die Haftzeit in der Festung Königstein, andere in den Zuchthäusern Torgau und Zwickau.

Zu den Wirkungen der französischen Revolution und der Herrschaft Napoleons auf unseren Raum wäre noch anzumerken:

Während der durch Napoleon verhängten Kontinentalsperre beschäftigten 17 Verleger im unmittelbaren Umkreis von Pirna 1675 Weber und vor allem Spinner mit der Handspinnerei von Baumwolle. Durch das Anwachsen der Maschinen-Spinnerei in Sachsen und das Wiedererscheinen großer englischer Garnmengen nach 1813 wurde die armselige Handspinnerei schließlich erdrückt. 1826 erlischt die Pirnaer Kattundruckerei vollends (seit 1744 bestanden).

Literatur zu Abschnitt 11:

Jobst, W. Christian Benjamin Geißler, der „Rebell von Liebstadt“. In: Sächsische Heimatblätter, 1954, Heft 2, S. 79-86.

Schmidt, H.: Christian Benjamin Geißler. In: Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, 28. Band, 3. und 4. Heft, S.253 f.

Schmidt-Breitung, H. Die Jagdunruhen von 1790 im Meißner Hochland. In: Über Berg und Tal, Jahrg. 1912.

Lange, S.: Die Bildungssituation der Proletarierkinder im 19. Jh.

Kinderarbeit und Armenschulwesen in der sächsischen Elbestadt Pirna. Berlin 1978.

12. Pirna im Jahre 1813

Sachsen im Bündnis mit Napoleon - ein chronologischer Überblick

9.10. 1806: Preußen erklärt gemeinsam mit Sachsen, Sachsen-Weimar und Braunschweig an Frankreich den Krieg.

14.10. 1806: Niederlage der Verbündeten bei Jena und Auerstädt.

11. 12. 1806 Kurfürst Friedrich August III. von Sachsen schließt Frieden mit Frankreich, tritt dem Rheinbund bei und wird durch Napoleon zum König erhoben.

7.7.1807: Frieden von Tilsit zwischen Frankreich und Preußen.

9.7. 1807: Aus den polnischen Provinzen Preußens wird das Herzogtum, später Großherzogtum Warschau gebildet und in Personalunion mit Sachsen verbunden; die

- polnische Armee geht allerdings in Verfügungsgewalt Napoleons über. Sachsen erhält gleichfalls den Kreis Cottbus.
- 1812: Die sächsische Armee nimmt in Stärke von 21 282 Mann, 7000 Pferden und 48 Geschützen am Russlandfeldzug Napoleons teil. Die Hauptkräfte unter General Reynier werden mit Österreichern zur rechten Seitendeckung am Südabschnitt eingesetzt, zwei Reiterregimenter ziehen mit Napoleons Hauptarmee nach Moskau. - Nur 55 Reiter kommen wieder zurück, von den Hauptkräften etwa 6000 Mann.
16. 3.1813: Nach Abschluss des Kalischer Bündnisses zwischen Preußen und Russland (27.2.) erfolgt die offizielle Kriegserklärung Preußens an Frankreich. Dadurch setzt sich Friedrich Wilhelm III. nachträglich an die Spitze der bereits entfalteten Volksbewegung gegen Napoleon.
- März-Juni 1813: Im April besetzen preußische Truppen Sachsen, Kutusows Truppen erreichen am 24.4. Dresden. In der Schlacht bei Großgörschen siegt Napoleon, aber die russisch-preußische Armee zieht sich geordnet nach Schlesien zurück.
- 20./21. 5. 1813: Schlacht bei Bautzen - Sieg Napoleons, weiterer Rückzug der Verbündeten.
4. 6.-11. 8. 1813: Waffenstillstand.
11. 8. 1813: Kriegserklärung Österreichs an Frankreich.
- 17.8. 1813: Beginn der Kampfhandlungen im Herbstfeldzug; dabei kommt es am 26. und 27.8.1813 zur Schlacht bei Dresden, die mit einer Niederlage der Verbündeten (Preußen, Russland, Österreich) endet, wobei der Rückzug über unseren Kreis erfolgt. Er endet in den Kämpfen am 29. und 30.8. bei Kulm/Nollendorf, wo das Korps Vandamme vernichtet wird.
- 6.9. 1813: Nach Niederlage einer auf Berlin vorrückenden französischen Armee bei Dennewitz bricht Napoleon Versuche des Vorstoßes nach Böhmen ab.
- 16.-19. 10. 1813: Völkerschlacht bei Leipzig. Gefangennahme des sächsischen Königs in Leipzig, Sachsen unter russischem, später preußischem Gouvernement.
- 11.11. 1813: Kapitulation der Franzosen in Dresden, in die auch die Besetzung des Sonnensteins einbezogen ist.
- Wiener Kongress 1815: Die größere Hälfte Sachsens geht an Preußen, und zwar der Thüringer Kreis, der Kurkreis (Wittenberg), die gesamte Niederlausitz, die östliche Hälfte der Oberlausitz; der Neustädter Kreis geht an Sachsen-Weimar.
- 7.6.1815: Rückkehr des sächsischen Königs nach Dresden.

Der Vorstoß der Verbündeten nach Sachsen

Nach der Niederlage Napoleons in Russland erwartet man im Februar 1813 den Einzug der verbündeten Preußen und Russen in Sachsen. Der Buchbinder Diller lässt „auf vielseitiges Verlangen russische Sprachbücher kommen“ und verbreitet sie; im März wird das Angebot um russische Heiligenbilder, Bildnisse des russischen Kaisers und „Schriften wider Bonaparte“ erweitert.

Am 23.3. wird die Bürgerschaft durch die „Bürgerglocke“ zusammengerufen und aufgefordert, sich mit Lebensmitteln einzudecken und bei Truppeneinmarsch die Kinder nicht frei herumlaufen zu lassen.

Am 26.3. tauchen Kosaken in rechtselbischen Dörfern und Stadt Wehlen auf, am Tage darauf in Pirna. Am 30. 3. zieht die verbündete russisch-preußische Armee in Dresden ein.

Die Stadt Pirna wird zu verstärkter Heeresbelieferung herangezogen. Das führt zu drastischem Preisanstieg für Nahrungsmittel.

Der Gegenangriff der Franzosen

Nach der Niederlage der Verbündeten bei Großgörschen ziehen sie sich durch Sachsen und die Lausitz nach Schlesien zurück. So sind die Franzosen am 10. 5. wieder in Dresden, am 12.5. wird bei einem Gefecht Bischofswerda geplündert und ein Raub der Flammen.

Pirna erhält französische Einquartierung. Damit verbunden sind umfangreiche Spanndienste, Requirierungen und Leistungen bei vielfacher Gewaltanwendung. Nach der Schlacht bei Bautzen gelangen Ströme französischer Verwundeter in die Stadt. Für sie müssen notdürftig Lazarette eingerichtet werden, deren Versorgung zu Lasten der Stadt geht. Als Lazarette dienen Privatgebäude, die Kirchen, die Klosterräumlichkeiten, Baracken am „Schießparchent“ (am Zwinger) und auf der Haabe (vor dem Schifftor). Die Bürger Pirnas werden zur Unterstützung Bischofswerdas mit Getreide, Lebensmitteln u. a. Bedarf aufgerufen.

Während des Waffenstillstands (4. 6.-11. 8.) leidet der gesamte Amtsbezirk unter Einquartierung französischer, italienischer, polnischer und sächsischer Truppen. Der Stadtrat ist finanziell am Ende. In Pirna sind über 2 000 Verwundete untergebracht, in Einrichtungen, die ursprünglich für 800 berechnet waren.

Marschall Gouvion St. Cyr, Kommandeur des 14. Armeekorps, hat sein Hauptquartier in der Schlossgasse (Brd. Kat. 44) eingerichtet. Im Juni bereist Napoleon mit vielen Ingenieuroffizieren unsere Gegend. Das Ergebnis ist der Bau der „Kaiserstraße“ (Ziegenrückenstraße) auf die Waltersdorfer Ebenheit und des Lagers am Lilienstein. Zahlreiche Dorfbewohner werden zu Schanzarbeiten und anderen Diensten herangezogen.

Bei Diller sind alle russischen Utensilien verschwunden, dafür kann man wieder französische Wörterbücher haben.

Nach Wiederaufnahme der Kämpfe stellt der Stadtrat am 17.8. seine Geschäfte ein, da er ausschließlich mit militärischen Ansprüchen beschäftigt ist.

Vom August bis zum Oktober

wechseln sich die kriegführenden Truppen in Pirna und seiner Umgebung mehrfach ab. In einem Stadtratsbericht lesen wir dazu: „Ganze Armeekorps okkupierten die Stadt und die hiesige Gegend. Häuser wurden ausgeplündert, Scheunen erbrochen, die Ernte zertreten und verwüstet, Requisitionen ... ohne Zahl, die täglichen Forderungen und Bedürfnisse des Militärs mussten mit aller Anstrengung und Aufopferung befriedigt werden,... wenn man nicht zu größeren Zerstörungen und Unglücksfällen Anlass geben wollte. Nicht selten überstieg die Zahl der in und um der Stadt befindlichen Truppen die Zahl der Einwohner der Stadt um das zwei-, drei- und mehrfache.“

Die Schlacht bei Dresden

Am 22. August stoßen von Peterswald her Russen, Österreicher und Preußen über Berggießhübel vor. In einer Reihe heftiger Gefechte werden die Franzosen zurückgedrängt. Am Abend tobt der Kampf noch zwischen Kohl- und Feistenberg. Die ersten Russen kommen in die Stadt, aus der die französische Besatzung abgezogen ist. Am 23.8. ziehen sich die Franzosen über Sedlitz und Dohna nach Dresden zurück. „Die Bewohner Pirnas sehen die Ereignisse mit Heiterkeit“, heißt es einer 1814 erschienenen Chronik - ein Zeichen dafür,

dass ihre Sympathie nicht der Bündnistreue ihres Königs zu Napoleon folgte. Auch am 24. und 25.8. ziehen Truppen der Verbündeten in Richtung Dresden. In der Gegend von Krietzschwitz lagert zur Flankensicherung ein 15 000 Mann starkes Korps unter Herzog Eugen von Württemberg, zur Beobachtung des von Franzosen gehaltenen Königsteins und ihres Lagers am Lilienstein, von dem aus zwei Schiffsbrücken über die Elbe führen.

Am 26. und 27. August vernehmen die verängstigten Pirnaer den Kanonendonner der Dresdner Schlacht. Der Rückzug der Verbündeten führt durch unseren Kreis.

Napoleon versucht von Dresden aus, ihren Rückzug nach, Böhmen abzuschneiden und die ganze Armee zu vernichten. Französische Kavalleriedivisionen umgehen den Tharandter Wald und kommen den Verbündeten bei Gorbitz in den Rücken. Gleichzeitig setzt das Korps Vandamme aus dem Lager am Lilienstein über die Elbe, um in Richtung Peterswald vorzustoßen. Die zahlenmäßig unterlegenen, russischen Truppen unter dem Herzog von Württemberg liefern ihnen bei Krietzschwitz und später beim weiteren Zurückweichen unter großen Verlusten auf beiden Seiten eine Serie so harter Gefechte, dass sich die Hauptarmee der Verbündeten über Dohna, Sedlitz, Cotta, Berggießhübel nach Böhmen zurückziehen kann. Diese Armee unter dem österreichischen Feldmarschall Schwarzenberg konnte dann Anfang Oktober das Erzgebirge erneut überschreiten und über Chemnitz nach Leipzig vorstoßen, wo sie bedeutenden Anteil am Sieg über Napoleon hatte.

Das Korps Vandamme wird in den heftigen Kämpfen bei Kulm-Nollendorf am 29./30. 8. vernichtet. Vandamme selbst gerät in Gefangenschaft. Von den bedeutenden Kämpfen bei Krietzschwitz gegen das Vandammesche Korps kündet ein Denkmal für Herzog Eugen von Württemberg an der F 172 in Krietzschwitz, Abzweig Straße nach Struppen.

Nach der Schlacht bei Kulm-Nollendorf toben bei erneutem Vordringen der Verbündeten, zeitweise bis Pirna, Dohna und Mügeln, bis zum 10. 9. dem endgültigen Rückzug nach Böhmen, weitere zahlreiche Gefechte, die zu erheblichen Verwüstungen in mehreren Ortschaften führen. In dieser Zeit hält sich auch Napoleon in einigen Orten des Kreises auf, so z. B. in Dohna, Liebstadt und auch in Pirna (am 11.9., Markt 20).

Zwischen den Schlachten von Dresden und Leipzig

erlebt Pirna eine Zeit größter Bedrückung. Da ist einmal der mit gewaltsamen Requirierungen und Zerstörungen verbundene Durchzug Tausender französischer Soldaten, schließlich die Tragödie auf dem Sonnenstein. Der soll auf Napoleons Entscheidung als Festung dienen. Am 14.9. muss die Heilanstalt Sonnenstein binnen weniger Stunden geräumt werden. Die Kranken werden zunächst in der Stadtkirche untergebracht, danach in der Knabenschule und in verschiedenen Privathäusern. Alle Lebensmittel, Gerätschaften und Einrichtungen der Heilanstalt sind beschlagnahmt. Die Dächer werden abgerissen, auf die oberen Böden wird Erde geschafft (Brandsicherheit), die Gärten werden abgeholzt, Pavillons und Lauben zerstört.

Auch die Stadt selbst soll befestigt werden. Um freies Schussfeld zu haben, werden alle Bäume, Hecken, Anlagen in den an die Stadt grenzenden Gräben und Gärten niedergehauen, auch die mit Früchten beladenen Obstbäume. Wieder müssen zahlreiche Einwohner bei Schanzarbeiten schuften.

Bis Anfang Oktober gibt es fortgesetzte Truppenbewegungen der Franzosen über die Elbe in Richtung Lausitz/Schlesien, wo zu dieser Zeit heftige Kämpfe gegen russisch-preußische

Truppen stattfinden. Wieder kommen viele Verwundetentransporte nach Pirna. Was durchzieht, plündert, raubt, requiriert und verwüstet oft zum wiederholten Male Häuser und ganze Ortschaften. Besonders betroffen sind diesmal Lohmen und Copitz. Das erreicht seinen Höhepunkt, als die sich aus der Lausitz zurückziehenden Franzosen zwischen dem 23.9. und 5. 10. die Dörfer „ausfouragieren“, wie der Spezialausdruck für die Wegnahme aller Nahrungsmittel und Futtermittel ohne Rücksicht auf die Überlebensfähigkeit der Bevölkerung heißt.

Die Befreiung Pirnas und der belagerte Sonnenstein

Am 6.10. räumen die Franzosen das rechtselbische Gebiet und ziehen sich über die Schiffsbrücke nach Pirna zurück. Alle Schiffsbrücken zwischen Königstein und Dresden werden abgebrochen, wobei die Königsteiner bei Rathen den Österreichern in die Hände fällt. Am 7.10. stürmen Russen und Österreicher die Copitzer Schanzen, viele Angehörige der Rheinbundtruppen geben sich dabei gefangen. Am 8.10. erfolgt der Abzug der Franzosen und ihrer Verwundeten aus Pirna nach Dresden. Nur auf dem Sonnenstein verbleibt eine Festungsbesatzung von etwa 600 Mann, die für lange Zeit gut mit Munition und Nahrungsmitteln ausgerüstet ist. An diesem Tag wird auch das Lager der Franzosen am Lilienstein erobert, während sie ihr Lager Krietzschwitz selbst aufheben. Am 9. 10. stoßen russische Truppen von Berggießhübel her, österreichische über die Elbe aus Lohmen/Copitz nach Pirna vor. Heftige Gefechte mit sich nach Dresden zurückziehenden französischen Truppen gibt es an diesem Tag bei Groß- und Kleinsedlitz, Dohna, Heidenau und Mügeln. Die Besatzung des Sonnensteins schießt auf alle Truppen der Verbündeten und lehnt eine Kapitulation ab.

Natürlich müssen die neuen Einquartierungen auf dem Wege der Requisition auch mit Nahrungsmitteln versorgt werden.

Die Russen treffen Vorbereitungen zum Sturm auf den Sonnenstein und errichten dazu zahlreiche Schanzen, die sie mit Kanonen bestücken. In diesen Tagen gibt es in der ganzen Gegend bis nach Dresden immer wieder kleinere Gefechte, wobei sich die französische Hauptarmee bis Mitte Oktober in den Leipziger Raum zurückzieht. In Pirna beschießen Preußen und Russen den Sonnenstein, während die Sonnensteinbesatzung auf alles schießt, was sich in der Stadt bewegt. Viele Häuser, die Knabenschule und die Kirche werden getroffen.

Am 14.10. kapituliert die französische Besatzung der Festung Königstein.

Am 15.10. teilt der russische Kommandant dem Bürgermeister Martini mit, dass ab 16. 10. das Bombardement des Sonnensteins erfolgt. Die den Sonnenstein am nächst gelegenen Häuser werden geräumt, Wasserbottiche auf die Böden gestellt und andere Sicherungsmaßnahmen getroffen. Am 16. 10. setzt das Artilleriefeuer ab 6 Uhr morgens von den Stellungen am „Hecht“ (Clara-Zetkin-Straße), vom „Galgenberg“ (Vorwerk Mannewitz) und von Cunnersdorf aus ein. Festungsgebäude und Wälle erleiden erheblich Schaden, aber durch das Gegenfeuer erleiden auch viele Häuser der Stadt Treffer. Gestürmt wird jedoch nicht.

An diesem Tage wie auch am folgenden ertönt gleichzeitig Kanonendonner aus Richtung Dresden, wo unter Marschall St. Cyr 30 000 Franzosen eingeschlossen sind. Daneben wollen aber einige Bürger an beiden Tagen einen anhaltenden noch ferneren Kanonendonner vernommen haben: den der Leipziger Völkerschlacht.

Als am 18. 10. die russischen Truppen abziehen, kommen die Franzosen vom Sonnenstein in die Stadt. Sie requirieren, jedes Haus muss einen Schanzarbeiter stellen, um die russischen Schanzen zu zerstören. Abgebrannt und niedergerissen wird das ganze Vorwerk Mannewitz. Auch die in Dresden Eingeschlossenen unternehmen Ausfälle, bei denen wieder die Orte im unteren Müglitztal zu leiden haben. Erst am 27.10. werden die Belagerungsringe um Dresden und den Sonnenstein wieder enger gezogen. Endlich, am 11. 11., kapituliert St. Cyr in Dresden, wobei die Besatzung des Sonnensteins in die Kapitulation eingeschlossen wird.

Damit sind offiziell die kriegerischen Ereignisse in unserem Raum erloschen. Noch lange jedoch müssen, vor allem im osterzgebirgischen Raum, marodierende Gruppen versprengter oder räubernder Soldaten aller Armeen bekämpft werden.

Am 8.11. wird durch Patent des Grafen Replin die Bildung eines „Banners der freiwilligen Sachsen“ genehmigt und unter den Befehl Carl Adolf von Carlowitz, des Schlossherrn von Liebstadt, gestellt. Sie wollen am weiteren Kampf gegen Napoleon teilnehmen. Seine Angehörigen müssen sich selbst bekleiden, beritten machen und möglichst auch bewaffnen. Auch aus unserer Gegend melden sich zahlreiche Freiwillige. Für ihre Ausrüstung bewilligt der Stadtrat 50 Taler.

Die Bilanz

Löser (siehe Lit.) fasst wie folgt zusammen:

„Eine Menge vormals blühender Dörfer waren verbrannt, geplündert und verheert, die Ernten geraubt, das Vieh gestohlen, die Scheunen zerstört und abgetragen, das Haus- und Ackergerät vernichtet oder fortgeschleppt, die Wälder und Gärten verwüstet, das vergrabene und vermauerte Eigentum entdeckt und genommen, die unglücklichen Einwohner in alle Gegenden zerstreut oder von Seuchen und Hunger aufgerieben ...

Die Einwohner vieler Dörfer hatten sich mit Weib und Kind in die tiefen und nassen Wälder versteckt, bei Tage ohne Brot, bei Nacht ohne wärmende Decke in kalter Felsenkluft! Kein Pferd, kein Rind, kein Schwein, kein Schaf, keine Gans, keine Henne, ja keine Taube in den Dörfern mehr! Felder und Wiesen mit Aesern von Pferden und Leichen von Menschen bedeckt!“ Die Stadt Pirna erlitt oft weniger als umliegende Dörfer, weil sie unter dem Schutz mächtiger einquartierter Befehlshaber stand. „Dennoch haben, die ausgeleerten und abgetragenen Scheunen, zerstörten Häuser, verwüsteten Gärten ungerechnet, die vielen und starken Einquartierungen, Lieferungen, Präsentationen aller Art und die Unterhaltung großer Lazarette der Stadt in so kurzer Zeit die ungeheure Summe von mehr als 100000 Talern gekostet.“

An Einquartierungen, die beim Stadtrat registriert wurden, verzeichnete Pirna vom August bis Dezember 1813 143 Generale, 3421 Offiziere und 80605 Unteroffiziere und Mannschaften. Daneben biwakierten viele Tausende in umliegenden Scheunen und Gärten.

Die Bevölkerung konnte „die durch Quittungen belegten Ausgaben im Gefolge von Kriegshandlungen“ als Anspruch auf Zahlung beantragen. Davon unberücksichtigt blieben Verluste durch Plünderung, Fouragierung, Exzesse aller Art, Einquartierungsaufwand und „was zur Etappe geliefert“! Bis Mitte 1814 wurden dabei Ersatz- und Vergütungsansprüche in Gesamthöhe von 83586 Talern, 6 Gr. und 10 Pf. festgestellt. Die Lazarettkosten beliefen sich auf 44 148 Taler, 10 Gr., 9 Pf.

Um diese riesigen Schulden abzutragen, wurde eine Kriegsschuldentilgungskasse gebildet, die bis 1834 bestand. Erst 1816 konnte die Landesheilanstalt wieder voll besetzt werden. Für die elternlos gewordenen Kinder richtete man eine Waisenversorgungsanstalt in der Dresdner Gasse (Bahnhofstraße), später dann in der Waisenhausstraße I (Clara-Zetkin-Straße) ein, und zwar für 80 Kinder (50 Knaben und 30 Mädchen); weitere 221 fanden in hilfsbereiten Familien Aufnahme.

Wenn wir das alles bedenken, dann wird uns eine Nachricht schier unverständlich sein: Am 7. Juni 1815 wird, mittags 12 Uhr, an einer Ehrenpforte am „Weißen Roß“ (Volkshaus) König Friedrich August „von Teplitz kommend“ (aus der Gefangenschaft) „jubilend empfangen“ - vom Rat, „Ehrenjungfrauen“, zahlreichen Bürgern. Das also geschah diesem Landesverräter von 1806, diesem König von Napoleons Gnaden, der bei seinem Oberherrn bis zur Gefangennahme am 19.10., dem letzten Tag der Leipziger Schlacht, ausgeharrt, der über die Hälfte seines Landes verloren hatte und dann bis zu seinem Tode eine stockkonservative Politik verfolgte!

Wovon und wie, fragt man sich da bei alledem, wurden seine braven Sachsen durch die Befreiungskriege befreit? Aber auch: Wie widersprüchlich, wie verworren mag es um das Alltags- und Lebensgefühl der Menschen dieser Zeit bestellt gewesen sein! Wie tief doch saß auch noch der Monarchismus im Denken und Fühlen der Menschen.

Literatur zum Abschnitt 12:

- Friedrich: Die Pirnaer Ebenheit und die Festung Königstein in den Jahren 1736 und 1813. Sonderdruck: des Pirnaer Anzeigers, 1922.
- Friedrich: Herzog Eugen von Württemberg. In: Über Berg und Tal, 1913, Heft 10, S.121 bis 126.
- Löser, K.: Pirna im Jahre 1813. Pirna 1913.
- Stiehler, W.: Carl Adolf von Carlowitz und das „Banner der freiwilligen Sachsen“. In: Sächsische Zeitung vom 3. und 6.1.1956.
- Wenzel, C. F. A.: Die merkwürdigen Tage der Stadt Pirna und umliegenden Gegenden vom 22. August bis 13. November 1813. Pirna 1814.
- Winkler, M.: Die „Kaisernacht“ in Dohna. In: Der Pädagogische Berater, 1. Beilage, Pirna 1956.

13. Auf dem Wege zur bürgerlichen Umwälzung

Wie bereits angedeutet, begann mit der Rückkehr des Königs Friedrich August I. eine Periode feudaler Reaktion, die auch nach seinem Tode durch seinen Bruder Anton bis 1830 weitergeführt wurde. Natürlich verschärften sich dadurch die sozial-ökonomischen Widersprüche in Sachsen als einem wenn auch durch die Befreiungskriege schwer geschädigten, aber doch wirtschaftlich fortgeschrittenen Teil Deutschlands. Während sich in Preußen durch das unter Stein und Hardenberg begonnene Reformwerk die bürgerliche Umwälzung fortsetzte, behinderte in Sachsen die Regierung v. Einsiedel jeden Fortschritt. Erst durch die revolutionären Unruhen der Jahre 1830/31 in Leipzig, Dresden und einigen anderen Städten (nicht in Pirna!) wurde eine Änderung der Politik erzwungen. Durch die Einsetzung einer neuen Regierung unter Bernhard von Lindenau, einem Angehörigen der liberalen Adelsfraktion in Sachsen, schlugen die herrschenden Feudalkreise einen vorsichtigen Reformkurs ein.

Wie sich dieser Prozess der beginnenden Überwindung der feudalen Ordnung und der bürgerlichen Umwälzung in unserem Kreis gestaltete, ist im einzelnen noch nicht untersucht.

Hier wird der Ausführung aller Reformgesetze noch genauer nachzugehen sein, die nach den Unruhen des Jahres 1830 erlassen wurden. Wir beschränken uns im folgenden auf einen kurzen Überblick über wesentliche Reformgesetze und Maßnahmen.

- 1830 wird die Errichtung von „Kommunerepräsentanten“ aus der Bürgerschaft neben den alten Stadträten verordnet.
- Am 29.11.1830 wird durch königliches Mandat die während der Unruhen vielerorts entstandene freiwillige Bürgerwehr in eine städtische Kommunalgarde umgewandelt.

In Pirna bestand seit 1466 eine Schützenbrüderschaft, die auch Aufgaben der inneren Sicherheit in der Stadt wahrnahm. Anfang des 19. Jh. entstand daneben eine Bürgerwehr, die dann auch Bürgergarde genannt wurde. Auf diesem Grundstock entstand bis 11. 3. 1831 eine Kommunalgarde, „eine Vereinigung der wohlgesinnten Einwohner aller Stände, für den Zweck der Erhaltung der allgemeinen Sicherheit und Ordnung und als ein Mittel zur Förderung des Gemeinsinns.“ Dazu gab es eine allgemeine Dienstpflicht der Bürger im Alter von 21 bis 50 Jahre. Bei 5000 Einwohnern betrug die Anzahl der Gardisten fast 400 Mann in 4 Distriktkompanien, die in geheimer Wahl einen Hauptmann und drei Zugführer wählten. Nur Bürgerrecht besitzende Einwohner konnten Mitglieder der Kommunalgarde werden.

- 1831 erhielt Sachsen eine Verfassung, nach der neben der ersten Kammer eine zweite eingerichtet wurde - eine als „Volksvertretung“. indirekt durch ansässige Bürger für sechs Jahre gewählte, nach Ständen gegliederte Abgeordnetenkammer, mit 20 ritterschaftlichen, 30 städtischen und 25 bäuerlichen Abgeordneten.
- 1832 wurde die neue Städteordnung erlassen; durch die die Stadtverwaltung mit Stadtrat und Stadtverordnung eine Neuregelung erfuhr. Die Landesverwaltung gliederte sich in vier Kreisdirektionen: Dresden, Leipzig, Zwickau, Bautzen.

Nun fiel auch das mittelalterliche Stadtre Regiment in Pirna. Es hatte die Stadt in Gestalt. sich selbst ergänzender ratsfähiger Familien beherrscht und war nur durch die lediglich die Bürgerschaft sehr bedingt vertretende Einrichtung sich gleichfalls selbst ergänzender „Sechser“ kontrolliert worden. 1832 werden auch in Pirna erstmalig Stadtverordnete gewählt, die ihrerseits Bürgermeister und Stadträte (besoldete und unbesoldete) wählen. Wahlrecht haben allerdings nur das Bürgerrecht besitzende Einwohner. Sie müssen Grundbesitz, einen selbständigen Gewerbebetrieb aufweisen und christlichen Glaubens sein.

- Am 17.5.1832 wurde durch Agrarreformgesetz die allmähliche Ablösung (Loskauf) der Feudalrechte verfügt. Das betraf die Abgaben, die Frondienste, den Gesindezwangsdienst, und ab 1834 wurde auch der mittelalterliche Lehnsverband aufgelöst. Die Ablösung machte den 15fachen Jahresbetrag des durchschnittlichen Abgabenertrages der letzten 10 Jahre aus. Da es zunächst noch keine Ablösungspflicht gab, zog sich das gesamte Ablösungsverfahren bis in die 80er Jahre hin. Die Stadt Pirna erhielt eine Ablösungssumme von 639 Talern, 5 Neugr., 1 Pf. für die Ablösung der Feudalverpflichtungen aus Ratsdörfern, z.B. aus dem Recht, von jedem in Copitz neu erbauten Wohnhaus, Erbzins, Sichelgeld, Fährkorn, Fährbrot und Frondienst zu fordern.
- 1838 erhielt auch die Landesbevölkerung mit der Landesgemeindeordnung das Recht auf Selbstverwaltung ihrer Dörfer.
- Ergänzt werden muss diese Übersicht mit dem Hinweis auf weitere Reformen im Finanz-, Justiz- und Schulwesen.

Auf ökonomischem Gebiet waren folgende Maßnahmen von teilweise einschneidender Wirkung für unseren Kreis:

- Die 1822 in Kraft getretene Elbschiffahrtsakte, durch die die Pirnaer Stapel- und Niederlagsrechte im Elbhandel wegfielen. Das erleichterte zwar den Elbhandel und gestaltete ihn flüssiger, für die Wirtschaft der Stadt aber entfielen damit einträgliche Handelsvorteile und Einnahmen.
- In der Neujahrsnacht 1833/34 wurde der Anschluss Sachsens an den deutschen Zollverein wirksam. Damit ging für Pirna auch das Niederlagsrecht zu Lande verloren. Außerdem beeinträchtigte die Zollbarriere gegen die Habsburger Lande den traditionellen Handel mit Böhmen, in dem Pirna über Jahrhunderte so etwas wie eine Mittlerrolle innehatte, wenn nicht gar eine Monopolstellung einnahm. So geriet die Stadt aus einer Vorzugsstellung in eine relativ isolierte Randlage, bis gegen Ende des Jahrhunderts die rasch voranschreitende Industrialisierung unseres Gebiets einsetzte.
- 1837 wurde die Dampfschiffahrt auf der Elbe eingeleitet.
- Am 5.1.1838 eröffnete die Stadtparkasse ihre Tätigkeit.
- 1838 erfolgte durch den Beitritt Sachsens zur Münzkonvention die Annahme des preußischen Münzfußes als norddeutsches Zahlungsmittel: 1 feine Mark Silber = 14 Reichstaler = 20 rheinische Gulden.

Literatur zum Abschnitt 13:

Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen.

Uhlmann, J.: Hundert Jahre Sparkasse der Stadt Pirna. Pirna 1938.

Uhlmann, J.: Die vor 100 Jahren errichtete Kommunalgarde in Pirna. Pirnaer Anzeiger, 1931, Nr. 250.

Uhlmann, J.: Die erste Pirnaer Gemeindevertretung. Pirnaer Anzeiger, 1931, Nr.89.

Anhang

Maße, Gewichte, Münzen

(nach: Taschenbuch Archivwesen der DDR, Berlin 1971)

Längenmaße - Sachsen

1 Elle = 2 Fuß = 24 Zoll = 0,566 m

1 Fuß = 12 Zoll = ½ Elle = 0,283 m

1 Klafter = 3 Ellen = 1,699 m

1 Lachter = 2,000 m

1 alter Lachter = 1,982 m

1 alte sächs. Meile = 13000 Dresdner Ellen = 7412,58 m

1 sächs. Meile (seit 1840) bzw. deutsche Meile (1871) = 7500 m

1 Rute (Feldmesserrute) = 15 Fuß, 2 Zoll = 4,295 m

1 Rute (Straßenrute) = 16 Fuß = 4,531 m

1 Zoll = 12 Linien = 0,023 m

Flächenmaße - Sachsen

1 Acker = 2 Morgen = 300 Feldmesserquadratruten = 5534,233 m²

1 Hufe = 60 Morgen = 166 027,00 m²

1 Morgen = 1 Scheffel Landes = 1/2 Acker = 150 Quadratruten = 2767,11 m²

1 Feldmesserquadratrute = 57,5 Quadratellen = 18,447 m²

1 Straßenquadratrute = 20,53 m²

1 Scheffel Landes = 1/2 sächs. Acker = 150 Quadratruten = 2767, 11 m²

Gewichte - Sachsen

1 Lot = 1/30 Pfund = 16,667 g
 1 Pfund (Krämergewicht) = 1/110 Zentner = 32 Lot zu 4 Quentchen = 467,289 g
 1 Pfund (Apothekergewicht) = 12 Unzen = 24 Lot = 350,783 g
 1 Stein = 20-22 Pfund = 10-11 kg
 1 Zentner = 5 Steine = 110 Pfund = 51,402 kg
 in Leipzig = 102 Pfund (Fleischergewicht) = 50,394 kg

Körper- und Hohlmaße - Sachsen1. Körpermaße

1 Kubikelle = 0,18 m³
 1 Kubikfuß = 0,02 m³
 1 Kubikzoll = 0,13 m³
 1 Klafter Holz = 1,8-3,6 m³
 1 Schragen = 3 Klafter Holz

2. Hohlmaße (trocken)

1 Wispel = 2 Malter = 24 Scheffel = 96 Viertel = 384 Metzen = 1536 Mäßchen = 2492,0 l
 1 Malter = 12 Scheffel = ½ Wispel = 1246,0 l
 1 Dresdner Scheffel = 16 Metzen = 103,81 l
 1 Viertel = ¼ Scheffel = 25,98 l
 1 Metze = 6,49 l, 1 Mäßchen = 1,62 l
 (Der alte Pirnaer Scheffel = 16 1/2 Dresdner Metzen!)

3. Hohlmaß (nass)

1 Eimer = 72 Dresdner Kannen = 67,36 l
 1 Kanne = 2 Nösel = 0,936 l
 1 Hose = 14 Kannen = 22,45 l
 1 Fuder Wein = 2 2/5 Faß = 12 Leipziger Eimer = 808,32 l
 1 Faß Wein = 6 Leipziger Eimer = 404,16 l
 1 Faß Bier = 4 Tonnen zu 2 Eimer = 4 Dresdner Kannen = 393,0 l
 1 Tonne Bier = 105 Dresdner Kannen = 98,2 l

Münzen - Sachsen**Goldmünzen**

1455: 1 Goldgulden = 20 Groschen
 1623: 1 Goldgulden = 21 Groschen
 1 Dukat = 36 Groschen
 1623-1665: 1 Goldgulden = 27 Groschen
 1 Dukat = 2 Taler = 48 Groschen
 ab 1665 1 Goldgulden = 30 Groschen
 1 Dukat = 2 Taler + 21 Groschen
 ab 1752: 1 Augustdor = 5 Taler

Silbermünzen

1500: 1 Taler = 7 Engelgroschen = 21 Zinsgroschen = 252 Pfennige
 1558-1667: 1 Taler = 24 Groschen = 288 Pfennige
 19. Jh.: 1 Meißner Rechnungsgulden = 21 Groschen = 252 Pf.

- 1667-1690: 1 Speziestaler = 1 $\frac{1}{6}$ Zähltaler = 28 Groschen = 336 Pfennige = 1 $\frac{3}{4}$ Gulden zu 16 Groschen
- 1690-1838: 1 Speziestaler = 1 $\frac{1}{3}$ Zähltaler = 32 Groschen = 384 Pfennige = 2 Gulden zu 16 Groschen
- 1667-1838: 1 Rechnungstaler = 24 Groschen = 288 Pfennige
- 1838-1873: 1 Taler = 30 Neugroschen = 300 Pfennige

Benutzte Literatur:

1. Aster: Baudenkmäler der Stadt Pirna aus dem 13. bis 17. Jahrhundert. Pirna 1902.
2. Bachmann, W./Hentzschel, W.: Die Kunstdenkmäler des Frei-Staates Sachsen. Bd. I. Die Stadt Pirna. Dresden 1929.
3. Blaschke, Kh.: Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution. Weimar 1967.
4. Deutschlands Städtebau. Pirna. Berlin 1924.
5. Engelmann, G.: Im Süden der Barbarine. Werte der deutschen Heimat, Bd. 3, Berlin 1960.
6. Fachkommission Geschichte im Pädagogischen Kreiskabinett Pirna unter Leitung von G. Mädler: Beiträge zur Heimatgeschichte des Kreises Pirna. 1. Teil, 1957, II. Teil, 1938.
7. Flachs, R.: Pirnaer Sagen und Geschichten. Pirna 1918
8. Gloatz, A.: Die Schandauer Chronik. Schandau 1917.
9. Hofmann, R.: Zur Geschichte der Stadt Pirna. Pirna 1891.
10. Jobst, W./Grundig, H.: Um Gottleuba, Berggießhübel und Liebstadt. Werte der deutschen Heimat, Bd. 4. Berlin 1961.
11. Klemm, A.: Der Königstein in alter und neuer Zeit. Leipzig 1903.
12. Lemme, H./Engelmann, G.: Zwischen Sebnitz, Hinterhermsdorf und den Zschirnsteinen. Werte der deutschen Heimat, Bd. 2. Berlin 1959.
13. Meiche, A.: Historisch-Topographische Beschreibung der Amtshauptmannschaft Pirna. Dresden 1927.
14. Meiche, A.: Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Dresden 1906.
15. Neue sächsische Kirchengalerie. Dresden 1904.
16. Petermanns Pirnische Chronik (1729). Herausgegeben von Dr. R. Flachs. Pirna 1914.
17. Uhlmann, J.: Bilder zur Geschichte Pirnas 1233 bis 1933. Festschrift zur 700-Jahr-Feier der Stadt Pirna. Pirna 1933.
18. Uhlmann, J.: Die Wirtschaftsgeschichte Pirnas. In: Hundert Jahre Sparkasse der Stadt Pirna. Pirna 1938.
19. Urkundenbuch der Städte Dresden und Pirna. II. Hauptteil, 5. Band des codex diplomaticus Saxoniae regiae. Leipzig 1875.
20. Vogel, R.: Gebiet Königstein. Werte der deutschen Heimat, Bd. 1. Berlin 1975.
21. Zühlke, R.: Pirna und seine Umgebung. Werte der Heimat, Bd. 9. Berlin 1965.